Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-165360-p0001-8

Za 541.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-165360-p0002-4

11-5.

Briefe,

zur

Erinnerung

an

merkwürdige Zeiten, und rühmliche Personen,

aus dem

wichtigen Zeitlaufe,

von

1740, bis 1778.

V.G.B.

KÖNIGLICHE MUSEEN

KÖNIGL. MUSEEN

Berlin,

gedruckt mit Spenerschen Schriften, 1778.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Der

Hochgebohrnen, und sehr gnädigen

Frau

Geheimen Etats-Ministerin,

Freyfrau von der Horst,

gebohrnen von Lange,

Hochfreyherrlichen Excellenz,

meiner

hohen, und verehrungswürdigsten

Gönnerin.

Hochgebohrene Freyfrau!

Höchstzuverehrende Frau Geheime Etats-Ministerin!

Besonders Gnädige Gönnerin!

Kann es Euere Hochfreyherrliche Excellenz wohl befremden, wenn Dero verehrungswürdiger, durch den schönesten Ruf bekannter Name einem kleinen, geringen Werke vorgesetzet wird, um demselben zum Schutze, und zur Empfehlung zu gereichen?

So groß, so selten auch die Züge sind, durch welche Euere Hochfreyherrliche Excellenz alle Dero kostbaren Tage der Welt in die Augen fallend machen: so wenig darf sich doch meine ungeübte Feder an die Schilderung derselben wagen; sondern ich muß selbige einem Genie überlassen, welches sich, durch eine gute Farbenmischung, den Beyfall der feinesten Kenner erwerben kann. Die unterscheidende Achtung, welche Euere Hochfreyherrliche Excellenz an unserem erleuchteten Hofe genießen, die unverstellete Ehrerbietung, welche eine Menge von Menschen, bey

Neu-

Nennung Dero Namens, welcher unserem Jahrhundert zum Ruhme gereichet, und über Dero hohes Haus eine glänzende Zierde ausbreitet, mit der lebhaftesten Rührung von sich blicken lässet, sind redende Zeugen von Euerer Excellenz erhabenen Vorzügen.

Muß also nicht schon Euerer Hochfreyherrlichen Excellenz verehrter Name denen Briefen, welche gleichsam unter der Bedeckung Desselben, stolz auf eine so schmeichelhafte Ehre, der Welt unter die Augen treten, eine günstige Aufmerksamkeit zuziehen?

So sollte Berlins bester Engel, an der Spitze eines kurzen Inbegriffes von Denkwürdigkeiten, vorausgehen, um uns alle an die Theuresten von der Horstischen Seelen zu erinnern, und diese Denkwürdigkeiten reizender zu machen. Zu der zahllosen Menge Dero hochachtungsvollen Verehrer rechnet sich auch besonders mit der tiefesten, und treuesten Ehrfurcht

Euerer Hochfreyherrlichen Excellenz,

Meiner gnädigsten Gönnerin,

Berlin, am 5ten Novemb. 1777.

unterthänigst-gehorsamster Knecht, der Beförderer dieser Herausgabe nachstehender Briefe.

Vorbe-

Vorbericht.

Die wenigsten Schriften können sich einen allgemeinen Beyfall versprechen. Zuweilen verdienen sie eine ihnen nachtheilige Beurtheilung; oft aber gerathen sie auch in die Hände unbilliger Kritiker, und werden, von selbigen, bald aus Kurzsichtigkeit, bald aus Eigensinn, und Nebenabsichten, verkleinert.

Die Briefe, welche in dieser kleinen Sammlung erscheinen, enthalten lauter Gewißheiten. Sie schildern den Anfang, und die Zunahme der Tonkunst in Berlin; und, bey der Beschreibung aller hier aufgeführten Opern, und der berühmtesten Tonkünstler, reden sie vornehmlich von dem großen Stifter der hiesigen Opern, und von mancher zu dem Zusammenhange dieser Briefe gehörenden Denkwürdigkeit. Sie haben also nichts weiter zu befürchten, als daß es etwan gemißbilliget werden könnte, daß man Merkwürdigkeiten aus einem noch nicht längst verflossenen Zeitalter, und was von selbigen manchem vielleicht schon bekannt, auch bereits hin und wieder geschrieben seyn mag, zu früh wiederholet habe. Indessen werden sich,

außer der W*** in Hamburg, an welche sie geschrieben sind, noch viele Leser finden, welche in selbigen etwas, ihnen noch gar nicht, oder doch nicht hinlänglich Bekanntes, antreffen werden.

Vorzüglich also sind diese Briefe für diejenigen bestimmt, deren gefühlvolle, edle Seelen einen sanften Hang nach jenem feinen Vergnügen empfinden, welches aus dem Andenken an verdiente Personen, an ehrenwerthe Freunde, und an verschiedenes Merkwürdige fließet. Besonders werden sie dem jüngeren Aufwachse, und, unter demselben, denenjenigen, deren weiche Seelen fähig sind, das Edele, das Einnehmende, das Beseelende der Tonkunst gehörig zu fühlen, sehr angenehm seyn.

Die Verfasserin des ersten Abschnittes, (in welchem eine bekannte Feder einige Stellen zugefüget hat) heißet H***, welche, auf anhaltendes Verlangen ihrer Freundin, der W*** in Hamburg, wohin sich selbige schon in ihrer Jugend begeben, und ihre Vater-Stadt Berlin verlassen mußte, die Erzählungen eines glaubwürdigen

Freun-

Freundes nachgeschrieben, und dadurch zu diesen Briefen den Grund geleget hat. Die übrigen Abschnitte sind, da die gute H*** an der Fortsetzung der angefangenen Arbeit, durch eine langwierige Krankheit, gehindert wurde, von einer anderen geübten Feder ausgearbeitet worden. Die empfindsame W*** war, vor kurzer Zeit, verstorben; als mit ihrem Nachlasse die vorgefundenen Briefe Jemandem in die Hände kamen, welcher, auf Anrathen, die Besorgung der Herausgabe, und der Fortsetzung derselben übernahm.

Man hat hierbey die Absicht, großen, und berühmten Personen aus einer sehr merkwürdigen Zeit, ein unvergeßliches Andenken zu stiften. Diese Absicht wird keiner mißbilligen, welcher Vorzüge zu schätzen weiß, und edel genug denket, um sich zu freuen, wenn durch die bloße Berührung der Namen, der Eigenschaften, und Vorzüge verdienstvoller Menschen, ihr Ruhm auch nur wieder aufgefrischet würde. —

Berlin,
am 5ten des Wintermonaths
1777.

Der
Herausgeber.

Nach-

Nachricht

an die auswärtigen Liebhaber der Tonkunst.

Sollten einige auswärtige Liebhaber der Tonkunst Musikalien aus den angeführten Opern, oder andere gute Stücke der Tonkunst verlangen: so können der Cammer-Musicus, Herr Stephani, in der alten Leipziger Straße, und der Commissarius, Herr Hollstein, auf dem Werder, in dem Einsiedelschen Hause wohnhaft, das Verlangen derselben, für einen billigen Preis, befriedigen. Der letztere hat an der Herausgabe dieses Werkes, durch einige dazu gelieferte Nachrichten, welche man, ohne Ihn, nicht leicht angetroffen haben würde, einen großen Antheil.

Die Opernbücher zu den hier vorkommenden Opern sind in der Hande und Spenerschen Buchhandlung, jedes für 8 Gr., zu bekommen; und es können diejenigen, welche etwan, bey Erwähnung verschiedener Stellen in diesen Briefen, gern den ganzen Zusammenhang wissen wollen, durch gedachte Bücher ihrer Neubegierde ein Genüge leisten.

Erster

Erster Brief.

Liebste W***!

Wo ich gewesen bin? — (willst Du wissen) und warum ich Dir, seit so langer Zeit, keinen Gruß aus meinem Käfichte zugewinket habe? Gute W***! wir sind oft am wenigsten zu Hause, wenn wir, es am meisten zu seyn, scheinen; und oft sind wir am gemächlichsten in uns selbst gesammlet, wenn gleich unsere Gedanken sich, bis über die Fixsterne hin, wagen. Doch, auch bey einem so hohen Fluge, würde ich das Andenken an Dich, beste Freundin! nicht verlieren. Meine Seele ist immer bey Dir; und kein Gegenstand in der schönen Natur ist so reizend für mich, daß er Dein geliebtes Bild dem Auge meiner Einbildungskraft entrücken könnte. Wie oft hat, an den stillen

Winter-

Winterabenden, ein verführerischer Zug mich an das Fenster gelocket, wenn der Mond so majestätisch durch das Heer der Sterne wallete! — „Ich muß (sagte ich zu meinem Freun„de B***, indem ich von meinem Sitze auf„stand, und seine Erzählung unterbrach) den „Mond sehen; denn eine geheime Ahndung sagt „es mir, daß meine liebe W***, in diesem Au„genblicke, auch den Mond ansiehet, und mit „seinem Hergange mir einen Gruß zuschicket. „Wenn sie doch hier wäre, und, mit mir, alles „das Schöne, was Sie, mein lieber B***! „mir von unserem Könige, aus der Periode seiner „Kronprinzlichen Jahre erzählet haben, hören „könnte! Wie würde sie sich freuen, wenn sie, in „Ihrer Erzählung, unseren Friedrich so nach, „und nach, in Seinem Glanze hervorgehen, und, „wie eine aufgehende Sonne, immer höher stei„gen! —wenn sie die schönen neuen Palläste, die „blühenden Künste der Stadt Berlin, in welcher „sie gebohren ist; wenn sie Potsdam, mit sei„nem Sanssouci, und Salomonischen Schlos„se; Rheinsberg aber so angebauet, und seine „ehemaligen Schönheiten durch unseres Hein„richs königliche Erfindungen so verbessert sähe, „als wenn es Zauberey der wunderbaren Lampe „aus der tausend und einen Nacht wäre!„ Siehst Du hieraus nicht, daß ich immer, auch da, wo Dein Kleinglaube es bezweifelte, bey

Dir

Dir war? Doch, nein! nein! das hast Du nie bezweifelt. Du hast vielmehr, vermöge der Sympathie zwischen unsern beiden Seelen, mich, wenn ich so lebhaft an Dich dachte, sichtbar vor Dir gesehen. Warum ich aber so lange säumete, an Dich zu schreiben? Aus Liebe für Dich, meine Werthe! Schon lange wünschete ich mir zu meinen Briefen an Dich, einen Stoff, welcher Dich angenehmer, und nützlicher, als Nachrichten von mir selbst, unterhalten könnte. Die Erzählung des B*** schien mir hierzu sehr stoffreich, sehr willkommen; und (Du kennest meine Einfälle) ich fassete den Vorsatz, Dir selbige, in einer Reihe von Briefen, mitzutheilen.

Hier sind sie. Nimm sie, meine Theure! als ein geringes Geschenk der lautern, unverfälschten Wahrheit, als ein kleines Verzeichniß wirklicher Vorfälle, als Briefe an, welche, bey allem Mangel an ästhetischem Schmucke, doch wenigstens nicht den Fehler unmoralischer Fabeln haben, welche dem verzärtelten Geschmacke Leckerbissen, dem Herzen aber Gift sind. Um Dich von der Gewißheit alles dessen, was diese Briefe Dir erzählen werden, zu überzeugen: so wisse, daß B*** nicht weit von Rheinsberg gebohren, und bey dem Anfange des glänzenden Periods in dem Leben unseres Königes, aufgewachsen ist. Seine

Jugend-

Jugendjahre standen also mit dem Zeitpuncte, in welchem die Künste, und Wissenschaften, bey uns zu blühen, anfiengen, in gerader Linie. Er sahe die Opern, von welchen Dich meine Briefe benachrichtigen, entstehen. Er war ein Augenzeuge von den immer zunehmenden Schönheiten derselben; und obgleich alle diese Merkwürdigkeiten sich durch einen Zeitlauf von acht und dreißig Jahren erstrecken: so weiß doch B*** sich aller Veränderungen der Anstalten, aller Personen, und überhaupt aller Umstände, welche zur Vollständigkeit aller in diese Briefe eingeflochtenen Geschichte nothwendig waren, ganz genau zu erinnern. Mit vieler Sorgfalt sammlete ich mir diese einzelnen Theile seiner Erzählung, um sie, für Dich, in ein Ganzes zu fassen. Lasse mich hoffen, daß Du diese Briefe deswegen, weil Du sie von mir empfängest, mit einigem Vergnügen lesen werdest; und lasse Dich, durch sie überzeugen, daß mir nie die Sonne scheine, ohne mir, mit ihrem erfreulichen Lichte, auch den Gedanken an Dich an die Seele zu bringen.

Berlin,
am 20sten May 1777.

Zweyter Brief.

Meine Theuerste!

Du kennest doch, entweder aus Handschriften, oder, dem Rufe nach, Rheinsberg, den jetzigen Lustsitz eines Prinzen, Dessen hervorragende Größe die Göttin des Gerüchtes schon allen Welttheilen verkündiget hat? — Welchen die Geschichtbücher noch der spätesten Nachwelt, als einen wahren Held, als einen auf die erhabenste Art geschäftigen Geist, als einen Liebling des Volkes, als den durch Weisheit, durch Tapferkeit, durch großmüthige Menschenliebe verewigten Heinrich, nennen, und Ihn allen Königsbrüdern, als das vortreflichste Muster, anpreisen werden?

Ehemals war eben dieses Rheinsberg das auserwählte Tempe unseres Friederichs, wo Er, als Kronprinz, noch frey von der Bürde königlicher Sorgen, Sich ganz Seinen schönen, von der Hand der ächtesten Weisheit, und des feinesten Geschmackes gelenkten Trieben überließ, Sich bald an den Schönheiten der Natur, bald an den Schätzen der Wissenschaften ergötzete, und Seinen nach

Größe dürstenden Geist in der Stille übete, um einst den hohen Flug wagen zu können, mit welchem Er Sich nachher über alle Könige auf Erden hinweggeschwungen hat; — wo Er das Herrliche eines an keinen Zwang gebundenen Lebens schmeckte; — wo Er, neben dem Bewußtseyn Seiner Würde, jeder schönen Empfindung den jungen Busen aufschloß; wo Er, mitten in dem Kreise des Ihn umgebenden Hofes, Seiner nie gesättigten Begierde nach gründlichen, und schönen Kenntnissen, mit allem Feuer Seiner großen Seele, nachhieng, und Sich eines vertraulichen Umganges mit denen Musen nicht schämete, unter deren holdem Einflusse Er Sich zu dem liebenswürdigen Monarchen bildete, welchen wir, Seine glückliche, von fremden Völkern beneidete Unterthanen, noch jetzt, an Ihm, ehrfurchtsvoll bewunderen, und welcher, unter allen Monarchen der folgenden Jahrhunderte, immer ein Stern der ersten Größe bleiben wird.

Nicht weit von Rheinsberg lag, auf anmuthsvollen, ländlichen Fluren, die väterliche Wohnung unseres B***. Die Rheinsbergischen Höflinge, welche, mitten in dem Schooße der Bequemlichkeiten, zuweilen das Einförmige ihrer Vergnügungen, das Verdrießliche einer langen Weile empfanden, suchten oft,

in

in dieser reizenden Gegend, Veränderung, und freye Luft. Einer von ihnen kam, an einem gewissen Tage, in der Gesellschaft des Virtuosen Ehms, welcher des damaligen Kronprinzen Cammermusikus war, in das Haus des Amtmannes B***.

Auch wir Erwachsenen haben, wie die Kinder, gewisse Lieblingsneigungen, welchen wir stärker, als allen anderen Neigungen, nachhängen. Ich bin nicht in meinem Elemente, wo ich nicht ein Buch, oder einen Redener finde, mit welchem ich mich, zur Nahrung für meinen Geist, unterhalten kann; und Ehms fühlete sich, in dem Hause des gastfreyen B***, nicht eher ganz zufrieden, als bis er eine Violine fand. — Er spielete.

Das Vergnügen, welches wir, bey dem ersten Genusse eines noch nie geschmeckten Gutes, empfinden, ist immer lebhafter, rührender, als die mit jedem folgenden Genusse eben desselben Gutes verknüpfete Lust. Was mußte also der junge B***, in jenen Jahren, in welchen seine Triebe anfiengen, sich zu entwickeln, in welchen seine Sinne anfiengen, Belustigung zu fordern, — ein ländlicher Knabe, dessen Gefühl von jugendlicher Hitze, wie seine Wange von Gesundheit, glühete, — was mußte er empfinden, als er die erste meisterhafte Violine hörete? Ungewöhnliche, nie ge-

fühlte Lust ergoß sich in seinen offenen Busen. Sein Leben schien ihm verschönert. Entzückt horchete der junge Anfänger in der mit unserer Seele so nahe verschwisterten Tonkunst auf Ehmsens Violine, wie ehemals die Centauren auf Amphions Leyer horcheten. Sein ganzes Gefühl gegen die Tonkunst, welches bisher noch unberührt geschlummert hatte, wurde aufgeweckt,— sprach aus seinen Augen; und Blicke, voll Erstaunen, hefteten sich starr auf die zauberisch tönenden Saiten. Er bath den vortreflichen Tonkünstler, noch mehr zu spielen.— „Mehr? — (rief Ehms) kommt nach Rheinsberg! da sollt Ihr, in Friederichs Concertsaale, alle Wunder der Musik hören.„ — Die guten Aeltern des B*** nahmen die Einladung an, und versprachen, ihren von den Reizen der Tonkunst ganz eingenommenen Sohn nach Rheinsberg zu begleiten. Wie leicht konnten sie dieses Versprechen erfüllen! Sie erwähleten, zu ihrer Reise nach Rheinsberg, einen angenehmen Tag im Brachmonathe, welcher alle seine Schönheiten über die grünen Felder verbreitete; und traten selbige schon am frühen Morgen in der Begleitung jenes unschuldigen Vergnügens an, welches gefühlvolle Seelen, bey dem Anblicke der schönen Natur, empfinden. Eine kleine Meile von Rheinsberg lag die von dem verewigten

Könige,

Könige, Friederich Wilhelm, an einem Buchenhaine angelegte Krystall-Glashütte, deren Neuheit alle Vorbeyreisenden anlockte, sie zu besehen. Auch die Aeltern des jungen B*** waren begierig, diese frische Quelle des Nutzens für den Staat in Augenschein zu nehmen. Sie giengen in die Hütte, und fanden, in derselben, den Hofmarschall von Wolden, welcher dem sanften Zuge des reizenden Morgens gefolget, und mit einigen Fremden aus Rheinsberg gekommen war, ihre Neubegierde durch Vorzeigung der vornehmsten Anstalten in diesem Werke, zu befriedigen. Der Herr von Wolden gehörete zu der Zahl jener liebenswürdigen Menschen, welche man, an den Höfen der Großen, als Kleinode, bewundert. — Er war ein Menschenfreund. Kaum hatte er von den Aeltern des jungen B*** die Absicht ihrer Reise vernommen, als er sich schon, auf die leutseeligste Art, erboth, ihren Wünschen in Rheinsberg ein Genüge zu leisten. Noch vergnügter, als vorher, eileten sie nun nach Rheinsberg, und weideten, auf dem Wege, ihre Augen an der anmuthigen Gegend, welche sich ihnen, in dem besten Schmucke des Frühlinges, zeigete. Auf der einen Seite hatten sie den großen See, in dessen Mitte sich eine Insel, der Burgwall genannt, aufblähet, welche voll von ausge-

suchten Obstbäumen, mit gemächlichen Lauben, und mit jeder ländlichen Bequemlichkeit zur Ergötzung des Hofes, welcher oft seine prächtigen Gärten darüber verließ, in köstlichen Fahrzeugen, nach dieser Insel schiffete, und daselbst aus dem Schooße der Natur die reinesten Freuden schöpfete, versehen war. An dem See liegt der Buberow, ein Buchenwald, welcher mit Recht unter die anmuthigsten Haine in der ganzen Natur gerechnet werden kann; und, in einer kleinen Entfernung, steht, am Ende des Sees, und des Waldes, wo der Rheinfluß sich in den großen See ergießet, das gute Rheineberg. Die Luft soll, in jener Gegend, so rein, wie der Aether, und der kleine Fluß so klar, wie der Silberbach seyn, welchen Kleist, der Dichter, und der Held, — der durch seinen heroischen Tod für das Vaterland, und durch seine begeisterte Muse so verewigte Kleist, bey dessen Grabe die teutschen Musen noch lange trauern werden, besungen hat.

Kleistens Grab? trüber Gedanke! — Was für eine theuere Asche bedecket dieses Grab! — So gewiß ich diese Asche verehre (heilige Betheuerung!) so gewiß bin ich

Deine

Berlin, am 22sten May 1777.

wahre Freundin, H***.

Dritter

Dritter Brief.

Meine Beste!

Du sagtest einst, in einem Deiner Briefe an mich: „Ein wahres Gut kommt nie allein; „es führet immer noch gewisse kleine Freuden „mit sich.„ — Die B*** sche Familie wurde hiervon, durch die Erfahrung, überzeuget.

Sie kamen nach Rheinsberg. Der Hof war nach dem vorhin benannten Burgwall geschiffet; und das Schloß lag, auf einige Stunden, einsam, von seiner Seele verlassen. So liegt das schönste Mägdchen, von den Schutzengeln ihrer Unschuld bewachet, schlummernd an dem Busen der Natur, träumet von der Wiederkunft ihres abwesenden Geliebten, und von allen Freuden, welche sie, in dem zärtlichen Umgange mit ihm, wieder finden wird.

FRIDERICO tranquillitatem colenti, (Friederichs Ruhesitz) oder: Friederichs stiller Ruhe geweihet.

Diese Ueberschrift befand sich über dem großen Portal des Schloßhofes. Der Freyherr von Knobelsdorf *) soll selbige, nach dem Geschmacke des damaligen Kronprinzen, veranstaltet haben; und sie ließ nicht nur von der inneren Einrichtung des Schlosses sehr viel Vortheilhaftes vermuthen; sondern sie war auch zugleich ein Beweis von der erhabenen Denkungsart des großen Besitzers. Unsere Ankömmlinge standen, vor derselben, in süße Betrachtung verlohren, und stille Ehrfurcht füllete ihre Seelen.

Auf die Verfügung des leutseeligen von Wolden wurden sie durch alle Zimmer im Schlosse geführet. Mit Bewunderung sahen sie, in selbigen, alles, was die Kunst mit der Natur, und mit dem Seltenen, so kennerisch, und mit so vielem Geschmacke, verbunden hatte. Durch verschiedene der köstlichsten Gemächer kamen sie in den Concertsaal. — „Hier (dachte der ganz entzückte junge B***) hier ist gewiß der Sammelplatz aller Wunder der Musik, zu welchen uns Ehms eingeladen hat.„— Seine Augen hiengen, an den daselbst vorhandenen musikalischen Instrumenten, so fest, als wenn sie die Seele der Musik heraus sehen woll-

*) Der nachmalige Sur-Intendant der Königl. Gebäude.

wollten; aber der Führer gieng, ohne Vorzug, mit ihnen in ein anderes Zimmer, in welchem die Wände, anstatt theuerer Vergoldung, oder prächtiger Tapeten, mit Büchern bekleidet waren, und dessen ganze Verzierung in einem Schreibetische bestand. Das Zimmer selbst war, der Zwanglosigkeit eines großen Denkers gemäs, angeleget. Die Aussicht war frey, schön, begeisternd; der Blick verlohr sich, über eine gemäßigte Vertiefung hinwegschauend, erst in dem angränzenden Garten, und Walde. Dieses Zimmer war damals die größeste europäische Akademie, der vornehmste, berühmteste Musensitz, wo Friederich Seine jugendlichen Stunden den Wissenschaften weihete, und die den Glücklichen sonst gemeiniglich unbekannte Weisheit in den feuerigen Busen schloß; wo Er Sich mit der ganzen Sehnsucht eines Liebenden um die Gunst der Musen bewarb; wo Er aus den besten Quellen, — aus den vortreflichesten Werken schöner Geister, — Mittel, zur Verschönerung Seines künftigen Reiches, schöpfete; wo er oft, bis zum Kusse Seiner vertrauten Freundin, der lächelnden Aurora, bey Seinen Büchern verweilete, und die glücklichen Wege ausspähete, auf welchen junge Prinzen zu der Größe berühmter Helden, und geliebter Könige gelangen, und eben dadurch ihren Namen jedem Jahrtausend

unvergeßlich machen können. — Unvergleichlicher Prinz! — Weißest Du, meine Liebe! was für ein Wunsch mir jetzt einfällt? — Daß wir beyde damals Prinzeßinnen gewesen wären, — die Erlaubnis gehabt, Ihm uns mit der ganzen Stärke unserer Empfindungen, so oft, als Seine liebenswürdige Eigenschaften uns zu Ihm hingezogen hätten, zu nahen. — Ein kühner Wunsch! (wirst Du sagen) Freylich kühn, und doch .... und doch gefällt er mir. Nicht so stolz, aber für mein Herz sehr angelegentlich, ist der Wunsch, Dich, meine holde W***! noch einmal mit diesen Augen des Fleisches zu sehen, — Dir noch einmal mündlich die Versicherung zu geben, daß ich so lange, als mein Daseyn dauert, mit der unverstelltesten Zärtlichkeit seyn werde

Deine

Berlin, am 23sten May 1777.

wahre Freundin, H***

Vierter Brief.

Ach! daß ich Dich verlassen muß!
Ach! daß ich sterblicher, als Du ꝛc.

So spricht, mit Rammlers Pygmalion, der Geist Deiner Freundin, meine W***! zu jedem Buche, welches unter die ersten, unter die vorzüglichsten gehöret; und wenn Friederichs Büchersammlung für die B**'sche Gesellschaft minder anzüglich war: so dachte sie nicht so, wie ich. Wie Ich? — Muß sich denn unser großes Ich in alles mischen? — Es ist nun einmal schon dem Menschen eigen, von allem um ihn her, auf sich selbst Rücksicht zu nehmen. Doch dort, bey den Büchern des Durchlauchtigen jungen Weisen, würde sich mein hohes Ich nicht nach Wunsche befunden haben: denn in der ganzen Bibliothek war kein teutsches Buch anzutreffen; und woher hätte auch damals der hocherleuchtete Kenner des Gründlichen, und Schönen in den Werken des Geistes ein, seinen schön gebildeten Geschmack befriedigendes, teutsches Buch nehmen sollen? Die jetzigen Zierden unserer

unserer teutschen Gelehrten waren theils noch Lehrlinge, theils noch nicht zu ihrem Daseyn gelanget; und Friederichs Geist schwang sich zu hoch, als daß Er sich bey den niedrigen Pflanzen, auf dem Felde der teutschen Gelehrsamkeit, bey den noch unreifen, geschmacklosen Früchten teutscher Köpfe, hätte aufhalten können. Noch kannte Er auch die jungen Adeler nicht, welche sich, in Seinem Reiche, ansetzeten, und nachher, von Seinem Ruhme beschwungen, oft mit ihm den Flug zur Sonne nahmen, welche mit Ihm alt, mit Ihm ewig seyn werden. Soll ich sie Dir noch nennen? — Dir? Du liebenswürdige Kundschafterin aller teutschen Genies! Laß' uns lieber wieder zu unserer Gesellschaft kommen. — Sie verließ den Büchersaal mit dem frommen, patriotischen Wunsche: daß die in diesem Tempel der Weisheit für Friederichs Verstand, und Herz gesammelten Schätze sich über eine halbe Erde seegnend verbreiten möchten!

Hinter dem Lustgarten des Schlosses, welchen der See begränzet, winket, in einer Weite von einer kleinen Viertelmeile, der schöne Buberow die Freunde stiller, ländlicher Lust in seine zahlreichen Lusthäuser, und hochgewölbeten Buchengänge. Dort findet man, in kühlen Schatten, einen Schutz vor der glühenden

Sonne.

Sonne. Spielende Zephyre küßen sich daselbst mit frohen Scherzen. Muthwillige Faunen gaukeln unter keuschen Hamadryaden. Naturforscher, schwermüthige Liebe, vertrauliche Freundschaft, und gereizete Neubegierde wandeln, zu allen Stunden, dahin. Auch unsere Gesellschaft konnte sich das Vergnügen, diesen Lustwald zu sehen, nicht versagen. Sie gieng, und fand, nahe hinter dem Lustgarten, dem Schloße, welches sich in dem stillen See spiegelte, gegenüber, eine kleine Anzahl von Menschen, wie Arkadier, auf Rasen gelagert. Gesänge der Fröhlichkeit töneten aus ihrem munteren Kreise hervor; und mitten unter ihnen bemerketen unsere Lustwandeler einen Flötenspieler, welcher, schön wie ein Ideal, so harmonisch, wie Deine Seele denket, spielete; bey Erblickung dieser Fremden aber eine bescheidene Pause machte, den schlanken Arm mit einer anständigen Nachlässigkeit auf die schweigende Flöte stützete, und ganz die Mine der Adelheit hatte, wenn sie, beym Schachspiele im Götz, auf einen Meisterzug sinnet.

Wie anziehend war diese Scene für unsere aufmerksamen Zuschauer! Unentschlossen, ob sie stehen bleiben, oder weiter gehen sollten, schlichen sie mit langsamen Schritten vorbey, als ein wiederhohltes: Pst! — Pst! — ihnen nacheilete. Hurtiger machen die geübten Rei-

hen

hen der unter den Befehlen unseres berühmten Rammm stehenden fertigen Soldaten, bey einem zugerufenen: „Links um kehrt Euch!„ nicht ihre Wendung, als sich nach diesem: Pst! — die Köpfe der B*** schen Gesellschaft umwandten; und (wie erwünscht sorgt nicht oft der Zufall für uns!) es war der Ehms, welcher ihnen nachrief, — Ehms, welcher sie zu einem Besuche nach Rheinsberg eingeladen hatte. Er sprang von seinem Sitze auf; gesellete sich zu ihnen, und begleitete sie nach dem Buberow, um sich, mit ihnen, an den Annehmlichkeiten dieses lustreichen Haines zu ergötzen. Unbewölkete Heiterkeit war ihre Gefährtin, und Gespräche, von Freundschaft und Laune gewürzt, verkürzten ihnen den Weg. Ehms stillete ihre, nach seiner auf dem Rasen verlassenen Gesellschaft sich erkundigende, Neubegierde mit Beantwortung jener hundert Fragen, welche von allen Seiten an ihn ergiengen; und versicherte sie, daß sie, noch an demselben Tage, das Cammerconcert hören würden. „Ho, ho! (sagte der bey dem Gefühle einer jugendlichen Lebhaftigkeit hüpfende junge B***, „welchem eine heiße Freude die Wangen röthete,) da spielen Sie mit; — und gewiß auch „der junge schöne Herr dort, im Grase, mit der „Flöte.„ — — — „Den jungen Frederdorf meinen Sie, lieber B***! — Nein,

„der

„der spielet nur für sein Vergnügen, und blos „für den Kronprinzen, dessen Cammerdiener, „und Liebling er ist. Er verdient auch diesen „Vorzug, durch seine beliebten Eigenschaften. „Aber die beyden Brüder Graun, und Ben„da, die ersten der Kronprinzlichen Kapelle, „nebst den übrigen von uns, sollen Sie hö„ren!„ — Dieses Hören sprach er mit einem Tone aus, in welchem der ganze Antheil lag, welchen seine gute Seele an den seltenen Geschicklichkeiten dieser großen Tonkünstler nahm. Denn Ehms war ein Mann, welcher dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und sein Herz da still hingab, wo andere sich mit ihrem Beyfalle brüsten, von welchem sie oft selbst nichts verstehen.

Da kommt eine gute Freundin! Ich muß abbrechen. Erwarte das Uebrige in meinen folgenden Briefen; und fühle den Kuß der Freundschaft, welchen jetzt, in Gedanken, auf Deine Lippe drücket

Deine

Berlin, am 26sten May 1777.

Dich liebende, H***.

Fünf-

Fünfter Brief.

Theureste W***!

Wenn Dir die Sonne heut im Regenmantel aufgegangen seyn sollte; wenn Du etwan, von Deinem Gartengange dadurch abgehalten, in Deinem Zimmer bleibest, und bey langer Weile gähnest: so nimm, in Ermangelung eines besseren Zeitvertreibes, diesen Brief. Ich mahle Dir, in demselben, den angenehmsten Vorabend eines herrlichen Sommertages, — einen Abend, welcher so schön war, als wenn er mit dem Himmel der Liebe umzogen, und von ihren süßesten Stunden zusammengesetzet wäre. Deine mahlerische Einbildungskraft wird die meinem Gemählde, zu seiner Vollkommenheit, noch fehlenden Züge hinzusetzen; und die lebhafte Vorstellung, welche sich unsere Seele von einem sinnlichen Gute macht, ist am Ende fast eben so gut, als der Genuß desselben: denn wir bringen doch, von allen gehabten sinnlichen Empfindungen, aus einer Stunde, in die andere, nichts, als die Erinnerung hinüber.

Jetzt

Jetzt kamen meine Lustwandler wieder aus dem Buberow zurück. Jetzt standen sie wieder an der Stelle, wo vorher die Gesellschaft im Rasen saß, welche sich nun schon hinweggegeben hatte. Eine heitere Stille schwebte um die ganze Gegend. Der See stand ruhig, und spiegelhelle vor ihnen. Kein Lüftchen regete sich. Nur Zephyr lispelte im Laube der Bäume, und schlüpfete sanft durch das frische Gras. Bald darauf vernahm man ein fernes Plätschern. Ein liebliches Geflüster kam immer näher. Kleine Wellen schäumeten Millionen Perlen; und, siehe! es waren die fürstlichen Gondeln, welche den Hof, die Herzen voll freyer Lust, vom Burgwall zurück brachten. Alles flog nun dem Schlosse zu, die Herrschaften aussteigen zu sehen. Der größte Theil des Hofes gieng in den Lustgarten; Friederich aber, mit dem immer geschäftigen Geiste, in Sein Cabinet.

Und hier, meine liebe W***! hier vergönne meinem Herzen eine kleine Ausschweifung. Wenn ich mir meinen König, welcher mich nicht kennet, nicht siehet, und welchen ich doch, mit Seinem vollen Glanze, in meiner Brust trage, — wenn ich mir diesen König aller gewesenen Könige in Seiner ganzen Größe denke; wenn ich mir vorstelle, wie Er, schon als Kronprinz, auf die Entwürfe

zur Verherrlichung Seiner künftigen Krone die schönesten Stunden Seiner Jugend verwendet, — Sich, mit diesen kostbaren Stunden, der stillen Einsamkeit vertrauet, um alle Seine Gedanken auf die großen Thaten, deren Ausführung Er beschlossen hatte, zu sammeln; — wie Er die Menge der Vergnügungen um Ihn her nur an die Hand nimmt, sie anderen zuzuführen, nicht, als der Gebieter über sie, in ihrem Ueberflusse umher zu taumeln: —— o! ich möchte dieses Göttern ähnliche Bild, zu einem Beyspiele für alle Prinzen, aufstellen, und alle Großen ihm huldigen sehen. —

Das lange gewünschete Kammerconcert nahm seinen Anfang mit einer Symphonie von Graun, welche — — — Da hast Du die Zeichen, deren wir uns, in unseren Tagen, zu bedienen pflegen, wenn wir unsere Gedanken nicht ausdrücken können, oder nicht sagen wollen, — Gedankenstriche. Ich habe kein Wort, mit welchem ich Grauns Lob ausdrücken könnte. Du, deren Herz so ganz in seine Musik schlägt, denke es Dir selbst. Denke Dir auch zugleich unsere Gesellschaft, welche an den Schloßfenstern im Garten, auf die Musik horchend, stand, und sich von nie so schön gehörten Harmonien, mit welchen sich auch eine angenehme Menschenstimme vermischte,

bezau-

bezaubert fühlete. Mitten unter diesem Wettstreite entzückender Töne ließ sich eine Flöte hören, Der junge B*** glaubte, ein Geist des Himmels hauche in selbige seine rein gestimmeten Empfindungen. Seine weiche Seele ward ganz Gefühl, — von unaussprechlicher Lust durchströmtes Gefühl! Alle vorher gehörte Musik verlohr, für dieses Gefühl, Reiz und Eindruck; und mit unersättlichem Verlangen schmachtete er noch nach mehreren Belustigungen seines Gehörs, als das Concert ein Ende hatte.

Alles gieng auseinander; und Ehms kam eiligst in den Garten, zu unserer Gesellschaft, mit Augen voll Freude: „Haben Sie gehört? „(rief er) Haben Sie die Flöte gehört? — Die „spielt Friederich, der Vortrefliche, der Ein„zige, welcher Sich, in jeder Handlung, „groß zeiget, und uns, und alle Seine Län„der, glücklich machen wird.„

So sprach Ehms aus der Fülle seines, ganz von Friederichs großen Eigenschaften eingenommenen, Herzens. „Und wie ge„fiel Ihnen (fuhr er fort) der Sänger, wel„chen Sie vermuthlich auch gehöret haben? — „Es war unser Graun, welcher eine von dem „Prinzen Selbst in französischen Versen aus„gearbeitete, und vom Herrn Balby in das „Italienische übersetzete Cantate sang. Es

„werden viele dergleichen Singestücke aus den „Gedichten des Paolo Rolli genommen. Auch „hat bereits der Graf von Algarotti eine mit „großem Beyfalle aufgenommene Cantate ge„liefert. Graun aber, welcher im Componi„ren solcher Stücke eine vorzügliche Stärke be„sitzet, weiß ihnen die musikalischen Schönhei„ten zu geben.„ — Er führete hierauf die B***sche Gesellschaft aus dem Garten, und gesprächig begleitete er sie, ohne gewahr zu werden, wie weit er mit ihnen gegangen war, bis sie endlich bemerketen, daß schon Aurora mit ihrem purpurfarbigen Gewande Cynthiens nackte Schultern umhüllete ꝛc.

Berlin,
am 28sten May 3***.
1777.

Sechster Brief.

Meine Werthe!

Gestern hast du das Ende von einem Theile der Geschichte, zu welcher ich Dich, in meinem Briefe vom 20sten dieses Monates, vorbereitete, gelesen. Mit diesem Theile läuft auch der Faden, meiner Erzählung von Rheinsberg, ab, dessen Einwohner sich, in ihrem damaligen Zustande,

so

so wohl befanden, als einst die Carier in dem goldenen Zeitalter. Da aber alles in der Welt dem Wechsel unterworfen ist: so verkehrte der Wechsel der Dinge auch die lachenden Tage der Rheinsberger, bald darauf, in eine lange Winterstille, — eine traurige Stille, welche nicht eher wieder von dem Sonnenstrahle der Freude hinweggestrahlet wurde, als bis, nach schwer erkämpfeter Ruhe Seines Vaterlandes, der große, der geliebte Königsbruder Heinrich dort Seinen Lustsitz nahm, den auf kriegerischen Fluren gesammelten, siebenjährigen Staub am Rheinflusse abzuschütteln, und Seine unverwelkbaren Lorbeerkränze an Buberow's Buchen aufzuhängen.

Am 31sten des Maymonats 1740 starb der König, Friderich Wilhelm, in Potsdam. Der kronprinzliche Hof zog nach Berlin, und Rheinsberg, das reizende, geliebte, glückliche Rheinsberg ward verlassen, — sahe sich, auf einmal, seines besten Glückes, seiner schönsten Zierde beraubet.

So verläßt ein junger Gatte, wenn die Ehre ihm winket, die Besitzerin seines Herzens, welcher er seine erste Liebe schenkte, deren Zärtlichkeit den Morgen seines Lebens mit goldenen Stunden, und jede dieser Stunden mit nie gekannter, mit unaussprechlicher Wonne füllete, — mit welcher er seine Frühlings-

tage in seliger Eintracht verlebte, — in deren Armen er den Eigensinn des Glücks verlachte, — die ihm alles war, was er sich wünschete, — — er verläßt sie; und ihre Treue, ihre Unschuld, ihre Thränen, können ihn aus denen stärkeren Banden, mit welchen ihn jetzt die Ehre fesselt, nicht zurück ziehen: denn ehern, und vergoldet sind diese Fesseln der schimmernden Ehre; und, ach! nur Blumenbande hat die arme Liebe, — nur sanfte Fesseln, — dem Ehrbegierigen — schwache Spinnengewebe!

So verließ Friderich das arme Rheinsbergische Schloß, an dessen Eingange nachmals unser B*** oft, im Geiste seufzend, die Ueberschrift in das alte Sprüchwort: Tempora mutantur, ex nos mutamur in illis: Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen, verwandelte. Hierauf erfolgete in Potsdam die Beysetzung der teuern Leiche des erblasseten Königes, Friederich Wilhelm, bey welcher alles so, wie es der höchstselige Monarch Selbst in den letzten Tagen Seines Lebens vorgeschrieben hatte, auf das genaueste befolgt wurde. Von der dabey aufgeführten Trauercantate werde ich, in den folgenden Briefen, reden.

So vergehet denn, in der Körperwelt, alles durch Verwandelungen, von welchen immer

ner eine die andere ablöset. — Auch Du? — auch ich? — auch das, was ich hier, in meiner Seele, für dich empfinde, sollte vergehen? — Nein! wir werden ja seyn; (sagt Werthers Lotte) nur, was hiernieden ist, vergehet; aber unsere Seelen sind unvergänglich, — sind ewig. Dein Geist wird meine Worte bewahren, und ich werde den Gedanken an Dich mit in die Wohnungen der Seeligen nehmen.

Berlin,
den 29sten May
1777. H***.

Siebenter Brief.

Liebste W***!

Nach der Entfernung des damaligen kronprinzlichen Hofes von Rheinsberg verflossen dem jungen B*** noch vier ganze Jahre auf kleinen Schulen in der Gegend seines Geburtsorts; und im April 1744 brachte man ihn nach Berlin in das Joachimsthalische Gymnasium.

Was ein wahrer Freund unserem Herzen ist; mit welcher Wärme, mit welcher ächten Biedertreue wir zu ihm denken; mit welcher

Redlichkeit, mit was für herzlichem Wohlwollen wir uns an ihn binden; mit was für Offenherzigkeit wir alle unsere kleinen Geheimnisse in seine Brust ausschütten, unsere Seele erweiteren, ihre Pressungen erleichteren, ihm, wie einer lieben Schwester, alle unsere Sorgen übertragen, ihn überall suchen, überall wünschen, — das fühlt wohl Niemand richtiger, und lebhafter, als eine junge Seele. Einen solchen Freund fand B***, auf dem Gymnasio, an seinem Stubengefährten, — einen wohlgesitteten jungen Preinlauer, welwelcher sich Gr*** nannte, sich ganz mit seinen Gesinnungen vertrauete, ihn in den Lehrsaal, wie in den Erhohlungsstunden, gleich seinem Schatten, begleitete. — Schuldlosester, kostbareser Abschnitt unserer Jahre! wie bald wirst Du überlebet!

Drey solche glückselige Jahre genossen unsere Jünglinge in ununterbrochener Freundschaft, bis sie getrennet wurden; denn der junge Gr*** war schon einige Jahre vor dem B*** nach Berlin gekommen, und mußte also auch eher, als dieser, Berlin wieder verlassen. Er hatte es daher im Lernen schon weiter, als dieser, gebracht. Besonders war er auch schon sehr fertig im Clavirspielen, welches denn dem lauschenden Ohre unsers B*** sehr willkommen war. Ueber-

haupt

haupt hatte ein günstiges Schicksal für beyder Vergnügen gesorget; denn des einen Erfahrung ersetzete immer des anderen Unwissenheit. Auf solche Art konnten sie sich einander unterhalten; und kein Neid des einen, über die Vorzüge des anderen, stöhrete ihre angenehme Freundschaft, — die Würze des Lebens. Wenn B*** seinen Freund von den Freuden des Landlebens, von Rheinsbergs Schönheiten, von dessen ehemaliger Herrlichkeit, und von den daselbst vorgefallenen Begebenheiten, unterhielt: so konnte ihm Gr*** dagegen hundert schöne Vorfälle, welche sich, in den vier ersten Jahren der Regirung unseres Friederich, in Berlin zugetragen hatten, und von welchen er selbst ein Augenzeuge gewesen war, wieder erzählen. Er hatte die Freude genossen, der Huldigung, und Krönung dieses Monarchen, welcher den Thron, mit so vielen Merkmalen einer wahren Größe, bestieg, beyzuwohnen, — eine Freude, welche ich noch nicht erlebt habe, — eine Feyerlichkeit, welche ich gern einmal sehen möchte, wenn sie einen König, wie der Unserige ist, beträfe! Ehe der König Sich in Berlin huldigen lassen, hatte er die Huldigung in Preußen angenommen. Die Musensohne in Königsberg, welchen der Genius der dasigen hohen Schule geweißaget hatte, daß der neue Monarch ein milder Schutz-

gott der Musen (wie schön ist diese Weißagung erfüllet worden!) seyn würde, hatten Ihm eine Abendmusik gebracht; und ihnen war dafür, zum Zeichen Seiner gnädigsten Zufriedenheit, eine herrliche Bewirthung gegeben worden. Die Pracht, und die Freude der bey der Huldigung in Berlin gegenwärtigen Unterthanen des neuen Königes soll ganz außerordentlich gewesen seyn. An jedem Morgen verdoppelte sich ihr Frohlocken; denn die in großer Menge ausgestreuete Huldigungsmünze, welche die Ueberschrift: Felicitas populi, des Volkes Glückseeligkeit, hatte, erregte in ihrer Brust ein Vorgefühl künftiger glücklicher Zeiten. Friederichs erster Tritt auf den Thron war auch zugleich ein Schritt zur Erfüllung dieser erfreulichen Verheißung. Große, und kleinere Verdienste empfiengen von dem neuen Monarchen Belohnung, oder Aufmunterung. Der vorhin genannte Fredersdorf erhielt hiervon den ersten Beweis. Friederich ernannte ihn sogleich, bey dem Antritte Seiner Regierung, zum Geheimen Kämmerier, und schenkte diesem schönen Flötenspieler ein Landgut.

Der Monarch Selbst wählete öfters Charlottenburg zu Seinem Lustsitze. Dieser Ort lieget in gerader Linie zwischen Berlin, und Potsdam, in einer anmuthigen Gegend,

gend, und, seit der Thronbesteigung des Königes, ist er der Schauplatz aller außerordentlichen Sommerfeyerlichkeiten des Hofes, wird auch, wegen des daselbst befindlichen prächtigen Schlosses, und Gartens, von allen nach Berlin kommenden Fremden besucht. In diesem Charlottenburg verlebte der junge König die ersten Tage Seiner Regierung, welche Sein erhabener Geist mit lauter Anordnungen zur Verbesserung Seiner Staaten anfüllete, als plötzlich die Scene verändert, und das Land aus seinem stillen Frieden gerissen wurde.

Der Kaiser, Karl der Sechste, starb am 20sten des Weinmonates 1740. Der König war damals, als der Marquis de Botta, aus Wien die Nachricht von dem Absterben des Oberhauptes des teutschen Reiches erhielt, in Seinem noch lieben Rheinsberg, welches Er, auch als König, noch ehrete. Ursachen, welche aus diesem hohen Todesfalle entsproßen, nöthigten den Monarchen schon in dem ersten Jahre Seiner Regierung zu kriegerischen Unternehmungen. Es wurden die schleunigsten Anstalten zu einem Feldzuge gemacht, welcher auch mit dem Ausgange des Wintermonates 1740 seinen würklichen Anfang nahm. Am 13ten des Christmonathes ebend. J. reisete der König Seinem Heere nach; kam aber im

Januar

Januar 1741, nachdem Er Breßlau in Besitz genommen hatte, zurück, und gieng im Februar wieder zu Seinen von Muth, und Begierde zu fechten, glühenden Kriegesvölkern. Am 10ten des Aprilmonates, wurde die erste Schlacht bey Molwitz geliefert. Friederichs Heer erfochte, in derselben, wieder die von dem österreichischen Feldmarschall von Neuperg angeführten zahlreichen Kaiserlichen Truppen, einen vollkommenen Sieg; verlohr aber den heldenmüthigen Prinzen Friederich, einen Bruder des Marggrafen Carl, und den General von Schulenburg von der Cavallerie. Auf der österreichischen Seite blieben die Generals, von Römer, und von Goldy. Man sagt, es sey, auf dem dortigen Schlachtfelde, eine Ehrensäule, mit einem auf derselben befindlichen Gedichte, aufgerichtet worden. Alle Reisende, welche daselbst gewesen sind, versichern jedoch, daß sie keine Ehrensäule gesehen haben.

Ueber den Tod des Prinzen Friederich aber hat man nachstehende Klage gehöret:

Prinz, dessen Helden-Blut das Siegesfeld besprützt!
Du hast der Preußen Recht bey Molwitz mit beschützt.
Du stirbst: Ach, Thränen, fließt! Doch ewig soll auf Erden
Dein Ruhm erkannt, geliebt, verehrt, bewundert werden.

Am

Am 17ten des Maymonates 1741 siegete der König abermals in der Schlacht bey Chotusitz, oder Czaslau, in Böhmen über die Oesterreicher; und der Prinz, Carl von Lothringen, wurde mit seinem Heere auf das Haupt geschlagen. Verschiedene Dichter besangen diesen herrlichen Sieg der Preussen. Unter allen damals bekannt gewordenen Gedichten aber fand das nachstehende vielen Beyfall. Es wurde, unter folgendem Titel, gedruckt:

Gedicht
über
das Königl. Preußische Kriegesheer,
am Gedächtnißtage
der Schlacht bey Chotusitz.

Nun hab' ich es gesehn. Nun will ich auch beruhn.
Ein solches Kriegesheer kann freylich Wunder thun;
Und hilft kein Gott dem Feind': so jagen solche Krieger
Den größten in die Flucht; — so sind sie immer Sieger.

Hier stehn sie. Seht sie an! Was hat sie still gemacht?
Nichts, als des Helden Wort, — ein einziges: Gebt Acht!
Der König Selbst ist Held. Sein Will' ist aller Wille.

Sein.

Sein Wink macht alles laut; Sein Wink macht alles stille.
Er spricht; und jeder horcht. Er schweigt; und jeder denkt;
Und keiner ist, der sich, nach eig'nem Willen, lenkt.
Gehorsam, Lust und Ruhm sind Seinen Helden theuer.
„Gebt Feuer!“ (ruft der Prinz); und alle geben Feuer.
Von tausend Röhren kommt ein Blitz, ein Donnerschlag.
Zehn Donner krachen schnell dem ersten Donner nach.
Die Luft wird plötzlich heiß, von häuf'gen Feuerflammen;
Und Wolken ziehen sich vom Pulverdampf zusammen,
Auf welchen jeder Feind, der zitternd näher zieht,
Den Thron des Jupiters mit Schrecken vor sich sieht.
Sein Adler schwebt bey Ihm. Er segnet Seine Freunde;
Und, bricht Sein Donner los: so trift er nur die Feinde.
Flieht, tapfre Feinde, flieht: Es zeigt sich schon Sein Sitz!
Und schreckt Euch Molwitz nicht: so schreck' Euch Chotusitz!
Da kämpfte Treu', und Muth, und Stärke, wider Stärke;
That aber Preußens Held nicht dennoch Wunderwerke?
Was durch dies Heer geschieht, das ist noch nie geschehn;
Und wer es glauben soll, der muß es selber sehn.
Ich sah' im Augenblick die unzertrennten Haufen

Unors

Unordentlich, verwirrt, schnell durch einander laufen.
Indem ein Blick nach Dir, o Held, und König! sah,
Stand Dein geübtes Heer schon fertig wieder da.
Welch Triebwerk kann so schnell die Ordnung wieder bringen?
So vieler Männer Lauf in Kettenreihen zwingen?
In einem Augenblick, da sich der Mann vermengt,
Steht alles wieder da; steht alles fest verschränkt.
Die gleiche Linie, die Kette fester Glieder,
Zerreißet auf einmal, fügt sich auf einmal wieder.
Recht, wie im Cedernwald, so stehet Mann, bey Mann.
Man sieht, in jedem Glied, nur einen einz'gen an,
Und sieht zugleich, in ihm, der übrigen Bewegen.
Es regt sich nur ein Mann, wenn Tausende sich regen.
Die erste Stimme rief: „Es werde!“ und es ward.
So schnell sich alles dort getrennet, und gepaart:
So schnell muß sich auch hier das Heer in tausend Schaaren,
Auf seines Prinzen Wort, bald trennen, und bald paaren.
O! seht die Fertigkeit der tapfern Preußen an;
Und sagt mir, welches Volk ihm ähnlich werden kann.
Soll mich der Kriegsgott einst, wie jetzt die Musen, lieben:
So muß ein Preuße mich erst in den Waffen üben.

Ueberlasse Dich dem weitern Nachdenken eines solchen Kriegesgetümmels, und erwarte den Verfolg der Nachrichten, von

Berlin, den 31sten May 1777.

Deiner beständigen Freundin
S***.

Achter Brief.

Meine liebste W***!

Unter währenden kriegerischen Unternehmungen des überall siegenden Monarchen bereisete, auf Seinen Befehl, der Freyherr von Knobelsdorf fremde Länder, um seine Kenntnisse von der Baukunst zu verschöneren, seinen architektischen Geschmack zu verfeineren, und einen vollständigen Begriff von der höchsten Schönheit dieser vortreflichen Kunst nach Berlin zurück zu bringen; der Kapellmeister Graun aber wurde nach Italien geschickt, von den dortigen Opern das Muster zu der Einrichtung der hiesigen zu nehmen. Rom, Venedig, Mantua, Neapel, Genua, Turin, Meiland, Parma, Florenz, Livorno, Bologna, Loretto u. a. m., sind dazu sehr lehrreich. Man weiß, daß die römische Baukunst sich vorzüglich den Geschmack der Kenner des Schönen in dieser Kunst erworben hat. Wie der mit Geschmack, und bescheidener Mäßigkeit angebrachte Putz einer sittsamen Schöne, zwischen der überflüßigen Kleiderpracht einer auf Eroberungen denkenden Buhlerin, und zwischen dem nachlässigen Anzuge eines

nes ländlichen Mägdchen, die kluge Mittelstraße hält: so stehet die römische Baukunst, zwischen der egyptischen, und gothischen, in der Mitte, — nicht so bunt, als diese, nicht so schmucklos, als jene. Sie hat sich daher nicht nur in dem ganzen Italien; sondern auch in dem ganzen Europa, und auch schon in den übrigen Welttheilen (z. B. in Amerika hat man in Boston, in Quebek, in Philadelphia, u. a. m. viele Gebäude, nach römischer Art, gebauet) ausgebreitet. Besonders aber findet man, in den oben genannten Städten, die schönesten Meisterstücke dieser Kunst. Ein guter Freund, welcher auf Reisen gewesen ist, und die erwähnten Städte nicht etwan, wie ein flatterhafter Reisender, mit flüchtigen Blicken; sondern mit einem kennerischen Auge, betrachtet hat, machte mir, vor einiger Zeit, von selbigen folgende Beschreibung.

Rom ist gleichsam der Sammelplatz aller Schönheiten der Mahlerkunst, der Bildhauerkunst, und der Baukunst. Das alte Rom lag auf sieben Bergen; das heutige Rom aber liegt auf zwölf Bergen; hat eine Mauer von Ziegelsteinen; im Umfange zehen kleine italienische Meilen, und man kann kaum in drey Stunden um die ganze Stadt gehen. Von diesem weiten Umfange aber ist nicht die Hälfte mit Häusern bebauet; sondern man findet da,

wo ehemals die herrlichsten Gebäude gestanden haben, wüste Plätze, Gärten, Felder, Wiesen, und Weinberge. Wenn man auf die Pracht, und Schönheit der gottesdienstlichen Gebäude, und Palläste siehet: so hat das heutige Rom, vor dem alten, merkliche Vorzüge; denn die Menge herrlicher Palläste, und ansehnlicher Häuser ist sehr beträchtlich; und wie viele schöne Kirchen trifft man daselbst nicht an! Die Anzahl der Pfarrkirchen allein beläuft sich auf 80, und man findet, in dieser Hauptstadt des römischen Gebietes, mehr, als 30 Hospitäler. Die meisten Häuser sind von Ziegelsteinen gebauet; in den größeren Gebäuden aber hat man die Einfassungen der Thüren, und Fenster, und die Unterlagen von Quaderstücken gemacht. Die Gassen sind gehörig, und theils mit Ziegelsteinen gepflastert; werden aber des Nachts nicht durch Laternen erleuchtet. Die Thore der Stadt sind niemals verschlossen. Man kann daher zu jeder Stunde, am Tage, und in der Nacht, heraus, und hinein kommen. Die Luft in Rom ist nicht sehr gesund. Dagegen findet man fast an keinem Orte in der Welt so viele klare, und wasserreiche Springbrunnen, als in Rom. Dieses Wasser wird durch kostbare Wasserleitungen von fernen Orten in die Stadt gebracht. Der Pabst Sixtus, der Fünfte, legte die berühmte Wasserleitung,

leitung, Aqua Virgine, oder Aqua Felice an, welche von 22 Meilen her, aus der Gegend Palestrina kommt; und Paulus der Fünfte besorgte die Wiederherstellung des Aqua Paulina, welches von 30 Meilen her in die Stadt geleitet wird. Die Carnevals-Lustbarkeiten währen nur die letzten 8 Tage vor dem Anfange der Fasten; und werden nur des Nachmittages, von 3 bis 6 Uhr, angestellet. Sie bestehen darin, daß die vermummten, und unvermummten Personen in der geraden Straße, il Corso genannt, welche etwan 2720 gemeine Schritte lang, und der gewöhnliche Spazirgang ist, auf und ab gehen, oder fahren. Der vornehmste römische Adel erscheint in prächtigen Triumphwagen; und gegen den Abend läßet man Pferde um die Wette rennen. Die Katholiken binden sich daselbst sehr wenig an das Fasten. Die Protestanten sind vor allen verdrießlichen Begebenheiten, welchen man in anderen katholischen Oertern ausgesetzet ist, ganz sicher. Sie werden weder von dem Pöbel, noch von der päbstlichen Wache, gezwungen, bey gewissen Feyerlichkeiten niederzuknien. Sie finden, in währender Fastenzeit, in allen Wirthshäusern Fleisch zu essen. Die römische Akademie der Mahler- Bildhauer- und Baukunst ist sehr berühmt. Die Anzahl der Studenten auf der dasigen Universität er-

streckt sich selten über 1000. Der Pabst Sixtus, der Fünfte, hat Rom in 14 Rioni, oder Gegenden, eingetheilet.

In der Rione di Campitello siehet man unter anderen Merkwürdigkeiten, den von Michael Angelo erbauten ansehnlichen Pallast Campidoglio, welcher auf eben derselben Stelle, wo das alte Capitolium gestanden, und zum Theile auf dessen Gründen stehet. Der in dieser Rione befindliche römische Meilenstein, über dessen eigentliche Beschaffenheit so viel gestritten wird, ist eine runde Säule von schönem Marmor, in welchen weiter nichts, als ein I eingegraben ist. In dem Hauptgebäude des Campidoglio sind die Kerker der Criminalgefangenen. In diesem Theile der Stadt stehen von dem Friedenstempel, welchen der Kaiser Oespasian erbauen ließ, und welcher damals das größeste, schönste Gebäude in Rom war, noch drey außerordentlich-große Schwibbogen von Ziegelsteinen. Man erblicket auch hier noch mit Erstaunen den Ueberrest des großen Amphitheaters, welchen eben dieser Kaiser Oespasian hat bauen lassen. Es ist auswendig vier Steck hoch, und rund; der inwendige Schauplatz aber, auf welchem so viele tausend Christen von wilden Thieren zerrissen worden, eyförmig; und es haben, nach einer genauen Ausrechnung, hunderttausend

Zu-

Zuschauer in demselben Raum gehabt. Der in dieser Gegend noch vorhandene Circus maximus, und die Gloaca maxima sind, wegen ihrer dauerhaften Bauart, und sehr bequemen Einrichtung, ein bewundernswürdiges Werk.

In der Rione de Monte sind in der sehr kunstreich gebaueten Kirche des heil. Johannes im Lateran viele Reliquien, welche die heilige Helena aus dem jüdischen Lande dahin gebracht haben soll, nebst dem porphyrnen Sarge dieser Prinzeßin, und noch mehreren Merkwürdigkeiten, anzutreffen. Nahe bey dieser Hauptkirche ist Il Battesimo di Constantino, eine Kapelle, in deren Mitte ein Taufstein von orientalischem Granit stehet, welcher mit einem treflichen Geländer von Marmor, und mit acht großen Säulen von rothem Porphyr, aus einem Stücke gehauen, umgeben ist. Constantin selbst soll dieses Taufgefäß haben verfertigen lassen, und in demselben vom Sylvester getaufet worden seyn. Unter vielen in dieser Rione stehenden Kirchen ist die Scala Santa, oder die Treppe, auf welcher der Gottmensch in des Pilatus Haus gestiegen seyn soll, und welche ihr eigenes Gebäude mit dazu gehörigen Kapellen hat, imgleichen S. Antonio Abbate, bey welcher jährlich am 17ten des Jänners

alle Pferde, Mauleſel, Ochſen, Kälber, Schafe, und Hunde mit Weihwaſſer beſprenget werden, wie auch S. Agneſe, fuori di Porta pia, auf deren Hauptaltare jährlich die zwey Lämmer, deren Wolle zu den Palliis gebraucht wird, eingeſegenet werden, bemerkenswerth.

In der Rione di Colonna liegt die Villa Borgheſe, ein Landhaus, welches an Merkwürdigkeiten ſehr reich iſt; obgleich einige behaupten wollen, daß der zu demſelben gehörige Thiergarten, und der mit lauter Lorbeerhecken beſetzete Garten bey weitem nicht ſo bewunderungs, als die Italiener vorgeben, ſeyn ſollen. Das von dem Pabſte Bonifacius, dem Vierten, im Jahre 607 zu einer chriſtlichen Kirche, eingeweihete Pantheon, iſt ganz von Quaderſteinen aufgeführet, inwendig mit Marmor überzogen, und beſtehet aus einem einzigen runden, und hohen Gewölbe, welches weder auf Pfeilern ruhet, noch Fenſter, ſondern, an deren Stelle, oben in der Mitte des Gewölbes eine runde Oeffnung hat, deren Durchmeſſer 37, und einen halben Fuß lang iſt. Vor dieſer Oeffnung iſt eine Gallerie angelegt worden, in welcher 16 ſehr dicke hohe, und marmorne Säulen nicht ohne Erſtaunen angeſehen werden können. In dieſer Kirche

haben

haben die Mahler, Bildhauer, und Baumeister eine geistliche Brüderschaft errichtet.

In der Rione di Trevi fällt, unter acht merkwürdigen Palläſten, besonders der päbstliche Pallast di Monte Cavallo, und die schöne la Fontana di Trevi, als kunstreiche Werke der Baukunst, in die Augen.

In der Rione di Campo marzo ist von dem Mausoleo Augusti noch ein runder Turm übrig, welcher 40 Schuh im Durchschnitte hat. Man hat jetzt Weinstöcke in demselben gepflanzet.

In der Rione di Ponte (von der Engelsbrücke so genannt) zeiget sich la Piazza del Populo sehr schön. Er ist groß, mit einem bewunderungswürdigen Obelisk, mit einem kostbaren Springbrunnen, und mit zwey herrlichen Kirchen gezieret. Es gehen von diesem sehenswerthen Platze drey gerade Straßen aus, unter welchen il Corso, in Ansehung der in gerader Linie fortgehender Länge, vielleicht vor allen Straßen in der ganzen Welt einen Vorzug hat,

In der Rione di Borgo liegt die feste Engelsburg, welche ehemals von ihrem Erbauer, dessen Grab sie war, Moles Hadriani genennet wurde. In diesem außerordentlich-starken Gebäude wird die päbstliche Krone, und das Archiv mit den ältesten Briefschaften des

päbstlichen Stuhles, aufbehalten. Die beyden dazu gehörigen Zeughäuser sind sehr klein, und das eine ist mit lauter altem, unbrauchbaren Gewehre angefüllt. Die unvergleichliche Hauptkirche des h. Petrus ist ein rechtes Wunder der neuern Baukunst. Der erste Anblick derselben erreget ein Erstaunen; denn der große Platz vor derselben, und die von beyden Seiten ihn umgebende vierfache Reihe von Säulen hat etwas recht Majestätisches an sich. Die Kirche selbst ist 840 Fuß lang, 725 Fuß breit, und 300 Fuß hoch, und soll, nach dem Berichte des Carlo Fontana schon 1694 über 80 Millionen römische Scudi gekostet haben. Seit dieser Zeit ist sie noch immer verbessert worden. Sie ist inwendig, und auswendig mit Marmor überzogen. Das Dach ist platt, und so weitläuftig, daß es einem Marktplatze ähnlich siehet. Die schwedische Königin Christina, und die Gemahlin des Prätendenten liegen beyde, wider ihren Willen, unter dieser Kirche begraben. Mit derselben hänget der Vatican zusammen, welcher zwar ein sehr weitläuftiges, aber kein regelmäßiges Gebäude ist. Man zählet, in demselben 22 Höfe, und mehr, als 1000 Zimmer, und Kammern. Die weltberühmte Vaticanische Bibliothek, wird in 8 großen Zimmern, unter welchen drey Säle sind,

auf

aufbehalten, und stehet in verschlossenen Schränken. Sie bestehet jetzt aus 25000 Manuscripten, und aus 20000 gedruckten Büchern. Das in einigen Sälen enthaltene Zeughaus ist mit kleinem altmodischen Gewehre angefüllet.

In der in der Rione di Trastavere erbaueten Kirche S. Pietro in montrino ist das berühmteste, und vortreflichste Gemählde in der ganzen Welt, die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor, das letzte Stück des grossen Mahlers Raphael.

In der Rione di Ripa verdienet die Kirche S. Paola ꝛc. welche mit einer Menge der vortreflichsten Säulen von Granit, Porphyr, und Marmor gezieret ist, und die Kirche S. Sebastiano alle Catacombe, bey welcher sich weitläuftige Catacomben, oder unterirdische Begräbnisse, befinden, angemerkt zu werden. Diese Catacomben waren ehemals die allgemeinen öffentlichen Begräbnisse derer jenigen Römer, welche die Verbrennungskosten der todten Körper nicht aufbringen konnten. Daher sich, in den folgenden Zeiten, die Christen, welche ihre Todten niemals verbrannten, derselben ebenfalls bedienet haben.

In der Rione di S. Angelo ist der Pallast des Duca Mattei auf dem Berge Celio, auf lauter altrömischen Ruinen erbauet. In diesem

Theile der Stadt, welcher der kleineste ist, wohnen die Juden, welche ungefähr eine Anzahl von 9000 Seelen ausmachen, und fast alle arm sind. Sie müssen auf dem Kopfe einen rothen Lappen, als ein Unterscheidungszeichen, tragen; und alle Sonnabende 100 Manns- und 50 Frauenspersonen, zur Anhörung eines Vortrages von der katholischen Lehre, schicken.

In den beyden Rioni della Regola, und di Parione kommen eben keine die Baukunst angehende Merkwürdigkeiten vor. Die Rione di S. Eustachio enthält den vortreflichen Pallast Giustiniani, welcher an alten Statüen der reichste in Rom ist; denn die Anzahl derselben soll sich auf 1867 erstrecken.

In der Rione della Pigna ist die Kirche del Giesu eine der schönsten in der ganzen Stadt. Am Altare stehet eine silberne Bildsäule des heil. Ignatius, welche 700 Pfund wieget, und deren vergoldete Kleidung mit Perlen, und Diamanten gleichsam besäet ist.

Diese, und mehrere Merkwürdigkeiten leget der große, wohlgerathene Grundriß von Rom, welchen der päbstliche Baumeister, Joh. Baptista Nolli, 1748 herausgegeben hat, auf einmal vor die Augen.

Venedig stellet einem Kenner nicht so viele Schönheiten der Baukunst dar. Der Anblick

dieser

dieser Stadt ist von ferne prächtig, weil sie, wegen ihrer Lage auf einer Menge von zerstreueten Inseln, auf dem Meere zu schwimmen, oder mit ihren Türmen, und Gebäuden aus demselben heraufzusteigen scheinet. Ihr ganzer Umfang wird auf 6 italienische Meilen geschätzet; und man muß 2 Stunden Zeit haben, wenn man sie mit einer Gondel umfahren will. Die daselbst etwas später, als alle 6 Stunden, mit der Ebbe abwechselnde Fluth des Meeres erhält das Wasser in den theils schmahlen, theils sehr breiten Kanälen, welche zwischen den Inseln sind, und die Stadt durchschneiden, in beständiger Bewegung; kann aber doch die kleinen nicht hinlänglich reinigen. Daher sie im Sommer übel riechen. Die Schiffarth auf gedachten Kanälen ist das beste Mittel, in der Stadt überall hinzukommen. Zu diesem Ende bedienet man sich der Gondeln, welche Fahrzeuge ein trauriges Ansehen haben, weil sie entweder mit schwarzem Tuche beschlagen, oder schwarz angestrichen sind, und mit den Leichenwagen ein ähnliches Ansehen haben. Wenn man in selbigen fährt: so ist die linke Seite jederzeit die Rang- und Ehrenseite, weil der, welcher auf der rechten Seite sitzet, den vordersten Ruderer vor sich hat, und von demselben an der Aussicht gehindert, auch zuweilen bespritzet wird. Ueber die Kanäle gehen 450

kleinere,

kleinere, und größere größtentheils steinerne Brücken. Die höchste, und längste ist die Brücke Rialto, welche mitten in der Stadt über den großen Kanal, der hier am schmahlesten, und nur 40 Schritte breit ist, aufgeführet worden. Sie bestehet aus einem einzigen Bogen, dessen Grund 90 Fuß hält; ruhet auf 12000 Pfählen von Ulmbäumen; ist ganz mit weißem Marmor bekleidet, und soll der Republik 250000 Dukaten gekostet haben. Oben ist sie 37 Schritte breit, und mit Reihen von Krambuden besetzet. Man kann zwar in Venedig auch überall zu Fuße gehen; aber die Gassen sind sehr schmahl, und die Quadersteine, mit welchen sie gepflastert worden, bey nassem Wetter schlüpfrig. Man zählet in dieser Stadt, ausser der Patriarchalkirche, 71 Pfarrkirchen, und noch viele andere Kirchen, 12 Abteyen, und Priorate, 30 Mönchenklöster, 29 Nonnenklöster, 23 Hospitäler, 18 Bethhäuser, 40 geistliche Brüderschaften, mit ihren Kapellen, 53 öffentliche Plätze, 165 marmorne und 23 metallene Bildsäulen. Die Griechen haben hier so, wie die Armenianer, ihre eigene Kirche, und einen Erzbischof. Alle vorhin erwähnte Gebäude sind zwar von Steinen, aber mit weniger Baukunst, aufgeführet. Die an dem großen Kanal stehende 7 Palläste sind zwar von Marmor, aber ziemlich gothisch

gebauet.

gebauet. In diesen Pallästen, in den Kirchen, und Klöstern, machen die vortreflichen Gemählde, welche lauter Meisterstücke sind, die größte Zierde aus; denn Venedig ist ein rechter Sammelplatz schöner Gemählde, und hat, in dieser Absicht, einen großen Vorzug vor Rom. Es sind auch die daselbst, seit vielen Jahren, blühende zwey Mahlerakademien sehr berühmt. Die Anzahl der Einwohner wird auf 200000 Seelen geschätzet. Unter den Lustbarkeiten in Venedig stehet das Carneval oben an. Es fängt sich am 2ten Weihnachtstage an, und währet bis zum ersten Dienstage in der Fasten. Man belustiget sich, in dieser Zeit, mit Redouten, Masqueraden, Opern, und Komödien. Der schöne Marcusplatz ist, im währendem Carneval, der allgemeine Sammlungsort der Zerstreuungen. Zu den unschuldigsten, und angenehmsten Ergötzungen, welche man in Venedig findet, gehören die vortreflichen Musiken, welche wöchentlich in den Kirchen der Hospitäler Degl' Incurabili, und Della Pieta, aufgeführet werden. Jene ist an Stimmen, diese an Instrumenten die stärkeste; an beyden Orten aber sind die Vocalisten, und Instrumentalisten lauter geschickte arme Mägdchen. Was für ein aufmerksamer Zuhörer wird hier Graun gewesen seyn!

Neapel,

Neapel, oder Napoli, liegt mit der einen Seite an einem Berge, und mit der andern am Meere, und ist so groß, daß die Mauern 9 italienische Meilen im Umfange haben. Wenn man aber die Vorstädte mitrechnet: so beträgt der Umfang der Stadt 18 bis 20 Meilen. Die Häuser sind größtentheils hoch, von Steinen erbauet, und haben platte Dächer, welche mit Estriche übergossen, und mit Brustlehnen so eingefaßt sind, daß man auf selbigen spaziren gehen kann. Die meisten Straßen sind mit Quadersteinen gepflastert; haben aber keine Nachtlaternen. Es giebt zwar in Neapel nicht solche prächtige Palläste, als in Rom, und Genua; man findet aber doch auch hier Gebäude, welchen man das architektische Schöne nicht abstreiten kann. Die 149 Klöster, die 4 Hauptkirchen, die 43 Pfarrkirchen, die 70 andere Kirchen, die 130 Kapellen, der königliche Pallast, der vornehmste, und schönste, und andere Palläste, geben einem Liebhaber der Baukunst reichen Stoff zu Betrachtungen. Das Universitätsgebäude, oder der Pallast Degli studii publici, welches der Statthalter, Graf von Lemos, im 17ten Jahrhundert aufführen ließ, würde das schönste akademische Gebäude in Italien, und vielleicht in der ganzen Welt, geworden seyn, wenn der Bau desselben hätte vollendet werden können; aber es

fehlet

fehlet beynahe noch die Hälfte. Uebrigens ist Neapel der Mittelpunkt der vortreflichen Musik in Italien; obgleich Grosley schreibt, daß die dasige Musik etwas von dem Geschmack der Neapolitaner an dem Capriccioso, und Stravagante an sich habe. Sie wird also wohl nicht den Beyfall eines Graun, welcher das Natürliche, und nicht das Ausschweifende, nicht das Kühne in der Tonkunst liebte, im Ganzen erhalten haben. Doch ein musikalisches Genie weiß auch aus fehlerhaften Stücken der Tonkunst Lehren zu ziehen.

Mantua, die Hauptstadt des Herzogthums Mantua, liegt in einem See, welchen der austretende Fluß Menzo macht, der 20 italienische Meilen im Umfange hat, und 2 Meilen breit ist. Zwey Hauptbrücken, Ponte de Molini, welche durch 2 Citadellen beschützet, und Ponte di S. Giorgio, welche auf beyden Enden durch aufgeworfene Werke bedecket wird, führen über den See zur Stadt, welche ziemlich groß ist, fast lauter breite, gerade und lange Gassen, wohlgebauete steinerne Häuser, schöne Plätze, und schöne Kirchen hat, und also, als ein Inbegriff vieler kostbaren Werke der Baukunst, angesehen werden kann. Sie wird durch das Wasser in zwey Hälften geteilet; aber durch 6 Brücken wieder verbunden. Im Sommer, wenn der See seicht ist, und

das

das Wasser faulet, ist die Luft in Mantua gar nicht gesund. Daher auch die begüterten Einwohner sich, in der heißen Jahreszeit, wenig in der Stadt aufhalten. Jenseit des Sees liegen 3 Vorstädte, gegen Mitternacht Porto Fortezza, gegen Nordosten il Borgo di S. Giorgio, und gegen Mittag il The. Die unter den dasigen 24 Kirchen befindliche Franciscaner-Kirche ist inwendig so zierlich gebauet, daß sie, für einen Bettelorden, fast zu schön ist. Die ehemals berühmt gewesene herzogliche Gallerie, und Kunstkammer ist 1630, als die kaiserlichen Soldaten die Stadt mit stürmender Hand eroberten, geplündert worden, und liegt noch jetzt wüste, und leer. In der Schloßkirche aber ist noch ein reicher Schatz von Reliquien, goldenen, und silbernen Kronen, Bildsäulen, und anderem kostbaren Altargeräthe vorhanden. Reisende Kenner bewundern auch, in derselben, zwey große Meisterstücke der Mahlerkunst, von welchen das eine die Taufe Constantins, des Großen, und das andere des heiligen Andreas Märtyrertod vorstellet. Die Musensöhne auf der 1625 daselbst gestifteten Universität bringen es gemeiniglich auch in der Tonkunst sehr weit: denn diese bezauberende Kunst gehöret auch in Mantua, wie in dem ganzen Italien, gleichsam zu Hause.

Jetzt

Jetzt werde ich erst gewahr, daß mein Brief fast schon zu lang ist. Es wird Dir, kleine Neubegierige! die Du so gern Nachrichten von Merkwürdigkeiten lieſest, und, wenn es möglich wäre, gern alles Denkwürdige in der ganzen Welt wiſſen möchteſt, — es wird Dir doch nicht unangenehm ſeyn, wenn ich Dir, in meinem folgenden Briefe, den Beſchluß der Erzählung des Reiſenden mittheile? — Und nun kein Wörtchen mehr, als die Verſicherung, daß ich, wenn ich auch die Beſitzerin aller Palläſte, aller Schätze, aller Koſtbarkeiten in dem ganzen Italien wäre, dennoch das Band der Freundſchaft zwiſchen uns beyden, — dieſes ſüße, mein Leben verſchönernde Band, nie trennen würde; ſondern daß auf ſelbiges mit Recht ſtolz iſt

Deine

Berlin, am 2ten Junius 1777.

wahre Freundin, B***.

Neunter Brief.

Würdigſte Freundin!

Ein ehrlicher Mann hält — — doch, halt! — ich bin ja ein Frauenzimmer. Alſo — ein

ehrliches Mägdchen hält ihr Wort; und hier hast Du die versprochene Fortsetzung, der in meinem letzteren Briefe abgebrochenen Erzählung.

Die Stadt Genua liegt am Meere, und hat zwar, weil sie an einen Berg hinan gebauet ist, eine unbequeme Lage; fällt aber, von der Seeseite, in einiger Entfernung, sehr schön, und wie ein Amphitheater, in die Augen. An der Landseite ist sie mit einer doppelten Mauer umgeben, davon die äußerste, und neuere über das Gebirge gehet, bey dem Leuchtturme am Meere anfängt, und bey der Mündung des Flusses Bisagno am Meere sich endiget. Der ganze Umfang der Mauer erstreckt sich auf 10 italienische Meilen. Die an dem Ufer des Meeres aus dem Wasser hervorragenden Felsen haben Gelegenheit zu verschiedenen Bastionen gegeben, welche, an einigen Orten, zweyfach, auch dreyfach hinter einander liegen. Die Länge dieser Festungswerke, und des unteren Theiles der Stadt beträgt 3 italienische Meilen; und die sämmtlichen Werke der Stadt sind mit 500 Kanonen besetzet. Die Stadt hat enge, und krumme, aber gut gepflasterte, und reine Gassen. Nur zwey Straßen, die neue, und die Straße Balbi, sind breit, gerade, und mit solchen ansehnlichen Pallästen bebauet, daß sie an

Schön-

Schönheit, und Pracht vielleicht in Europa nichts Aehnliches haben. Ueberhaupt sind die Häuser in Genua gut gebauet, fast alle auswendig bemahlet, sehr hoch, und haben meistentheils platte Dächer, auf welchen Gärten angelegt sind. Die Vornehmen wohnen, um frische Luft zu haben, im 3ten Stockwerke. Der Pallast, in welchem der Doge wohnet, lieget fast mitten in der Stadt, und ist ein altes, großes Gebäude von Steinen. Aus dem in diesem Pallazzo della Signoria befindlichen Audienzsaale gehet man, durch einen engen Gang, in das Zeughaus, welches auch in diesem der Republik zugehörenden Pallaste anzutreffen, und ein Behältnis von brauchbarem Gewehre für 34000 Mann ist. Unter den alten Waffen findet man einen mit 120 Pistolenläufen besetzten Schild, welchen ein gewisser Julius Cäsar Vache zu dem Ende soll haben verfertigen lassen, um den Doge, mit allen Rathsherren, bey ihrer Versammlung, gleichsam auf einen Schuß aus dem Wege zu räumen. Das merkwürdigste Alterthum in diesem Zeughause bestehet in den 33 Harnischen, derer berühmten 33 Frauenspersonen, welche 1301 einen Kreuzzug in das gelobte Land gewagt, und manchen Feind der Christenheit erlegt haben sollen. Die Briefe, welche der Pabst Bonifacius, der Achte,

dieserwegen so wohl an sie selbst, als auch an andere, geschrieben hat, hangen dabey auf Pergament abgeschrieben, und in einem goldenen Rähmen eingefasset. Sollten aber diese Harnische würklich von Frauenzimmern getragen worden seyn? Oder hat vielleicht der ehrliche Bonifacius die ganze Sache erdichtet, um die Mannspersonen zu beschämen, und den Kreuzzügen mehreren Zulauf zu verschaffen? In der Stadt zählet man 32 Kirchen, 44 Mönchenklöster, und 25 Nonnenklöster. Wenn man von der Piazzo Sarsano nach der auf der Höhe liegenden prächtigen Kirche der heil. Maria von Carignan gehet: so kommt man über eine bewunderungswürdige steinerne Brücke, welche zwey, ehemals durch ein tiefes Thal getrennt gewesene Berge, oder Höhen, verknüpfet. Sie bestehet aus einem kleinen, und drey großen Schwibbogen, ist über 80 Fuß hoch, 15 Schritte breit, und beynahe 170 Schritte lang. Unter derselben stehen, im Thale, Wohnhäuser von 4 bis 6 Stockwerken, über welchen doch noch ein freyer Raum von 10, bis 12 Fuß ist. Auf Veranstaltung des Rathes wurde 1751 eine Akademie der Civil- und Kriegsbaukunst gestiftet. Auch die Tonkunst zeiget sich in Genua mit allen ihren reizenden Schönheiten.

Florenz hat zwischen Bergen, welche mit Olivenbäumen, Weinstöcken, Meyereyen, Lust-

Lusthäuser, Landhäusern und Dörfern treflich bebauet sind, eine angenehme Lage, und wird von dem Flusse Arno, welcher mit seinen 4 steinernen Brücken das Ansehen der Stadt vermehret, in 2 ungleiche Theile abgesondert. In Absicht auf jene Merkwürdigkeiten, auf welche ein Reisender zu sehen pfleget, ist sie, nach Rom, die vornehmste Stadt in Italien, und pranget besonders mit Meisterstücken der Baukunst. Die Florentiner sind von den Schönheiten dieser Stadt so eingenommen, daß sie selbige für unvergleichlich halten; aber die papiernen Fenster, welche man, nach italienischer Art, auch hier antrift, verringern diese Schönheiten nicht wenig. Man findet, in Florenz, 17 Marktplätze, 7 Springbrunnen, 6 Säulen, 2 Pyramiden, 160 öffentliche Bildsäulen, 1 Metropolitankirche, 12 Collegiatkirchen, 44 Pfarrkirchen, 35 Mönchenklöster, 60 Nonnenklöster, 37 Hospitäler, und Armenanstalten, und etwan 70000 Einwohner, welche von der gewöhnlichen Aussprache des Italienischen abweichen, und fast alle *c*, in *h* verwandeln. Zur Aufnahme der Toskanischen Sprache hat sich eine berühmte Gesellschaft von Gelehrten vereiniget, welche sich Academia della Crusca, oder von Kleye (Academia furfuratorum) nennet, weil sie alles Italienische, welches nicht gut toska-

nisch ist, wie Kleye, auswirft. In der grossen, auswendig mit Marmor bekleideten, inwendig aber von schlechten Steinen, und ganz im gothischen Geschmacke gebaueten Metropolitankirche lieset man, nicht weit von dem hohen Altare, auf einem Marmorsteine eine lateinische Inschrift, welche meldet: daß hier 1439 die in der Geschichte so bekannte Kirchenversammlung gehalten, und auf derselben die griechische Kirche, mit der römischen, vereiniget worden sey. Gegen der Kirche über stehet das achteckigte Battisterio, in welchem alle in der Stadt gebohrene Kinder getaufet werden. Es ist schön gebauet, mit 3 marmornen, 6 metallenen, Bildsäulen, und 16 großen Säulen von morgenländischem Granit gezieret. Nach den großherzoglichen Gebäuden ist der Pallast des Marchese Riccardi, welcher ehemals der mediceischen Familie gehöret hat, der beste. Auf dem Platze vor der Kirche dell' Annunciata stehet die schöne metallene Bildsäule des Grosherzoges Ferdinand, des Ersten. Die Collegiatkirche di S. Lorenzo ist deswegen die sehenswürdigste, weil sich in derselben die Begräbniskapelle der Großherzoge befindet. Sie ist inwendig mit Marmor, Porphyr, Jaspis, Lapis Lazuli, Agat, und anderen morgenländischen Steinen bekleidet, und hat schon 1722, als sie kaum halb

fertig

fertig war 2,700000 Scudi gekostet. Auf dem Platze vor der Kirche di S. Trinita siehet man eine hohe Säule von Granit, mit einer porphyrnen Bildsäule, welche die Gerechtigkeit vorstellet, und vom Cosmus, dem Ersten, 1564 aufgerichtet worden. Das Allermerkwürdigste in Florenz ist die weltberühmte Gallerie, der reicheste Sammelplatz alles dessen, was in der Welt sehenswerth, und kostbar ist. Man hat von derselben eine gedruckte Beschreibung in vielen Folianten. Die Gemählde an der Decke stellen die Erfindung der Künste, und Wissenschaften, die berühmtesten Leute der Stadt Florenz, und andere dergleichen historische Denkwürdigkeiten vor. Die Seiten sind mit den Bildnissen der Kaiser, der europäischen Könige, vieler großer Herren, der berühmtesten Leute aus dem mediceischen Hause, und anderer berühmten, und gelehrten Männer, ganz dicht behangen. Unten auf dem Boden stehen die vortrefflichesten, griechischen, und römischen alten Bildsäulen, und Brustbilder, von jenen 72, von diesen aber 102 Stücke. Die Brustbilder der alten römischen Kaiser, und ihrer Gemahlinnen sind nach dem Zeitalter aufgestellet. Aus der Gallerie gehet man in verschiedene mit merkwürdigen Gegenständen angefüllete Zimmer. Das eine enthält einige hundert Bildnisse der

testen Mahler, von ihnen selbst verfertiget. In einem anderen aber trift man große Gefäße von Porcellan; in einem dritten seltene Alterthümer. Die Krone aller dieser Zimmer aber ist die sogenannte Tribuna, oder ein rundes Zimmer, dessen Kuppel inwendig ganz mit Perlenmutter überzogen ist. Hier stehet die bey den Liebhabern der Alterthümer so berühmte Venus medicea (die mediceische Venus, oder die auf Kosten der mediceischen Familie verfertigte Venus) von weißem Marmor, welche alle Vollkommenheiten eines wohlgebildeten Körpers haben soll, zwischen zwey andern, auf das kunstreicheste ausgearbeiteten Bildsäulen der Liebesgöttin. Auch findet man hier einen tanzenden Faunus, welcher von versteinertem Fleische zu seyn scheinet, nebst einer Menge anderer Alterthümer, Seltenheiten, und Kostbarkeiten. Zu der Gallerie gehören auch noch 3 Zimmer mit mancherley alten, und kostbaren Waffen, und Kriegesrüstungen, unter welchen ein Teutscher besonders den Harnisch, und die Standarte des großen Helden, des Herzoges Bernhard, von Sachsen-Weimar, betrachtet. Der alte herzogliche Pallast hat, beym Eingange, im Hofe, und auf dem Huldigungssaale, vortrefliche Bildsäulen. Hier ist die großherzogliche sogenannte Guardaroba, in welcher 12 große, mit Silbergeschirren angefüllete

gefüllete Schränke, die großherzogliche Krone, welche der Pabst Pius, der Fünfte, im Jahre 1569 dem Cosmus, dem Ersten, aufgesetzet hat, ein kostbarer Altar, dessen vordere Wand ganz mit Perlen, Rubinen, und anderen Edelgesteinen besetzet ist, und die große Diana der Rechtsgelehrten, nämlich die zu Constantinopel geschriebene Handschrift der florentinischen Pandekten, zu sehen. Diese Guardaroba sowohl, als die Gallerie, hat die Schwester des letzten Herzoges aus dem mediceischen Hause unter solchen Bedingungen an das Großherzogthum vermacht, daß kein Großherzog sie von hier wegbringen, noch weniger veräußern darf. Die gewöhnliche großherzogliche Wohnung ist in dem Pallazzo de' Pitti, welcher in einem besonderen, altrömischen Geschmacke, a la rústique, erbauet ist. Die Stadt ist nicht befestiget; hat aber doch, auf der einen Seite des Flusses Arno, eine gute Citadelle von 5 Bastionen, und 2 Forts, welche letztere sehr verfallen sind. Sie hat einen alten hetruriſchen Ursprung; und man kann nicht erweisen, daß sie von den Römern angeleget worden sey. Sie mußte sich ihnen aber, im Jahre 459 nach der Erbauung der Stadt Rom, unterwerfen. Die Liebhaber der Tonkunst finden auch in Florenz, bey den vortreflichen Musiken in den Kirchen,

und Klöstern, erwünschete Gelegenheit, ihren musikalischen Geschmack zu befriedigen.

Livorno ist nicht sehr groß; aber neumodisch, und so regelmäßig gebauet, daß man, wenn man auf dem großen Markte stehet, durch die beyden Stadtthore hinaussehen kann. Die Anzahl ihrer sämmtlichen Einwohner erstreckt sich auf 40000, unter welchen sich über 20000 in einer abgesonderten Gegend der Stadt beysammen wohnende Juden befinden. Diese letzteren haben, nebst den Griechen, Armeniern, und Türken, eine freye Religionsübung; welche aber den Protestanten nicht zugestanden wird. Es gereichet der Stadt zur Unehre, daß lüderliche Weibspersonen in derselben öffentlich geduldet werden, und in einem eigenen Viertel, welches aus einigen Gassen bestehet, ungestöhrt wohnen dürfen. Der Haven bey Livorno ist ein Freyhaven, in welchem kein Zoll gegeben wird. Der Leuchtturm liegt außer dem Haven auf einem freyen Felsen in der See; und des Nachts brennen auf demselben, zur Bequemlichkeit der Seefahrenden mehr, als 30 Lampen, in einer Laterne. Uebrigens scheinen die Livornier in die Handelungsgeschäfte zu sehr eingeflochten zu seyn, als daß sie so viel Geschmak, als die Einwohner in den übrigen großen Städten Italiens, an der Musik, und andern schönen Künsten finden könnten.

Mailand,

Mailand, die Hauptstadt des Herzogthums, welches eben diesen Namen führet, hat 10 italienische, oder 2, und ein Viertel teutsche Meilen im Umfange, mehr enge, und krumme, als breite, und gerade Gassen; und die häufigen papiernen Fenster, auch die, selbst in großen Pallästen, mit einander vermischten gläsernen, und papiernen Fensterscheiben machen kein gutes Ansehen. Da man hier 22 Thore, 6 Hauptkirchen, unter welchen die Metropolitankirche die erste ist, 7 Collegiatkirchen, 69 Pfarrkirchen, viele andere Kirchen, 39 Mönchenklöster, 34 Nonnenklöster, 100 geistliche Brüderschaften, und 120 Schulen, nebst vielen herrlichen Pallästen, und großen Gebäuden zählet: so kann man sich leicht vorstellen, daß das Auge eines Baukünstlers Beschäftigung genug finden muß. Die Metropolitankirche verdienet mehr, wegen ihrer Größe, (in welcher sie aber doch der Peterskirche in Rom, und der Paulskirche in London noch nicht gleichet,) als, wegen ihrer Pracht, gerühmt zu werden. Wenigstens ist die Pracht in derselben weder nach den Gesetzen der Symmetrie, noch nach den Regeln des guten Geschmacks, angebracht: denn die Kirche ist ein Haufen von Marmor, und von Säulen, welche letzteren zwar auch von Marmor, und mit vieler Kunst gearbeitet; aber

unregel-

unregelmäßig zusammengesetzet sind. Unter diesen Bildsäulen erreget besonders diejenige, welche den heiligen Bartholomäus, frisch geschunden, mit der ihm noch über die Schultern hangenden Haut, vorstellet, eine allgemeine Bewunderung. Kenner wollen derselben die Bildsäulen des Adams, und der Eva, über dem großen Portal, noch vorziehen. Man hat an der inneren, und äußeren Ausschmückung dieser Kirche schon seit 400 Jahren gearbeit; ist aber doch noch nicht zum Ende gekommen. Sie hat den Fehler mit allen italienischen Kirchen gemein, daß sie zu dunkel ist, welches vermuthlich die Mahlereyen auf den Fenstern verursachen. Die Kirche des heil. Alexander, und die Kirche des heil. Ambrosius, welche letztere den Cörper dieses Kirchenvaters, wie auch die Cörper der Könige Pipin, und Bernhard, verwahret, gehören mit unter die schönesten Kirchen. Bildhauerarbeit in Marmor, Gemählde, Vergoldung, und Structurarbeit sind an selbigen gleichsam verschwendet. Im Jahre 1764 ist in Meiland auch eine Akademie für Baumeister, und Bildhauer gestiftet worden. Diese im Jahre 395 nach der Erbauung der Stadt Rom von den Galliern erbauete Stadt ist zwar 40mal belagert, öfter, als 20mal, erobert, und 4mal fast ganz zerstöhret worden; hat sich aber immer

wieder

wieder erholet, und befindet sich jetzt in einem blühenden Wohlstande.

Loreto, diese von den Katholiken so hoch verehrte Stadt, liegt sehr annuthig auf einem Hügel, welcher ungefähr 2000 geometrische Schritte vom Meere entfernt ist, und von welchem man, auf allen Seiten, eine schöne Aussicht hat. Sie ist mit tiefen Gräben, und mit einigen Türmen umgeben; diese Befestigung aber hat nicht viel zu bedeuten. La santa Casa di Loreto, oder das heilige Haus, welches diesen Ort in der katholischen Christenheit so berühmt machet, soll eben dasselbe Haus seyn, in welchem die heilige Jungfrau Maria zu Nazareth gewohnet hat. Die Engel sollen es 1291 im Maymonathe durch die Luft, aus Galiläa, nach Tersato in Dalmatien; von dort aber, nach viertehalb Jahren, in Italien, und zwar am 10ten December 1293, um Mitternacht, zuerst in einen Wald der recanatischen Gegend, ungefähr 1000 Schritte vom Meere; 8 Monathe nachher 1000 Schritte näher an Recanati; hierauf, nach wenigen Monathen, an den Ort, an welchem es jetzt stehet, gebracht haben. Die Kirche, in welcher dieses vermeinte Heiligthum stehet, hat vorn ein schönes Ansehen; inwendig aber nichts besonderes. Das heilige Haus selbst ist aus Backsteinen von ungleicher Größe gebauet,

bauet, inwendig 43 Palmi romani (anderthalbe Palmi machen 13 Zoll, nach engländischem Maaße, aus weniger 2 Zoll lang, 18 Palmi, 4 Zoll breit, und an den Seiten 26 Palmi hoch. Der vordere große Theil derselben ist mit 37 silbernen Lampen, welche 50, 80, 104 bis 124 Pfund schwer sind, behangen, und von dem kleineren, durch ein Alter ohne Rückstück, durch silberne Thüren, und durch ein silbernes Gitterwerk, durch welches man das berühmte Marienbild sehen kann, abgesondert. Die vornehmste Seltenheit in diesem größeren Theile ist das Fenster, durch welches der Engel Gabriel zu der Maria gekommen seyn soll, um ihr die große Verkündigung zu überbringen. In dem kleineren Theile, dessen Wände mit Silberbleche überzogen sind, siehet man 1) den Feuerherd, bey welchem die heilige Jungfrau gekochet hat, über dessen Mitte ihre Bildsäule in einer kostbaren Nische stehet. Sie ist von Cedernholz, 5 Palmi hoch; und das Kind, welches sie auf dem rechten Arme hält, ist nicht 2 Palmi hoch. Die Gesichter beyder Bilder sind mit einem silberfarbigen Firnisse überzogen; aber von dem vielen Rauche der Lampen ganz schwarz geworden. Die Kleidung des Kindes ist gemeiniglich feuerroth; das Kleid der Maria aber himmelblau. Das Bild selbst ist mit

golde-

goldenen Ketten, Ringen, und kostbaren Juwelen fast ganz bedecket, hat überdies noch große Kostbarkeiten zum Schmuck, und einen ansehnlichen Kleidervorrath, aus welchem ihr Anzug zuweilen abgewechselt wird. 2) Das Kleid der Maria von Kamelot, welches nicht nur die Bildsäule, bey ihrer Ankunft aus Dalmatien, angehabt; sondern auch Maria selbst, in ihrem Leben, getragen haben soll. Es liegt in einem versiegelten Kästchen von Krystall. 3) Die Schaale, woraus sie, und ihr Kind, getrunken haben soll. Sie ist von blauem, und weißen Töpferzeuge, aber schon einmal zerbrochen, und daher mit braunem Kitt wieder zusammen geklebet worden. Die Juwelen, mit welchen das Marienbild umhänget ist, die 17 goldenen Lampen, welche vor demselben hangen, und 3, 5, 8, 9, — ja sogar 18, 20 und 37 Pfund wiegen; die goldenen Kinder, Engel, und andere Kostbarkeiten, welche auf beyden Seiten der Nische die Mauer bedecken, versetzen den Zuschauer in ein stilles Erstaunen. Der in der Sacrystey aufbehaltene Schatz ist sehr groß. Man schätzet ihn auf 9 Millionen Thaler. Indessen meinen doch erfahrene Reisende, daß das ehemalige grüne Gewölbe in Dreßden denselben weit übertroffen habe. Die jährlichen Einkünfte der Casa Santa belaufen sich (die Geschenke,

schenke, und Gelübde der Pilgrimme nicht mit gerechnet) auf 30000 Scudi. In der zu derselben gehörenden Kirche wird alle Sonnabende, nach der Vespercantate, bey welcher sich die italienische Music gemeiniglich in ihrer ganzen Stärke hören lässet, eine italienische Rede gehalten, deren jedesmaliger Hauptinhalt ein von der Jungfrau Maria hervorgebrachtes Wunderwerk seyn muß. Die Anzahl der Einwohner, sowohl in der Stadt, als in den beyden Vorstädten, wird auf 7000 Seelen gerechnet. Die meisten von ihnen handeln mit Rosenkränzen, Agnus Dei, Bildern der heil. Jungfrau, und andern dergleichen geistlichen Galanteriewaaren. — Ich will die übrigen wichtigen Städte in Italien, deren Merkwürdigkeiten ich Dir, meine liebste W***! ebenfalls noch aus der Erzählung, welche der junge G**** von einem einsichtvollen Reisenden gehöret hatte, beschreiben könnte, mit Stillschweigen übergehen, und endlich zum Schlusse dieses meines heutigen Briefes eilen. — Graun hatte seine Reise durch Italien schon 1741 geendiget, einige geschickte Sänger mitgebracht, und sahe sich nunmehr im Stande, die Oper einzurichten, deren Kapelle ich Dir, in einem meiner folgenden Briefe, beschreiben will. Der erste Feldzug wurde mit einem Waffenstillstande beschlossen.

Friede-

Friederich, der Ueberwinder Seines Feindes, kam im späten Herbste 1741 mit Siegeskränzen nach Berlin zurück. Das Frohlocken des Volkes, und die Freudengesänge der Musen töneten Ihm jauchzend entgegen; und Berlin erfuhr, von diesem Zeitpuncte an, so viele merkwürdige, unter den Augen des Gr*** vorfallende Veränderungen, daß dieser Stoff genug hatte, den B*** mit angenehmen Erzählungen zu unterhalten. Alle ihre Freystunden wurden hierzu angewendet; und wenn die muthwillige Heerde zügelloser Jünglinge sich auf verbothenen Weiden ausschweifend umhertrieb: so sahe unterdessen der über unsere beyden Vertrauten zufriedene Himmel sie, unter nützlichen Gesprächen, stille Fluren bewandelen. O, warum kann ich nicht auch mit Dir, Vertrauete meines Herzens! eben so unschuldig die Annehmlichkeiten der jetzigen Jahreszeit, in unserem durch Friederichs Huld sich täglich verschönernden Berlin genießen? Warum kann ich Dir nicht so oft, als ich es empfinde, mündlich sagen, daß ich Dich liebe? — daß ich bin ꝛc. Berlin, den 4ten Junius 1777.

Zehnter Brief.

Beste W***!

Du besinnest Dich doch noch auf den Thiergarten bey Berlin? — auf den reizenden Lustwald, welcher mir den Aufenthalt in dieser weltberühmten Stadt doppelt angenehm machet? — Jetzt solltest Du ihn sehen, — diesen anmuthigen Hayn, welcher die glücklichen Einwohner des zu immer größerem Glanze sich erhebenden Berlin zu Tausenden an sich zieht, und auch mich oft in seine stillen Schatten locket! In seinen dichtgewölbeten Lustgängen athemet man den reinesten Aether; und von den Wipfeln seiner hohen Tannen säuselt Entzücken in die Seele herab. Glaube nicht, daß sich hier ein Enthusiasmus in meine Feder ergießet. Jeder Liebhaber der Schönheiten der Natur muß, wenn er unseren Thiergarten siehet, gestehen, daß Berlin, durch ihn, einen Vorzug vor allen großen Städten in der Welt hat. Denn nirgends findet man so nahe vor der Stadt einen zum Lustwandeln so bequemen, so schönen Wald; und damit ich Dich überzeuge,

zeuge, daß mein Gemählde nicht schmeichelt: so lies, von einem gewissen Schriftsteller:

Gedanken bey einem angenehmen Spazirgange von dem Königlichen Schlosse an, bis in den Thiergarten; im Frühlinge 1769.

Lange genug hast Du, freundschaftliche, treue Muse! in einem stillen Gemache, fern von den erlaubtesten Vergnügungen, die Einsamkeit mit mir getheilet. Lange genug bist Du die einzige Gesellschafterin meiner trüben Tage gewesen. Jetzt will ich Dich nicht länger einkerkern; — nicht länger abhalten, Dich an dem Orte, wohin die unaussprechlich-weise Vorsehung uns beyde, nach überstandenen, fürchterlichen Ungewittern, geführet hat, mit heiteren Blicken umzusehen, — die Schönheiten dieser prächtigen Stadt, und die anmuthsvollen Gegenden um selbige, zu Deiner Aufmunterung, zu betrachten. Der Schöpfer der Tage — gepriesen, angebetet sey seine schöpferische Allmacht! — hat heute einen schönen Frühlingstag auf die Gefilde der Sterblichkeit herabgesendet. Freundlich lächelt Aurora den erwacheten Fluren. Das frohe Chor gefiederter Sänger stimmet schon seine entzückenden Lieder an; und die ganze Natur

ladet zu einem Spaziergange ein. Komm, laß' uns die frische Morgenluft, den Balsam des Lebens, genießen! Ich will Dir Tausend Gegenstände zeigen, welche Du Deiner Aufmerksamkeit werth finden wirst.

Siehe dort das prächtige königliche Schloß! Bewunderst Du nicht die Kunst der Menschen, welche, ihres schwachen Cörpers ungeachtet, stark genug sind, Säulen von so ungeheurer Größe aufzurichten, und aus harten Steinen einen so herrlichen Pallast zusammen zusetzen? Hier hat die beste, die verehrungswürdigste unter den Königinnen Ihren gewöhnlichen Wohnsitz. Wünsche Ihr die Erfüllung Ihres frommen Gebetes, und den preußischen Ländern lauter Königinnen nach Ihrem Bilde. Jene Kastanienbäume, deren Zweige sich in der sanft vorbeyfließenden Spree spiegeln, winken uns, einige Augenblicke in ihren dichten Schatten auszuruhen, und über die Dienstfertigkeit des Flusses, welcher auf seinem geschmeidigen Rücken Bedürfnisse, und Ueberfluß für uns trägt, uns zu freuen. Hier ergötzen sich, an kühlen Sommerabenden, Jünglinge, Männer, Greise, erfahrene, und unerfahrene Schönen. Hier gehet die Freundschaft an der Hand der Vertraulichkeit, und erleichtert ihre beklemmete Brust durch leise Gespräche. Hier saget mancher Damon seiner

Phillis,

Phillis, daß sie die Gebieterin über sein Herz sey. Aber, ach! möchte hier nur nie die Sprache der Unverschämtheit gehöret werden! Möchte hier nur nie ein Wohllüstiger auf den Raub der Unschuld lauern! Neptun! Du, lauschest hier, von keuschen Najaden umgeben, unter dem Schleyer der Nacht. Erblickest Du künftig einen Verwegenen, welcher frech genug ist, diesen Sammelplatz der Freundschaft, und Zärtlichkeit, durch schmutzige Ausdrücke zu entweihen; ein keusches Ohr zu beleidigen; oder wohl gar der Tugend einer aufblühenden Schönheit Netze zu stellen: so eile schnell aus dem Flusse hervor; erhebe Deinen Dreyzack; schwinge ihn zornig über dem Haupte des Strafbaren, und vertreibe ihn, ohne Ansehen des Standes, aus der Versammlung.

Was denkest Du, Muse! von jenem stolzen Gebäude? Ist es etwan ein fürstlicher Pallast? Nein, es ist ein Zeughaus, — ein Behältnis der Werkzeuge des Mars. Hier werden die Waffen für die siegreichen Heere des größesten Helden, des unvergleichlichen Königes aufbehalten. Hier ruhen Schwerdter in ihren Scheiden, vor welchen, wenn sie, auf Friederichs Wink, entblößet werden, die halbe Erde zittern muß. O, wünsche, daß Er nie gezwungen werden möge,

sie zu entblößen! Wünsche, daß dieser fruchtbare Tempel auf ewig verschlossen bleibe!

Dort, weiter zur Linken, stehet der Pallast des Prinzen von Preußen? Du betrachtest ihn so aufmerksam? Ja, betrachte ihn nur. Hier hat ein liebenswürdiger August Wilhelm, durch huldreich Blicke, manches Auge auf Sich gezogen. Hier haben zwey große Prinzen, und eine große Prinzeßin, das Licht der Welt erblicket, — ein Friederich Wilhelm, welcher einst, als König, über uns herrschen wird, ein Friederich Heinrich Karl, dessen viel zu früher Tod dem Lande Thränen auspresste, und eine Friederike Sophie Wilhelmine, in deren Armen jetzt ein würdiger Statthalter von Holland glücklich ist. Hier betrauert eine Durchlauchtige Wittwe, eine von dem ganzen Volke verehrte Prinzeßin, das Andenken Ihres verewigten Gemahls. — O, möchte dieser Pallast stets von Prinzen von Preußen bewohnet werden!

Laß uns weiter gehen. Dieses Gebäude hier verräth, durch seine Ueberschrift, die Absicht seines Daseyns. Es ist das Opernhaus, welches Friederich, der Liebling des Apollo, errichten ließ. Er, ein Meister in der Dichtkunst, ein Freund der Eutrope, ein zweyter Musengott, wollte die frohen Musen zu

einem

einem Wetteifer aufmuntern; und hier beeifern sie sich um die Wette, den Beyfall ihres Schutzgottes zu verdienen. Der Monarch, welcher unter dem Donner des Geschützes, und in dem Schatten des Oelzweiges, gleich groß ist, gönnet ihnen zuweilen Seine Aufmerksamkeit, und bessert ihren Geschmack. Unter Seinem Scepter werden sie von Fremden beneidet; und müssen sie nicht stolz darauf seyn, daß ein so großer König sie Seines Umganges würdiget?

Die Wissenschaften einst, als Schutzgott, zu bedecken,
Ein Landesherr zu seyn, der Kunst, und Fleiß belebt,
Ließ Er, als Prinz, Sich schon der Musen Quellen schmecken,
Und ward ein Musengott, vor dem die Einfalt bebt.
Die Dichtkunst singt, durch Ihn, bezaubernd-schöne Lieder.
Selbst Galliens Homer, ganz in sich selbst verliebt,
Legt doch, wenn Friedrich singt, die stolze Leyer nieder,
Und fühlt der Töne Reiz, der seinen Neid betrübt.

Du kennest doch den tapfern Held, welcher, bey Freyberg, einen so herrlichen Sieg erfochte? — den großen Prinzen Heinrich? — Hier, zur Rechten, erblickest Du Seinen Pallast. Er ist groß, und glänzend; aber, für die Größe des Prinzen, noch zu klein. Denke zurück an jenes entscheidende Treffen. Welch ein von unvergeßlicher Ehre begleiteter

Triumph! Was für zusammengedrängte Haufen von überwundenen, flüchtigen Feinden! Was für gehäufete Trophäen! Welch ein erhabener Prinz! Was für ein Muster der Helden! — Nie müssen unseren Kriegern solche Helden fehlen!

Jetzt kommen wir unter die Linden. Reizender Anblick! Eine Menge von Menschen aus allen Ständen, beyderley Geschlechtes, suchet hier die Aufmunterung des Geistes mit der Bewegung des Körpers zu verknüpfen. Hier siehet man Helden, Staatsmänner, Gelehrte, Kaufleute, Künstler und Handwerker unter einander gemischet. Zwischen diesen sechs Reihen erhabener Bäume wandelet, bey angenehmer Witterung, ein großer Theil der Einwohner dieser Stadt. Manche Sorge wird hier von kühlen Lüften hinweggewehet, — mancher Kummer in Zufriedenheit verwandelt. Wir wollen uns auf diese Banke setzen, und unsere Blicke unter den verschiedenen Gegenständen umher irren lassen. — Bemerkest Du nicht auf vielen Gesichtern gewisse höhnische Züge? Diese sind blos hierher gekommen, die Fehler ihrer Nebenmenschen zu belachen, ohne zu wissen, daß sie selbst am meisten verdienen, verlachet zu werden. Betrachte nur jenen Flüchtigen, welcher ganz im Witze gebadet zu seyn scheinet. Siehet er nicht einem Geck

vollkom-

vollkommen ähnlich? Und dennoch spottet er über alle Vorbeygehenden. Jene Stolze, welche mit der unerträglich-langen Schleppe ihres flatternden Kleides so viel Staub erreget, ohne sich dabey zu erinnern, daß sie selbst nur Staub ist, tadelt mit einem bittern Lächeln alle übrigen Frauenzimmer. Ob sie etwan nicht weiß, daß ihre Bildung ekelhaft, ihr Gang gezwungen, und ihr ganzer Anzug lächerlich ist? Tadelnswürdige Thoren! Müsset ihr, durch euer unanständiges Betragen, diese dem unschuldigsten Vergnügen geweihete Linden, welche oft gewürdiget werden, Majestäten, und Hoheiten zu beschatten, entweihen? Nicht für euch ließ sie jener große Churfürst pflanzen, Dessen noch größerer Urenkel jetzt die Bewunderung der Welt ist. Gefühlvolle Seelen sollten hier das Glück des geselligen Lebens genießen; und — möchte nur nie die ausgelassene Frechheit in diesen erquickenden Schatten rasen! — Jenes Thor, welches sich dort, in perspectivischer Ferne, zeiget, führet in den Thiergarten. Laß' uns hingehen, und das Anmuthige in demselben beschauen. Vor uns eilen schon die Freunde dieses Lustgefildes zu ihren gewöhnlichen Ergötzlichkeiten. Wir wollen ihnen langsam folgen, und jeden Schritt mit einem Gedanken paaren.

Siehe! jener bärtige Grenadier wird uns eine Höflichkeit erzeigen. Er läßt den Schlagbaum in die Höhe, und wir gehen unter demselben hinweg. — Entzückende Aussicht! Muse! wohin wenden wir uns zuerst? Welchen Lustgang wählen wir? Es ist schwer, unter vielen Schönheiten eine Wahl zu treffen. Doch, wir wollen zuvörderst hier, bey dem Eingange, stehen bleiben. Vermuthlich weißest Du, was diese beyden Bildsäulen, welche uns zuerst in die Augen fallen, vorstellen sollen. Jene dort ist eine Abbildung Deines Vaters, des Apollo; und der Anblick desselben saget uns, daß diese Gegend den Musen sehr günstig sey. Dieser hier ist der ehrliche Orpheus, ein Muster zärtlicher Ehemänner, welcher seine geliebte Eurydice dem schwarzen Gebiete des Pluto glücklich entleyerte. Er stehet, ohne Zweifel, hier aus einer moralischen Absicht. Man erblicket ihn sogleich bey dem Eintritt in den Thiergarten; und sein Andenken erinnert beyde Geschlechter an die Keuschheit, und besonders die Verheyratheten an die Pflichten der ehelichen Treue. Er, — welcher mit seiner Leyer in fürchterliche Tiefen hinabstieg, und nicht eher ruhete, als bis Pluto, und Proserpina ihm seine geliebte Gattin wiedergaben, — was für ein nachahmungswürdiges Muster einer unveränderli-

derlichen Liebe! (Würde Dario, der in seiner Liebe so unbeständige Ehemann, wohl zehen Schritte gehen, um seine gegen ihn so treue, so liebreiche Gattin, wenn sie erblassen sollte, den Armen des Todes zu entreißen?) Und, sie, — seine Eurydice, welche den unkeuschen Umarmungen des Aristäus entflohe, und von einer Schlange getödtet wurde, — was für eine gewissenhafte Gattin! — Würde die verachtungswerthe Volupine wohl der kleinesten Versuchung widerstehen? — Ihr Dario's! Ihr Volupinen! lernet, euch bey dieser Bildsäule schämen. — Nun, Muse! wirf Deinen Blick diesen breiten Weg hinab. Er führet nach Charlottenburg. Wie anmuthig muß dieser Weg seyn! Mit zierlichen Hecken kunstmäßig eingefaßt, läuft er zwischen Baumen fort, deren Wipfel die Wolken zu berühren scheinen. Auf beyden Seiten kann man, auf einem breiten Fußwege, unter belaubten Zweigen, neben einer Menge von Gehenden, Reitenden, und Fahrenden, mit der größten Bequemlichkeit einhergehen. Wir wollen versuchen, ob wir nicht das Ende dieses Lustganges erreichen können. Er muß sehr lang seyn. Aber Du mußt nichts Merkwürdiges unbemerket lassen. Siehe, hier, zur Rechten! Was für eine Menge von geraden, und krummen Gängen! Einige entstehen erst

unter

unter der Hand des Gärtners; und die neu angelegten Hecken wachsen einer beneidenswerthen Nachkommenschaft entgegen. Ist das nicht die Diane, die Göttin der Jagd? Ja, sie ist es. Aber ihren Bogen hat sie verlohren. Ich finde auch nicht mehr den halben Mond auf ihrem Haupte. O, Muse! sage ihr ins Ohr, daß sie nicht unsere Berlinischen Schönen zur Nachahmung reize. Sie konnte den Anblick einer Mannsperson nicht ertragen. Daher erwählte sie die Jagd zu ihrem Zeitvertreibe, und einsame Wälder zu ihrem Aufenthalte. Was würden unsere Jünglinge (ich verstehe hier auch Jünglinge von 40, bis 60 Jahren) anfangen, wenn alle Schönen, vor ihnen, in die Sträucher flöhen? Sie würden ihnen doch wohl nicht nachfolgen? — Dort, zur Linken, sehen wir ja schon den Karpfenteich. Laß uns näher hinzugehen. Wie vortreflich hat sich hier die Kunst, mit der Natur, vereiniget? — Aber die Nachwelt, wird erst in dem Schatten der hier gepflanzeten Bäume fröhlich seyn. Merke Dir unter denen vier Bildsäulen, von welchen drey nahe an den Teich gesetzet sind, die vierte aber etwas entfernt stehet, besonders die Venus. Sie lächelt auf den kleinen Cupido, welchem sie den Köcher mit den Pfeilen weggenommen hat, mit einnehmender Freundlichkeit herab, und scheinet

net

net zu ihm sagen zu wollen: „Du loser Klei-
„ner! Ich muß Dir nur Deine Pfeile neh-
„men. Du möchtest hier sonst zu viele Her-
„zen verwunden.„ — Die vorsichtige Göt-
tin! Sie hat Recht. Nirgends kann ein zärtliches Herz sich vor Amors Pfeilen weniger hüten, als in solchen angenehmen Gegenden, wo die Natur selbst zur Liebe reizet. In einiger Entfernung von hier erblickest Du etwas Weißes. Es sind ebenfalls Bildsäulen, und, wenn ich nicht irre, sechszehen. Sie sind, in einem weiten Kreise, um den Weg gestellet, und verdienen, daß wir sie in der Nähe betrachten. Wie geschickt hat des Künstlers Hand sie gebildet! Bacchus, Ceres, Flora, Feronia, Pomona, Felicitas (mit dem Oelzweige in der rechten, und mit dem Füllhorne in der linken Hand) geben hier zu verstehen, daß unter dem weisen, und mächtigen Scepter des besten Königes die Wohlfarth der Länder blühet. — Endlich müssen wir wohl wieder zurück kehren. Laß uns dieser breiten Allee folgen. Sie bringet uns zu denen Gezelten, unter welchen Munterkeit, und Vergnügen herrschen. — Aber laß uns vor diesen frohen, für uns zu rauschenden Gesellschaften unbemerkt vorbeyschleichen. Stille Lust soll uns begleiten. In den zahlreichsten Gesellschaften ist man am al-

lerwe-

lerwenigsten vergnügt; und wie theuer muß man nicht oft, in selbigen, den Schatten eines Vergnügens erkaufen! Findest Du nicht an dieser Aussicht in grüne Fluren, — an diesem beblümten Ufer der Spree, an diesem reizvollen Schauplatze der Natur, — mehr Geschmack, als an dem Gewäsche eines witzelnden Thoren? — Die seufzende Philomele locket uns wieder in den Hayn zurück. Laß uns noch einige Stunden in demselben zubringen. Wir haben noch nicht alle seine Schönheiten bewundert. Queer durch denselben gehen Alleen, durch welche man in jene schöne Gärten kommt, wo der feinere Theil der hiesigen Einwohner in freundschaftlichen Zusammenkünften, fröhlichen Gastmalen, und munteren Tänzen erlaubte Freuden suchet, und öftere Feste feyert. Hat nicht Berlin einen rechten Ueberfluß an Gelegenheiten zu unschuldigen Lustbarkeiten? Der Thiergarten allein ist zu der erwünschtesten Gemüthsveränderung hinreichend. Ja, er ist dem Weisen ein Paradies. — Wie viel Dank sind nicht die Freunde der Natur dem huldreichen Landesvater schuldig, welcher die Anmuth desselben mit jedem Jahre verschönern läßt. Auch Du, Muse! mußt dafür, daß Du hier, unter Seiner beglückenden Herrschaft, die beste Jahreszeit genießen kannst, Seinen Scepter ehrerbietigst küssen.

Hier

Hier sollst Du noch oft den reinen Aether trinken; — noch oft der Tugend, und der Religion ernsthafte Betrachtungen wiedmen; — noch oft auf Mittel denken, der Welt nützlich zu seyn. Jetzt aber wollen wir uns, unter einem beschattenden Baume, auf dem weichen Grase niedersetzen, die Thoren verlachen, und unsere Feinde seegenen. — „Seegnen?„ Ja! — Sind sie uns nicht dazu behülflich gewesen, daß wir jetzt ruhig im Schatten sitzen können?

Was sagest Du, meine W***! zu diesen Gedanken? Sie beweisen wenigstens, daß ich Recht habe, wenn ich unseren Thiergarten schön nenne. Die Jugend, dieser dem Frühlinge der Natur so ähnliche Morgen des menschlichen Lebens, flößet einen Hang nach dem Genusse jener Freuden ein, welche der junge Lenz den Kennern seiner Reize zuführet. Auch unser B*** fühlete so, wie sein Freund, diesen natürlichen Hang. An einem gewissen Tage wurden sie, von demselben, nach dem Thiergarten hingezogen. Sie durchkreuzeten alle Gänge dieses lustreichen Labyrinthes, und setzten sich endlich ermüdet an dem Ufer eines rieselnden Baches nieder, welcher den Thiergarten beschließt und eine Mühle treibet. Vor ihnen lag ein Kornfeld, auf welchem sich Millionen Halme unter den goldenen Lasten

ihrer

ihrer vollen, schon reifenden Aehren beugeten, und von dem erfrischenden Hauch eines sanften Abendwindes in eine schwankende Bewegung gesetzet wurden. In der Ferne erblickten sie Charlottenburg, welches mit seinen von der freundlichsten Abendsonne vergoldeten Dächern da stand. Die Nachtigall höreten sie nicht mehr; denn der Aerndtemonath war schon nahe; aber dafür zwitscherte ihnen die kleine Grille, und schlug mit ihren Flügeln die Accente zu dem allgemeinen Lobgesange der grossen Natur!

Unser B*** konnte so viele vereinigte Schönheiten der Schöpfung nicht um sich her sehen, ohne sich an seine Heymath zu erinnern; und mit der lebhaftesten Vorstellung von derselben kündigte er seinem Gr*** an, daß er, nach wenigen Tagen die väterlichen Fluren wieder sehen würde, weil seine Aeltern ihn in währenden Sommerferien, bey sich haben wollten. Sie geriethen hierüber in ein Gespräch, welches Du, meine Werthe! in der Fortsetzung meiner Briefe an Dich finden wirst. Heute kann ich, so gern ich mich auch mit Dir schriftlich unterhalte, nicht länger schreiben. Morpheus nimmt mir die Feder aus der Hand. Doch, das soll er mir nicht umsonst gethan haben. Er soll mich dafür, im Traume, zu

Dir

Dir bringen; damit Dich, doch wenigstens im Traume, einmal wieder umarmen könne,

Deine

Berlin,
am 6ten Junius
1777.

H***.

Eilfter Brief.

Würdigste Freundin!

Heute fange ich meinen Brief an Dich mit einem recht tiefen Seufzer an; — nicht etwan über die Untreue eines Liebhabers; nicht etwan über die Unbeständigkeit der Mannspersonen; (Du weißest, daß mich die Liebe nicht beunruhiget) — über Deine Entfernung von mir seufze ich, — bin mißvergnügt, daß ich mich nicht zuweilen mit Dir eben so vertraulich, als unser B*** mit seinem Gr***, in unserem schönen Thiergarten niedersetzen, und das Glück der Freundschaft in der Nähe genießen kann. Indessen befürchte nicht, daß eine übele Laune den Ton zu diesem Briefe angegeben habe. Erwarte vielmehr von unsern beyden Jünglingen, welche sich, in demselben, unterreden, die muntere Sprache der sorgenfreyen Jugend; und nun höre ihr Gespräch:

Als Gr*** den Entschluß des B***, seine Aeltern zu besuchen, vernahm, sagte er, mit einiger Unzufriedenheit, zu ihm: Wie? Ihr wollet verreisen? Das wird Euch sehr leid werden.

Wie so? (rief B***) Mir deucht, man lebt nirgends vergnügter, als bey den Seinigen.

Gr***. Freylich wohl; aber etwas Außerordentliches siehet man weder alle Tage, wie Ihr bisher Euere Aeltern gesehen habt; noch überall, am wenigsten auf dem Lande. Wisset Ihr denn nicht, daß die Vermählung der Prinzeßin Ulrika, der Schwester unseres Königes, an den König von Schweden, so nahe bevorstehet? Der Graf Theßin ist schon hier, um Sie abzuholen.

B***. Nun? — Ich werde doch wohl, bey einer so hohen Vermählung, nicht zugegen seyn dürfen?

Gr***. Als Gast, freylich nicht; aber, als Zuschauer. Wenn Ihr nicht verreiset: so könnet Ihr, mit mir, und mit vielen Tausenden, an denen festlichen Freuden, welche diese Vermählung über das ganze Volk verbreiten wird, Theil nehmen. Das werden Feyerlichkeiten seyn!

B***. Und was für Feyerlichkeiten?

Gr***. Ein prächtiges Feuerwerk, welches dort, am Schloßgarten in Charlottenburg, auf

auf dem Wasser abgebrannt werden wird; und dann die Wiederholung der Oper Cato, welche im Januar dieses Jahres zum erstenmale mit so vielem Beyfalle aufgeführet ist. Sie wird einen ganz neuen Prolog haben, welchen der Kapellmeister Graun ausdrücklich auf diese Begebenheit verfertiget hat.

Das fasset unser B*** mit beyden Ohren; und nun ist er, wie auf der Electrisirmaschine. Er will fort. Er muß zu seinem Schreibetische eilen. Ein Brief an seine Aeltern soll ihm die Erlaubnis erbitten, hier zu bleiben. Aber wo findet sich ein beflügelter Bothe, den Brief recht geschwinde zu überbringen? Die Zeit ist zu kurz. Nach zwey Tagen kommt schon der Wagen von Hause, ihn abzuholen. Ach, die Oper! — die Oper! — Wenn er nur die nicht versäumen dürfte! — Sein Freund lächelt, indem er es fast bedauert, ihn mit der Nachricht davon unruhig gemacht zu haben; und tröstend versichert er seinen B***, daß er sich an den Opern noch satt sehen werde. B*** betheuert: In Ewigkeit nicht! Es müsse nichts Vortreflicheres in der Welt seyn, als die Vorstellung einer Oper.

Gr***. Ihr habt Recht. Außer der Natur selbst ist, in dem ganzen Gebiete unserer Einbildungskraft, nichts Prächtigeres, als ein solches königliches Schauspiel; und die Voll-

kommenheit, zu welcher Friederich die Opern sobald zu bringen gewußt hat, ist ein Beweis, daß Er, auch in Seinen Vergnügungen, wie in der Ausübung Seiner erhabenen Pflichten, ein wahrer König sey. Das Opernhaus, die glänzende Schaubühne, die Kapelle, die Sänger, die Sängerinnen, die Tänzer, die Tänzerinnen — alles ist, nach den Regeln des richtigsten, des feinesten Geschmackes, gewählet, und zusammengebracht.

B***. Es ist auch wohl dem Könige nicht wenig schwer geworden, das alles zusammenzubringen.

Gr***. Was ist doch nicht einem Könige, — und einem Könige, wie der Unserige ist, möglich! Aber was für große, und wichtige Veränderungen, zur Verherrlichung Seiner Krone, lässet nicht die unverbesserliche Auswahl, und der weise Eifer, mit welchem Er dieser, im Vergleiche mit Seinen Regierungsgeschäften, unbeträchtlichen Sache, einen so hohen Grad der Vollkommenheit zu verschaffen wußte, voraussehen? Schon, als Kronprinz, in Rheinsberg legte Er, wie Ihr selbst wisset, den Plan zur Oper an; und wußte dazu, in jenen Virtuosen, welche Ihr damals, im Cammerconcerte zu Rheinsberg, spielen höretet, die vorzüglichsten Männer an sich zu ziehen, deren Anzahl, bey Endigung

des

des erstes Feldzuges 1741, durch mehrere geschickte Männer, zur vollständigsten Kapelle, welche irgendwo seyn, oder gewesen seyn mag, vermehret wurde.

B***. Was ist denn das, — eine Kapelle?

Gr***. Das Orchester, oder der Sammelplatz aller königlichen Tonkünstler, welche, bey der Vorstellung einer Oper, daselbst zusammen kommen, und in einer vollstimmigen Harmonie ihrer Instrumente spielen.

B***. Aber was für Instrumente werden denn zu einer Oper gebraucht?

Gr***. Es sind gemeiniglich:
zwey Flügel,
zwölf Violinen,
vier Violen, oder Bratschen,
vier Violoncello's,
drey Contre-Violons,
vier Flöten,
zwey Bassons,
zwey Waldhörner,
vier Hautbois;
auch abwechselend, zu manchen Stücken,
eine Theorbe,
eine Harfe.

B***. Himmel! — wie schön muß das klingen!

Gr***. Ihr könnet Euch leicht vorstellen, was für eine hinreißende Harmonie das seyn muß.

B***. Und denn die Sänger, die Sängerinnen, die Tänzer, die Tänzerinnen .... Gott! — wäre ich doch erst so glücklich, als Ihr, das alles zu sehen, und zu hören!

Gr*** belächelte die hitzige Ungeduld seines Freundes; und auf dem Rückwege nach dem Gymnasio erzählete er ihm auch noch das, was er weiter von der Oper wissen wollte. Morgen will ich Dir, meine Liebe! alles, was ich hiervon, aus dem Munde meines jetzigen werthen Freundes B***, gehöret habe, wieder erzählen. Ob Du damit zufrieden bist? oder nicht? Darum sollte ich mich freylich bekümmern, wenn ich einen Tubum, nach Dir hin, anlegen, und in Dein Fenster sehen könnte, ob Du auch etwas besseres zu lesen habest, als Briefe der Freundschaft, welche ich Dir zudenke, und schreibe. Lebe wohl! Ich bin, wie immer,

Deine

Berlin,
am 7ten Junius
1777.

ächte Freundin,
B***.

Zwölf-

Zwölfter Brief.

Liebste W***!

Da bin ich mit dem Verfolge der abgehorchten Geschichte, welche ich Dir, bey dem Schlusse meines letzteren Briefes, versprach. Ich bitte Dich aber, meine Beste! fasse, wenn Du dieses liesest, Deine Gedanken ein wenig zusammen; sonst befürchte ich, Du möchtest (weil die Umstände sich sehr durcheinander wickeln, und, aus einem Zeitpuncte, in den anderen, verlieren) am Ende nicht wissen, was Du gelesen hast. Viel schwatzte der junge Gr***, auf dem Rückwege, durcheinander, — viel von Kapelle, und Kapellmeister, von Musik, und Musikgewerke, welches Euterpe mir in Ordnung bringen helfe, daß es, ohne Beinbruch, bis zu Dir komme. Da war erst zwischen beyden eine lange Deklamation über das Beseelende, über das Wundervolle, über das Himmlische der Musik; und dann = = Nun! alle Dinge sind ja, gleich den Luftschwärmern, wenn sie ihren höchsten Lauf erstiegen haben, dem Falle wieder am nächsten.

So stieg auch hier der Schwärmer der Begeisterung, von den Sternen, bis zu dem Componisten, herunter; zersprang an den Namen der beyden unsterblichen Grauns, und verlöschete zuletzt an einigen Zügen von der Biographie dieser seltenen Männer, welche Du hier nachlesen kannst.

Der Kapellmeister Karl Heinrich Graun, (sieng Gr*** an) und der Concertmeister, Johann Gottlieb Graun, sind die ersten in der Kapelle, und Brüder. Ihr Geburtsort ist Warmbrück in Sachsen. Beyde legten sich, von Jugend auf, neben ihren Studiis, auf die Musik; und über beyde waltete auch ein so besonderer Geist der Tonkunst, daß sie wohl die einzigen Brüder, in ihrer Art, seyn, und bleiben werden. Der Kapellmeister ist der jüngere von Geburt; aber der erste von Genie in theatralischen Setzungen, deren von Kennern bewunderter Reiz so sehr etwas Eigenes, als Unnachahmliches, und Unermüdendes an sich hat. Seinen ersten Unterricht in der Tonkunst nahm er in Dreßden von dem Hoforganisten Petzold, und von dem Cantor Grundig bey der Creuzschule, woselbst der damalige Kapellmeister Schmidt, die frühen Vorzüge dieses jungen Tonkünstlers erkennend, ihn, bey jeder Gelegenheit, anführete; und ihm die Ehre gab, welche sein großes musikalisches Talent ver-

verdiente. So kam der junge Graun in Ruf, und bald darauf, nach Braunschweig an die Stelle des Kapellmeisters Haße, welcher von dort nach Dreßden gieng. Von Braunschweig wurde er, durch Ruf und Ehre, nach Rheinsberg zu dem Kronprinzen von Preußen geführet, welcher ihn, für einen gefundenen Schatz, hielt. Der Prinz ward eben vermählet, als Er Gelegenheit fand, Graun an Seinen Hof zu ziehen. Gleiche Genies, wie gleiche Seelen, entfremden sich einander in dem ersten Augenblicke. Das Adlerauge Friederichs erkannte, mitten unter dem Gepränge Seiner Vermählung, Grauns innern Werth, in der Oper Timareta, und fand, an ihm, — was er vielleicht nie, unter allen Teutschen, zu finden glaubte, — den einzigen Virtuosen, welcher, mit italienischer Kunst, und Leichtigkeit, die Seele der Musik, — das Rührende, Gefühlerregende, — in seine Töne zu verweben weiß. Er blieb in des Prinzen Solde, und, beym Antritte Seiner Regierung, kam er, mit dem jungen Könige, als Kapellmeister, nach Berlin. Graun that hier, was die immer würksame Natur für ihren Schöpfer thut, — er bezeichnete sein Amt mit Arbeit, und brachte dem Könige sein erstes Opfer in (*Nro. I.*) der Trauermusik über den Tod des Königes, Friederich Wilhelm,

welche (wie ich Dir, liebste W***! schon, in einem meiner Briefe, gesagt habe) in der Garnisonkirche in Potsdam, zur größesten Zufriedenheit des Königes, aufgeführet wurde. Graun hatte, zu derselben, die Sänger Venturini, Hannibali, und Bahn aus Dreßden berufen; und alle Kenner überhäuseten ihn, wegen dieses vortreflichen Stückes seiner meisterhaften Kunst, mit Lobsprüchen. Der Verfasser des in lateinischer Poesie verfertigten Textes zu dieser Musik war der damalige Conrector an dem Berlinischen Gymnasio, nachheriger Inspector auf dem Werder, und Oberconsistorialrath, auch Beichtvater Ihrer Majestät, der jetztregierenden Königin, Herr Magister Nathanael Baumgarten. Friederich, von der großen Geschicklichkeit seines neuen Kapellmeisters überzeugt, ließ ihn die in meinem achten Briefe (auf welchen ich mich hiermit beziehe) erwähnte Reise nach Italien antreten; und Graun befriedigte die Erwartung des Königes dadurch, daß er, schon in dem folgenden Jahre, ein nie in Berlin gesehenes königliches Schauspiel verfertiget hatte.

Siehe, so nahmen die Anstalten zur Oper, mitten unter denen gefährlichsten, fürchterlichsten kriegerischen Auftritten, von welchen ich Dir ebenfalls schon, in meinem sibenten Briefe, einige Nachrichten mitgetheilet habe, ihren

ren Anfang; denn Friederichs große Seele ließ sich, durch selbige, nicht erschüttern. Seiner künftigen Siege aus weißagender Seele gewiß, gab Er, durch Seine Huld, den Künsten ein neues Leben, obgleich Er, der Gesalbte, mit allen Unruhen, und Gefahren des Krieges umgeben, im Felde, unter dem freyen Himmel stand, um Sich den großen Namen zu erfechten, welcher jetzt, in seinem Glanze, allen Völkern den stillen Wunsch ablocket: "Möchte doch Friederich auch unser König seyn!„ — Da ich hier ganz bequem den Schluß dieses Briefes anbringen kann: so verschiebe ich die Beschreibung, welche der junge Gr*** seinem Freunde von der Königlichen Kapelle machte, bis auf morgen. Aber oft werde ich, noch heute, an Dich denken; und jeder Gedanke wird so zärtlich, als die Freundschaft selbst seyn, mit welcher Dich, ohne Verstellung, liebet

Deine

Berlin,
den 9ten Junius 1777.

treue Freundin,

S***.

Dreyzehenter Brief.

Theuerste W***!

Wo eins ist, da sind zwey; und wo zwey sind, da sind mehrere. Diese Wahrheit findest Du, vom Menschen an, bis auf das kleineste Kraut, bestättiget. Nichts in der Welt ist allein da; weil eins fast so viel, als nichts, wäre, und nur die Verschiedenheit der Dinge erst, im Zusammenklange, eine Harmonie machet. Ein einzelner Ton hat nichts Melodisches, nichts Belebendes; aber mehrere zusammenstimmende Töne geben, durch ihr harmonisches Verhältniß gegen einander, der Musik ein Leben; und so haben alle Dinge, in dem großen Reiche der Schöpfung, eine gewisse Beziehung aufeinander, welche den Zusammenhang in der Welt, — das schöne Ganze, — ausmachet. Die Sonne würde, ohne den Zusammenhang mit anderen Weltkörpern, ihre Bestimmung nicht erreichen; und (damit nicht meine Beschreibung an den Sphären, wie Absoloms Stirne an der Eiche, hangen bleibe) Graun würde, ohne die Verbindung mit andern Virtuosen, keine ganze Kapelle vorstellen können.

können. Es folget also, nach der Beschreibung des jungen Gr***, im königlichen Orchester, dem Kapellmeister Graun sein eben so beliebter Bruder, der Concertmeister Graun. Dieser unterscheidet sich, vor dem Ohre seiner Kenner, mit der Violine, unter dem ganzen Chor; und nach seinem ersten Bogenstriche richtet sich die ganze Kapelle. Nach ihm folget

Franz Benda, aus Bennadke in Böhmen gebürtig. Er ist, auf seiner Violine, was, in unserem Verstande, der Ausdruck: „Ein Auge voll Seele„ — ist. Seine feinen Töne ziehen die Herzen unwiderstehelich an sich. Ein Concert, und Solo von Benda ist, für einen kennerischen Hörer, das süßeste aus der musikalischen Zauberey. Ihm folgen seine Brüder

George Benda,
Johan Benda, und
Joseph Benda; und, nach diesen,
Ehms, welchen wir schon, von Rheinsberg her, kennen,
Schardt,
Blume,
Seiffarth, und
Ivan, ein gebohrner Russe.

Lauter Meister im Violinspielen. Du selbst kennest den Emanuel Bach, einen Mann, welchen ich Dir beneide, weil Du

ihn

ihn schon lange in den Mauern Deiner jetzigen Wohnstadt hast, — einen Mann, welcher, bey großer Ehre, immer das beste Herz behält. Seine feuerige, ihm ganz eigene Stärke in Setzungen für das Clavier, seine geistlichen Compositionen voller Schwung zur Gottheit — Was soll ich Dir noch erst von ihm sagen? — von ihm, von welchem einsichtsvolle Kunstverständige behaupten: „Ein Thelemann könne noch wieder gebohren werden; aber kaum ein Haße, oder ein Bach.„

Schaale ist ein Mann von seltener Geschicklichkeit in seiner Kunst. Nach der Beschreibung des Gr*** hat sein Flügelspielen ungemein viele Annehmlichkeit. Er arbeitet unabläßig zur Ehre der Musik; und hat auch die Violoncelle in seiner Gewalt.

Quanz ist der unvergleichliche Flötenspieler, welcher dem Könige Selbst Unterricht gegeben hat. So urtheilete der junge Gr*** von ihm; und ich sage:

Wer ist's, der unserm Quanz, im Flötenspielen gleicht?
Der König nennt ihn Seinen Lehrer;
Und jeder ächte Kunstverehrer
Schätzt diese Ehre hoch, die nur ein Quanz erreicht.

Ihm

Ihm folgen noch zwey andere Flauteni-
sten:

Lindener, und

Ried, welcher sich rühmen kann, daß er, an eben demselben Tage, an welchem der König das Licht der Welt erblicket hat, gebohren, auch, an einem, und eben demselben Tage, getaufet worden ist, und sich, durch seine practische Kunst, in der Huld des Monarchen erhält.

Petrini ist der anmuthigste Harfenspieler.

Hock,

Janitsch,

Mara, und

Grauel sind vortrefliche Violoncellisten;

Gleich aber, und

Döbert sind, auf der Hautbois, das, was

Mentzis, unter den Waldhornisten, ist.

Wenn alle diese Männer, (fuhr Gr*** fort,) mit ihren noch übrigen Kunstgehülfen im Orchester versammlet, ein Chor, eine Seele sind; und wenn sich in das Feuer ihrer Töne noch die milderen Accorde der Sänger, und Sängerinnen mischen: o, denn, mein lieber B***! — denn ist eine Oper dem Kenner der Musik ein Vorschmack vom Paradiese. Willst Du, liebste W***! Dich Selbst hiervon überzeugen: so komme, gegen den Winter, zu uns, in Deine liebe Vaterstadt. Lasse Dich hierzu,

durch

durch diejenige Einladung nach Berlin, welche Du in jenen, vorzüglich für unser Geschlecht von dem reizenden Dichter geschriebenen, scherzhaften Liedern finden wirst, bewegen. Um Dir die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, will ich Dir selbige so, wie sie mir mein Freund B*** vorgesagt hat, hieher setzen.

Einladung nach Berlin, an einen empfindsamen Landmann, zum Winter 1743.

Der junge Zephyr weicht,
Da er sein Ziel erreicht.
Er folget der Natur,
Und weicht von uns'rer Flur.
Sein sanfter, freyer Hauch
Verläßt den Rosenstrauch,
Den er sonst nicht verließ,
Wenn er des Morgens bließ;
Von dem er, wenn er kam,
Den Ambra mit sich nahm,
Und denn, im Abendflug,
Zu meiner Laube trug.

* * *

Nun stirbt das frische Gras
Vom kalten Boreas,
Der stürmisch darüber fährt,
Der Wiesen Schmuck verheert,
Und feindlich, wie der Tod,
Den Blumenbeeten droht.
Er hat schon Florens Tracht
Um ihren Glanz gebracht.
Ihr buntes Sommerkleid
Vermißt den Unterscheid.
Das schön gefärbte Kraut
Wird blaß, und gelb geschaut.

* * *

Freund! folge meinem Rath',
Und suche nun die Stadt,
Die, wenn der Sommer schließt,
In Zimmern ihn genießt.
Da sieht man, beym Cammin,
Manch Donnerwölkchen ziehn.
Da zeigt des Künstlers Hand
Uns Floren an der Wand,
Und was, auf ihrer Jagd,
Dianen froh gemacht:
Zu dieser Fröhlichkeit
Sind Zimmer eingeweiht.

* * *

Du sprichst: „Wo find' ich dort
„Den angenehmen Ort,
„Den frohen Aufenthalt,
„Den kleinen, stillen Wald,
„Wo ich der Städte Pracht,
„So oft vergnügt belacht,
„Wenn mir der Vögel Schaar,
„Statt Virtuosen, war? —
„Wo ich die Schäferin,
„Der ich ergeben bin,
„Mit Blumen schön geziert,
„Zum Tanze aufgeführt?„

* * *

Den schönsten Blumenkranz,
Den muntern Schäfertanz
Sollst Du hier doppelt schön
Im Opernsaale sehn.
Da sieht man unsern Pan,
Voll von Bewundrung, an,
Wenn er, mit Pracht geziert,
Die frohen Reihen führt, —
Er, dessen Heldenmuth
Sich so zum Schäferhuth',
Als zu dem Helme schickt,
Wenn Ihn der Feind erblickt.

* * *

Du weiß'st, wie schön es klingt,
Wenn Salimbeni singt;
Und hast es oft gefühlt,
Wie reizend Benda spielt.
Wie froh war Herz, und Ohr,
Wenn Graun sein ganzes Chor
Zum Wettstreit' aufgeführt!
Wie wurdest Du gerührt! —
Bald lächtest Du für Lust;
Bald seufzte Deine Brust:
Der Töne Gram, und Scherz
Drang, wechselsweis' ans Herz.

* * *

Dein Feld ist wüst', und leer;
Dein Wald ertönt nicht mehr;
Das Volk in Deiner See
Springt nicht mehr in die Höh'.
Bereite Deine Brust
Zu mancher neuen Lust.
Wie süß Molteni singt,
Wie künstlich Lani springt,
Wie witzig *** dahlt,
Wie treflich Pesne mahlt,
Wie Schmidt in Kupfer sticht,
Lehrt Dich Dein Landgut nicht.

* * *

Freund! ist, zur Winterszeit,
Des Landes Einsamkeit
Dem prächtigen Berlin
Noch irgend vorzuziehn?
Ich weiß, Du sagest: Nein!
So triff den bald hier ein.
Der Winter ist doch hier
Viel schöner, als bey Dir.
Dort trauert die Natur:
Auf der beschneyten Flur.
Hier mag es immer schneyn;
Man kann doch fröhlich seyn.

Ja, meine Freundinn! Der Dichter hat Recht. Hier empfindet man das Traurige des Winters nur halb. O, komme! Nimm Theil an unserer Winterlustbarkeiten. Mit Sehnsucht erwartet Dich

Deine

einsame Freundinn,

H***.

Berlin,
am 10ten Junius
1777.

Vierzehnter Brief.

Liebste W***!

Du wirst nicht kommen, und wenn gleich alle Musen Dich aufforderten? — wenn gleich der Vater der Dichtkunst, Apollo selbst, Dir eine Einladung zuschickte? Du kannst nicht kommen? Das Schicksal, die Haushofmeisterin der Welt, welche alle Dinge an ihre bestimmten Stellen setzet, hält Dich dort in seinen Banden fest? Ach! über die Linie des Schicksals konnte weder Pompejus, noch Cäsar, einen Sprung thun. Aber gegen Preussens Friederich, welchen wir, in meinem zwölften Briefe, unter den Gefahren des Krieges verließen, scheinet es eine Liebhaberin zu seyn, welche ihrem Geliebten keinen Wunsch versagen kann: Denn es gelang dem Held, welcher dem Feinde, durch zwey so herrliche Siege, ein Schrecken eingejaget hatte, das Geräusche der Waffen in eine friedfertige Stille zu verwandelen. Der 28ste des Heumonates 1742 war der erwünschete Tag, an welchem, in Breßlau, die blutige Scene, auf einige Zeit, geendiget, und der Breßlauische Friede geschlossen wurde. Wer kann die Freude,

welche Friederichs Völker über die Erhaltung ihres geliebten Königes, und über die Wiederherstellung der Ruhe empfanden, — wer kann die Rührungen, mit welchen der gekrönte Sieger von Seinem froh weinenden Berlin bewillkommet wurde, lebhaft genug schildern?

Laß' uns jetzt einen Vorhang vor den Schauplatz des Krieges ziehen, und unsere Blicke auf angenehmere Gegenstände richten.

Du weißest es schon, meine W***! daß Graun, noch vor dem Friedensschlusse, aus Welschland zurück gekommen war, und schon 1741 die nöthigen Einrichtungen zur Oper gemacht hatte. Vernimm nun alles, was der junge Gr***, seinem Freunde B*** von den hiesigen Opern noch zu sagen wußte.

Die Sänger, und Sängerinnen, (so setzte Gr*** seine Erzählung fort) welche Graun, auf seines Monarchen Befehl, aus Italien gebracht hatte, um den neuen königlichen Schauspielen den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben, waren folgende:

Gasparini,
Farinella, und
Lorio, Sängerinnen,
Santarelli,
Briulzi,
Mariotti,
Pinetti, und
Mazzanti, Sänger.

Die

Die erste Berlinische Oper, — eine glückliche Composition unsers Graun, wurde im December 1741, und in Januar 1742, auf dem kleinen Schloßschauplatze aufgeführet. Sie hieß: Rodelinde, die Königin der Longobarden. (No. 2.) Diese Oper, welche mit ihrem tragischen Inhalte, — mit den traurigen Schicksalen des longobardischen Königes Bertarid, und seiner Gemahlin Rodelinde, und mit den in die vortreflichste Musik eingekleideten Gesängen, so nahe an das Gefühl drang, war dem Ohr unserer Berliner, welchen eine Oper eine ganz neue Erscheinung war, unaussprechlich willkommen; und erregte eine allgemeine Bewunderung. Eine feuerige, mit sanften Abwechselungen ertönende Symphonie machte den Anfang. Es ließ sich, in diesem Meisterstücke der Tonkunst, eine so volle, reine Harmonie, ein so mannigfaltiges, kunstreiches Gemische von Tönen hören, daß es schien, als wenn die Musen sich mit den Grazien vereiniget hätten, den Geist unseres Friederichs aus Seiner Heldensphäre an sich zu ziehen, und Ihm, nach rühmlich überstandenen Beschwerden des Krieges, in ihrem Schooße, angenehme Erholungen zu verschaffen. Die reizenden Stimmen der Sänger, die Zauberkehlen der Sängerinnen, das Natürliche, das Schöne in den Actionen — alles war, für das Auge, und

für das Ohr, einnehmend. Der Monarch würdigte dieses mit so vieler Kunst ausgearbeitete, mit so großer Geschicklichkeit aufgeführte Schauspiel Seines hohen Beyfalles; und das Publicum gieng, in Entzückungen verlohren, vom Schauplatze.

Graun, durch die Zufriedenheit seines Königes, welche ihm kostbarer, als Gold, war, von neuem aufgemuntert, versäumete keine Gelegenheit, selbige zu erhalten, und sich auch dem Publico gefällig zu machen.

Im Januar 1742 vermählete Sich der Prinz von Preußen, August Wilhelm, mit der vortreflichen Prinzeßin Amalia von Braunschweig, einer würdigen Schwester unserer theuersten Königin, und des Herzoges Ferdinand, des Helden. Auf diese hohe Vermählung verfertigte Graun, zu der damals aufzuführenden Oper: Rodelinde, einen neuen Prolog, unter dem Titel: (No. 3.)

Venus, und Cupido.

Die Lorio, als Venus, und Mazzanti, als Cupido, stelleten dieses kleine Vorspiel, welches in einer Unterredung, in zwey Arien, und in einem Accompagnement zu den Recitativen bestand, mit der ihnen eigenen Kunst vor. Der ganze Braunschweigische Hof war dabey gegenwärtig; und wie belohnt fühlte sich Graun durch den von allen Seiten ihm zutönenden

nenden Beyfall dieser edelen Fürstenseelen, deren erhabene Denkungsart er von vorhin kannte, und verehrte! Denn keines von diesen Fürstenkindern hat jemals, in Seiner Purpurhülle, die angebohrene Menschenhuld verläugnet, welche das Durchlauchtigste Braunschweigische Haus seit mehr, als tausend Jahren, auszeichnet.

Noch jetzt, meine W***! haben wir die Prinzeßin, welche Sich damals mit dem Bruder unseres Königes vermählete. Sie ist eine verehrungswürdige Fürstin; und ob Ihr gleich die Bestimmung zum Throne durch das zu frühe Absterben Ihres Gemahls schon im Jahre 1758 entrissen wurde: so bleiben Ihre Vorzüge doch immer erhaben, und königlich. Bey aller Gelegenheit zeiget Sie Sich, als eine Stütze des menschlichen Geschlechtes, als eine theilnehmende Beschützerin der Musen, und der Künste. In Ihrer schönen Seele empfindet Sie es Selbst, wie sehr beydes zur Verfeinerung unseres Verstandes, und zur Bildung unseres Herzens nöthig ist. Doch hüllet Sie dieses Gefühl, und alle Ihre Kenntnisse, in den Schleyer der bescheidenen Zurückhaltung. Und was soll ich Dir von Ihrem grossen Bruder, — von dem Herzoge Ferdinand, sagen? — von Ihm, dessen unsterblichen Namen die ewige Ehre in Ihre Hand gezeichnet trägt? Wer Ihn nennet, der nennet Ihn mit

liebe, mit Ehrfurcht, mit Bewunderung. Wie laut sprechen von Ihm Seine berühmten Thaten in der großen, feinen Welt, in der öffentlichen Geschichte, in den Gesängen unserer berühmtesten Dichter! Aber wie viel süßer ist es, dieses Lob, aus überströmender Brust, aus dem Munde der natürlichen Einfalt zu hören, wie ich es so oft, in dieser großen Stadt, vernehme! Laß' Dir erzählen:

Ich saß, in heit'rer Sommerluft,
An unsers Baches Fall'
Und sang den Namen: Ferdinand!
Und horchte auf den Schall.

* * *

Da hört' ich, wie die Nachtigall
Die kleine Kehle zwang,
Bis ihr, zum Namen: Ferdinand!
Ein helles Lied gelang.

* * *

Schnell kam die Neubegierd' herbey,
Den Leichtsinn an der Hand:
„Ist Der, (sprach Sie,) Den du hier singst,
„Nicht Braunschweigs Ferdinand?

* * *

Er ist's! (rief ich) Sie gieng. Nach ihr
Kam, in der Einfalt Tracht,
Ein Mann, dem hohes Alter schon
Die Haare grau gemacht.

* * *

Ich

„Ich, (sprach er) ein bejahrter Mann,
„Dient' einst dem Fürsten. — Ich
„Dient' Ihm, als ein geringer Knecht:
„Er lohnte königlich.

* * *

„Er ließ mich, als ich alt ward, nicht
„Aus Seinem Dienste gehn.
„Er wolte, (ja so schön dacht' Er!)
„Mich erst versorget sehn. „

* * *

„Ja! ich (sagt, eine alte Frau)
„Hab's tausendmal gehört, —
„Von meinem Schwiegersohn gehört:
„Der Fürst sey Kronen werth.

* * *

„Im Felde hat er ihm gedient;
„Hat selbst gesehn, wie er,
„Der Prinz, so gnädig Sich bezeigt,
„Der gute, liebe Herr!

* * *

„Er war durch sanfte Huld beliebt;
„War Menschenfreund, und Held;
„Belebte Fleiß, und Tapferkeit,
„Durch ausgetheiltes Geld.

* * *

„Und ich (rief ein Soldat) der ich
„Bey Seinem Regiment
„Einst stand, daß Seinen Namen noch
„Mit großer Ehrfurcht nennt. —

* * *

„Ich

„Ich komme jetzt von Magdeburg,
„Des Kriegesdienstes satt,
„Weil mir das nahe Alter schon
„Die Kraft geschwächet hat!

* * *

„Doch (glaubt mir's) hätte noch der Prinz
„Das Regiment: wie gern
„Dient' ich bis auf den letzten Hauch,
„So einem würd'gen Herrn.

* * *

„Man siehet Ihn mit Lust, wenn sich
„Sein Blick auf Dürftge senckt,
„An deren Noth der milde Fürst,
„Sie zu erleichtern, denkt.

* * *

„Ja, alle Seine Thaten sind
„Recht christlich-groß und gut.
„Bey aller Sanftmuth glüht Ihm doch
„Die Brust von Löwenmuth.„

* * *

Meint Ihr: Er habe uns geschont,
Wie mancher tändelnd schont?
O, nein! Er hat, nach That, und Recht,
Bestrafet, und belohnt.

* * *

Aus Liebe blieben wir Ihm treu,
Wir dienten Ihm mit Lust;
Und ewig lebet Ferdinand
In uns'rer aller Brust.

Wie gefällt Dir, liebste W***! der wahre, warme Ausdruck dieser Einfalt? O, gewiß, wem bey ihrer ungekünstelten Beredsamkeit nicht eine Thräne ins Auge tritt, der hat keine zu vergießen. Wie aber gefiel Dir die That des Gouverneur zu Gibraltar vom 12ten Januar dieses Jahres? Sieh'! so sehr ich den Britten deswegen liebe: so sehr beneide ich ihm die Macht, mit welcher er eine so schöne That auszuführen vermochte. Ja, fast beneide ich das Schicksal derer Gefangenen, welche der Gouverneur, zur Ehre seines ehemaligen Feldherren, frey machte. Freylich hatten die armen Leute bisher viel gelitten; wer aber nichts zu leiden hat, der hat auch keinen Anspruch auf künftige wahre Freuden: und was müssen diese Unglücklichen empfunden haben, als man, am 12ten Januar, mit den eröffneten Pforten der Sonne, auch die Thüren ihrer Gefängnisse öffnete, und sie, auf immer, wieder an das Tageslicht gehen ließ? — als ihnen der edele Engländer, der Commendant, zurief:

Ans Licht, ihr Elenden! genießt
Den freyen Menschenwillen wieder,
Der euch, wie mir, gegeben ist.
Seyd nicht der Tugend mehr zuwider,
Die euch ins Herz geschrieben ist;
Und gebt nun Gott den Theil von eurem Leben,

Den

Den ihr noch aus der Schmach gerettet habt;
Und denkt, wenn euch die Freyheit labt:
„Sie ward uns an dem Tag' gegeben,
„An dem ein Fürst, und Held, und Menschenfreund, und Christ,
„In Braunschweigs Ferdinand, geboren worden ist.„
Nehmt Seine Tugenden zur hohen Wandelslehre,
Und gebet Gott, und Ihm, die Ehre!

Der wack're Greis! der würd'ge Commendant!
O, möchten wir so deutlich Gott erkennen,
Als dieser edle Commendant
Des Herzogs schönes Herz gekannt:
Wie glücklich wären wir zu nennen!

Wir beyde würden alsdenn doch auch zu der Zahl dieser Glücklichen gehören? Das versteht sich! Aber freylich müßten, wenn das menschliche Geschlecht glücklicher seyn sollte, als es jetzt würklich ist, alle Mitglieder dieser großen, zahlreichen Gesellschaft die Vorschrift des Allerweisesten zu ihrer Glückseeligkeit annehmen (und sie würden selbige annehmen, wenn sie Gott kenneten): denn so lange es noch Menschen giebt, welche klüger, als Gott, seyn wollen; so lange wird es auch noch immer Thoren, und Lasterhafte geben; und eben diese verderben uns das Bischen Leben in

der

der Welt. — Aber unsere Freundschaft sollen sie uns doch nicht verderben. Du bist doch auch so gesinnet, wie

Deine

Berlin,
am 12ten Junius
1777.

Freundin,

Z***?

Funfzehnter Brief.

Meine Wertheste!

Nicht wahr? — in meinem gestrigen Briefe war ich ein wenig zu schwatzhaft? Aber so ist es. Die Sprache des Herzens kennet keine Regel der Kunst. Erwarte also nicht, daß ich Dich, meines langen Briefes wegen, um Verzeihung bitte. Vielmehr verspreche ich mir von Dir, daß Du, bey der Durchlesung derer Stellen, in welchen einige Züge von den liebenswürdigsten Fürstenbildern enthalten sind, eben das empfunden haben wirst, was ich fühlete, als ich sie Dir schrieb. Ja, Du mußt mir sogar dafür danken, wenn Du das in der That bist, wofür ich Dich halte, — eine aufrichtige Theilnehmerin an allem, was in dieser

Welt

Welt groß, und schön ist. Und wie armseelig, wie trocken würden diese Briefe seyn, wenn ich sie nicht, zum Glück für sie, mit denen berühmtesten Namen unseres Jahrhunderts in Verbindung bringen, wenn ich sie nicht mit diesen schimmernden Namen ausschmücken könnte, wie sich die Nacht mit den Sternen schmückt? — Ich komme nun wieder zu der Geschichte selbst.

Tausendmal habe ich mich, in der Stille, darüber gewundert, daß der Mensch die unglückliche Kunst, sich das Leben sauer, beschwerlich zu machen, so hoch getrieben hat. Er könnte, nach dem ewigen, unverbesserlichen Plan seines höchstweisen Schöpfers, ganz leicht durch die Welt kommen; und er leget sich selbst Lasten auf. Er ringet nach jenen glänzenden Bürden der Ehre, des Reichthumes, der Macht; und hält sich für unglücklich, murret wider die Vorsehung, wenn es ihm nicht gelingen will, ein Lastenträger zu werden. Er könnte, auf einer bequemen Laufbahn, ruhig fortwandern; und er bestreuet sie sich selbst mit Dornen; — will nicht, auf einem ebenen Wege, die Gränze seiner Sterblichkeit, die Gruft, erreichen; sondern sucht sich Nebenwege — durch die Sümpfe der Wohllust, über die Klippen der Ehre; und ärgert sich, wenn er diese Sümpfe nicht durchsteigen,

steigen, wenn er diese Klippen nicht erklettern kann. Er ist sinnreich, unerschöpflich in Erfindungen neuer Bedürfnisse. Er könnte, bey einfachen, von der Hand der freygebigen Natur ihm dargebothenen, mannigfaltigen Nahrungsmitteln, gesund, und lange leben; und er verzärtelt seine Gaumen durch erkünstelte Speisen, welche oft eine Gemische von Früchten, und Gewächsen aus allen vier Welttheilen, — durch Getränke, welche seinem Körper ein verzehrendes Feuer, und seiner Seele ein düsterer Nebel sind; schwächet, durch selbige, seine Kräfte, und verkürzet sich das Leben. Er könnte, wenn er mehr auf den Schmuck der Seele, als auf den Putz des Körpers, bedacht wäre, wenn er seine Wohnung mehr einen Sitz der kummerfreyen Zufriedenheit, als einen Aufenthalt des Stolzes, und der Prachtsucht seyn ließe, die ganze Schaar jener selbst erfundenen Sorgen von sich abhalten; aber so denkt der Mensch, — sein eigener Folterer!

Die Menschen in der Schäferwelt, über welche ein ungenannter, aber recht glücklicher teutscher Dichter seine Empfindung, durch ein sehr richtiges Gemählde ausgedrückt hat, müssen weit ruhiger, weit zufriedener gelebt haben. Mein Freund B*** hat dieses Gedicht in den westphälischen Beyträgen des Herren Consprych gelesen; er kann sich aber nur noch

auf gewisse Stellen in demselben besinnen, und diese will ich Dir so, wie er sie mir in die Feder gesagt hat, hierher schreiben.

Die Schäferwelt.

An ***

Ja ***, ja, die Welt ist zu beklagen;
Ihr Glück entwich mit ihren ersten Tagen.
Als noch noch das Feld voll Schäferhütten war, —
War Glück, und Gold noch nicht so wandelbar.
Man aß, man trank, man schlief auf seiner Weide;
Man fühlte noch den rechten Trieb zur Freude;
Man war ein Mensch; man blieb ein Mensch mit Lust;
Man raubte sie sich selbst nicht aus der Brust;
Man ließ sie sich von keinen Feinden rauben,
Vom Fürsten nicht, auch nicht vom Aberglauben.
Die Schäferwelt war nicht der unsern gleich.
Sie war nicht stolz, nicht närrisch, und nicht reich.
Ihr Reichthum war, ein Bach, ein Feld, und Schafe,
Ein Lindenbaum zur Kühlung, und zum Schlafe.
Sie ehrte noch die gütige Natur;
Was die ihr gab, das wünschte sie sich nur.
Kein Wunsch, kein Flehn entehrte das Geschicke;
Und man begieng noch keine Bubenstücke.
Kein falscher Schwur betrog des Bruders Mund.
Betrug, und List erschlich noch keinen Bund.

Die

Die Bürgerpflicht macht unsre Häuser sicher;
Dort, ohne sie, war alles bürgerlicher.
Es raubte noch kein Mogul, und kein Dieb;
Und jeder Mensch war jedem Menschen lieb;
Kein reicher Mann stolzierte in Carossen.
Kein kluger Narr erwarb sein Brod mit Possen.
Neid, Stolz, und Geiz erzog noch keinen Held;
Und damals war die rechte beste Welt.
Der beste Theil des Lebens werther Zeiten
Verschwand zu schnell ins Meer der Ewigkeiten.
„Bewegt' ein Wunsch das künftige Geschick:
„So holt' ich ihn durch mein Wunsch zurück.„

Wie schön, wie einnehmend sind diese Gedanken über die lebhaften Erinnerungen an die alten Zeiten! Wie wenig aber ist von jener unschuldsvollen Einfalt übrig geblieben! Wie wenig bedenket mancher Reiche, daß der große Beherrscher der Welt ihm die Güter der Erde nur geliehen habe, um sie zu der Erleichterung des Elendes seiner Nebenmenschen, zur Aufmunterung des Fleißes, zur Belohnung der Verdienste, zur Beförderung der allgemeinen Glückseeligkeit, anzuwenden! — sie mit einem Herzen voll Weisheit, und Menschenliebe zu verwalten! Wie viel Verehrung verdienen also die Begüterten, die Großen, welche, durch ihre irdischen Schätze, durch ihre Macht, durch

ihre Größe, Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes werden!

Siehe unsern König! Seit Seiner Regierung führet Er den erhabenen Namen eines **Landesvaters** mit dem allergrößesten Rechte. Unermeßliche Summen hat Er an die Verschönerung Seiner beyden Residenzstädte **Berlin**, und **Potsdam** gewendet; prächtige Gebäude, in selbigen, aufführen lassen, und dadurch dem Fleiße, und der Kunst, Nahrung, und Arbeit gegeben.

Der Anfang zu dem Bauen, (fuhr Gr*** in seiner Erzählung fort,) durch welches die Schönheit der beyden vorhin erwähnten Städte so merklich vermehret worden ist, wurde mit dem Opernhause gemacht. Der König, welcher es sehr helle einsahe, daß das Schloßtheater zu klein war, als daß sich die Oper **Rodelinde**, auf demselben, in ihrem ganzen Umfange, hätte zeigen können, forderte den **Freyherren von Knobelsdorf** auf, eine Anlage zu einem förmlichen Opernhause zu machen. Die Arbeit an diesem Gebäude hatte einen so geschwinden Fortgang, daß es, gegen das Ende des Jahres 1742, schon inwendig zu Schauspielen brauchbar war. In dem folgenden Jahre erreichte es seine Vollkommenmenheit durch die äußere Verzierung mit sechs

Joni-

Jonischen Säulen, über welchen sich die goldene Ueberschrift:

FRIEDERICUS Rex, Apollini et Musis,
MDCCXLIII.

(Der König Friederich weihet dieses Gebäude dem Apollo, und den Musen.)

befindet. Umher stehen die Musen, und Grazien. Sie scheinen ihre Freunde zu dem Genusse tugendhafter Freuden einzuladen; und aus ihren Minen spricht Dankbarkeit gegen ihren großen Schutzgott. Die innere Einrichtung dieses Werkes der feinesten Baukunst, besonders des Theaters, und derer verborgenen Gerüste, durch welche die Maschinen in den Gang gebracht werden, machet ihrem Erfinder, dem Freyherren von Knobelsdorf, viel Ehre, und beweiset, daß er nicht ohne Nutzen auf Reisen gewesen ist. Vor dem Theater ist das Orchester, der Sitz der Kapelle. Bey dem Orchester fängt sich das Parterre an, auf welchem der König, und die Prinzen den Vorsitz, hinter ihnen aber die königlichen Kriegesbedienten, nach ihrem verschiedenen Range, ihren Stand haben. Umher sind vier Logen über einander gebauet. Von welchen der Hof den zweyten Rang; die übri-

gen aber der Civilstand einnimmt. In der ganzen Verfassung (setzte Gr*** hinzu) herrschet so viel Pracht, und Ordnung, daß ich ganz geblendet wurde, als ich im December 1742 die erste Oper in demselben aufführen sahe. Sie hieß:

Cleopatra und Cesare. (No. 4.)

Den Stoff zu dieser Oper, hat eine Geschichte aus dem römischen Alterthume gegeben. Cleopatra war eine egyptische Königin, und gewiß kein Muster der Keuschheit: denn sie ließ es sich nicht nur gefallen, ihres eigenen Bruders, des egyptischen Königes Ptolomäus, des letzten dieses Namens, Gemahlin zu werden; sondern sie gab auch nachher dem Cäsar Gehör, ohne mit ihm vermählet zu seyn, und gebahr ihm den Cäsario. Endlich flößete sie, durch ihre buhlerischen Reize, dem Marcus Antonius, einem römischen Triumvir, eine so heftige Liebe ein, daß er, um sich ihren Umarmungen desto ungestöhrter überlassen zu können, seine rechtmäßige Gemahlin, die Octavia, eine Schwester des Octavius Augustus, verstieß. Augustus aber schlug ihn, für diesen der Octavia zugefügten Schimpf, in einem Seetreffen bey Actium. Antonius flohe nach Alexandria, woselbst er, vor einiger Zeit, (wie wunderbar sind die Schicksale der Menschen!) einen König der

Arme-

Armenier im Triumph aufgeführet hatte; und als er sich auch hier von dem Antonius eingeschlossen sahe, fiel er in sein eigenes Schwerdt, nachdem er sein Leben auf 56 Jahre gebracht hatte. Cleopatra, welche leicht muthmaßen konnte, daß die Rache des Augustus nunmehr auf sie fallen würde, legte sich Schlangen an die Brust, und ließ sich von dem Gifte derselben tödten. Die Anekdote von den beyden, von morgenländischen Königen ihr geschenkten Perlen, welche die größesten unter allen jemals gesehenen Perlen waren, deren eine sie in Weineßig auflösete, und auf einmal verschlang, ist zu bekannt, als daß ich sie weitläuftig erzählen dürfte. Man kann sich, auch mit einer mittelmäßigen Einbildungskraft, vorstellen, wie einnehmend, wie vortreflich diese Geschichte, wenn sie von einem geschickten Dichter, und von einem fast unnachahmlichen Tonkünstler, von einem Graun, in eine Oper verwandelt wird, ins Auge, und ins Gehör fallen muß. Es wurde daher auch dieses tragische, rührende Schauspiel, in Absicht der Pracht, und der Musik, der Rodelinde vorgezogen. Es hatte, zum Anfange, eine Ouverture, mit einem Largho, und eine Fugge, mit einem Allegro, zum Schlusse. Anstatt der Farinella, welche vorher, mit zwey Sängern, von hier abgegangen war,

sang die mit zwey Sängern, dem Porporino, und Paulino, aus Italien hierher berufene Molteni. Unter denen melodischen Gesängen, mit welchen die Oper selbst durchwürkt ist, erreget besonders die unvergleichliche Arie, welche sich mit den Worten: Sentir, che me chiama &c. anfängt, das vollkommenste Wohlgefallen des Hörers. Sie ist, im Dreyvierteltact, ganz leicht gesetzt; aber ihre Melodie hat so viel Anmuth, und drücket den vielsagenden Text so genau aus, daß man sie, wegen ihres sich auszeichnenden Vorzuges, nicht lange nach ihrer Erscheinung, sogar in Italien, dem Vaterlande des schönen Gesanges, verlangete.

Vielleicht wünschest Du, meine Freundin! diesen Gesang gehöret zu haben. Wenigstens wünschte ich es, als B*** mir, aus der Beschreibung des jungen Gr***, die Annehmlichkeit schilderte, mit welcher der damalige vortrefliche Sänger Porporino ihn abgesungen hat. Ich ließ mir, um zu erfahren, wie weit sich meine Beurtheilungskraft in der Musik erstrecke, diesen Gesang von meinem Freunde B*** vorspielen; und die zauberische Harmonie, in demselben, war meinem Gefühle eben das, was einem zärtlichen Herzen die Liebe ist, — die Liebe, welche uns den Lauf des Lebens zu einem kurzen, paradiesischen Tage machen würde, wenn sie so viele beständige

Herzen

Herzen fände, als sie flatterhafte, und täuschende Seelen findet.

Was meynest Du? liebste W***! — Würde unsere Erde nicht ein wahres Eden seyn, wenn die Liebe, in allen Herzen, so rein, so unsträflich wäre, als sie in der Brust edeldenker Liebenden ist? Aber, bey dem allen ist sie doch verführerisch. Sie hat mich aus dem Geleise meiner Erzählung geführet. Ich will geschwinde wieder zu demselben zurückkehren. — Der allerliebste Graunsche Gesang! Wolltest Du Dich entschließen, zu uns zu kommen: so könntest Du ihn ebenfalls, von meinem Freunde, auf dem Flügel, hören. Doch, ich muß mich jetzt noch immer damit begnügen, daß ich, in der Ferne, mich nennen kann

Deine

Berlin,
am 13ten Junius 1777.

aufrichtige Freundin,
H***.

Sechszehnter Brief.

Theuerste W***!

Wenn ein Künstler ein Stück verfertiget hat, welches nicht nur ihm selbst gefällt; sondern auch, bey Kennern, Beyfall findet: so wird er

dadurch angetrieben, sich in seiner Kunst immer vollkommener zu machen. Sein erfinderischer Geist höret eben so wenig auf, die Mittel zu einer höheren Vollkommenheit auszuspähen, als ein Geiziger seiner unersättlichen Haabsucht ein Ziel setzet. Und wer kann eine so edele Ehrbegierde tadelen? Einige verzeihen es sogar der Ehrsucht des Alexanders, daß ihm die Eroberung einer halben Welt noch nicht genug war. Aber das vergiebt man keinem, wenn er glaubet, daß er allein, unter allen, welche mit seiner Kunst, oder Wissenschaft, verwandt sind, der geschickteste, der vollkommenste sey. Nichts in der Welt ist so vollkommen, daß es nicht, unter gewissen Bedingungen, noch vollkommener seyn könnte. Kein Künstler, kein Gelehrter kann seine Geschicklichkeit so hoch treiben, daß es unmöglich seyn sollte, von einem anderen übertroffen zu werden. Diese Wahrheit könnte, wenn sie mit einer allgemeinen Ueberzeugung, angenommen würde, anstatt einer sehr würksamen Arzney wider den beleidigenden, unerträglichen Hochmuth dererjenigen dienen, welche zwar, in Ansehung ihrer Kunst, oder Gelehrsamkeit, gewisse Vorzüge besitzen; aber auch auf selbige so lächerlich stolz sind, daß sie über alle andere, neben ihnen, mit Verachtung hinwegsehen. So klein dachte Graun nicht. Der König ließ

(so

(so hat es Gr*** dem B*** erzählet) im Januar 1743 in Berlin eine nicht von Graun, sondern von Hasse componirte Oper, welche den Titel:

La Clemenza di Tito

hatte, nicht aus Zurücksetzung Seines Graun; sondern blos zur Veränderung, um das Unerschöpfliche der Musik zu prüfen, und zu unterscheiden, aufführen. Graun aber, anstatt über die Schönheit dieser Oper, (zu welcher die stoffreiche Geschichte des römischen Titus, des Eroberes der Stadt Jerusalem, eines liebenswürdigen Fürsten, welchen man damals Delitiæ generis humani, die Lust des menschlichen Geschlechts nannte, Anlaß gegeben,) und über die Ehre, welche sich Hasse in selbige eingewebet hatte, eifersüchtig zu werden, hob er das Schöne in derselben dadurch noch höher, daß er so oft, als sie vorgestellet wurde, in das Orchester gieng, selbst den Flügel spielete, und der ganzen Welt zeigete, daß er nicht in seine eigenen Arbeiten verliebt sey; sondern die Vorzüge eines fremden Meisterstückes mit Empfindung zu schätzen wisse. Die ganze Composition dieser Oper Tito, (hat Gr*** geurtheilet,) verrieth den Erstgebohrenen dieser beyden Wetteiferer um den Kranz des Nachruhms; -bewies, daß Hasse, schon vor Graun, Meister war. Was also eine Schöne, gegen ihre zwar jüngere,

gere, übrigens aber ihr vollkommen ähnliche Schwester ist, welche, wenn sie zu einem Tanze erscheinet, in ihrer sanften, liebenswürdig-blöden Unschuld, da gefällt, wo die Aeltere mit mehrerer Kunst schimmert, — das war Hasse, in Vergleichung mit unserm Graun.

In der That ist die Oper Tito durchaus schön, stark, voll von feurigen Gedanken; und je öfter sie aufgeführet wurde: desto mehr gefiel sie dem feinen Geschmacke derer Kenner, welche behaupten wollen, daß die Hassische Musik nicht gleich, bey dem ersten Hören, in ihrer ganzen Schönheit, empfunden werden könne; daß man sie öfter, als einmal, und, wenn sie recht gefallen solle, nicht in einzelnen Stimmen, sondern im Ganzen, hören müsse.

So, meine W***! redeten unsere Jünglinge damals von dem herrlichen Aufgange der Tonkunst in Berlin, als sie, durch ein Pochen an ihre Thüre, unterbrochen wurden; und siehe ein Mann, in einem Reisekleide, von einem guten Anstande, aber ganz mit Staub bedeckt, und im Gesichte von der Sonnenhitze feuerroth, tritt in die Stube; eilt, ohne Umstände zu dem jungen B***; umarmt ihn mit einer heißen Zärtlichkeit, und sagt endlich, in der kunstlosen Sprache der ländlichen Treuherzigkeit, zu ihm: „Nun, mein lieber Sohn! mache „Dich zur Reise fertig. Ich werde Dich mit

„ihn

„zu Hause nehmen. Deine Mutter wartet „auf Dich; Sie will wissen und sehen, wie Du „Dich in Künsten und Wissenschaften verbessert „habest, und Du sollst sechs Wochen bey uns „bleiben.„ — An dieser Rede erkannte der junge Gr*** den Vater unsers B***, welchem er es vorher fast übel genommen, daß selbiger so wenig Aufmerksamkeit gegen ihn bezeiget hatte. Er gieng ihm höflich entgegen. Der ehrliche Landmann reichte ihm die Hand; schüttelte ihm die seinige, nach der Gewohnheit der alten Teutschen, und nun waren alle drey eine Seele.

Unterdessen, daß der über die Ankunft seines kindlich-geliebten Vaters frohbestürzte junge B*** hingieng, sich zur Reise anzuschicken, sprach der alte B*** schon mit aller Vertraulichkeit eines alten Freundes zu dem Gr***; und ohne sich, wegen seiner bestaubten Kleidung, mit welcher er sogleich vom Wagen, zu ihnen hinauf, in die Stube gekommen war, zu entschuldigen, erzählet er ihm von den Mühseeligkeiten eines Landmannes, welcher täglich, im Schweiße seines Angesichtes sein Brod verdienen müsse, und nicht so bequem leben könne, als mancher Einwohner einer großen Stadt, welcher nur auf ein tägliches Wohlleben bedacht sey, ohne die Beschwerlichkeiten zu erwegen, welche der geplagte Landmann über

sich

sich nehmen müsse, die Städte mit Nahrungsmitteln zu versorgen. — Jetzt kam der junge B*** wieder zu ihnen. Sein Freund G*** las in seinen Augen eine gewisse Unruhe, und fragte ihn nach der Ursache derselben. — O, liebster Gr***! (erwiederte B***, indem er seinen Vater zärtlich ansahe) unterstützet meine Bitte, welche ich jetzt meinem lieben Vater vortragen will. — „Nun? fieng der Vater an) worinn bestehet Deine Bitte? — Ich wünschte (antwortete der junge B***, mit der Mine eines Bittenden,) daß Sie es Sich gefallen lassen möchten, heute noch hier zu bleiben. Wir wollen Ihnen gern mit einem Abendconcert ein kleines Vergnügen machen. — „Hm! (sagte der Vater,) wenn ich Dir damit „einen Gefallen erzeige: so kann ich wohl eine „Nacht länger hier bleiben.„ Ueber die Erhörung seiner Bitte herzlich vergnügt, redete der junge B*** mit seinem Gr*** heimlich von der Einrichtung des Concerts; bath seinen Vater um die Erlaubnis, nur auf einige Augenblicke weggehen zu dürfen, und ersuchte den Gr***, demselben unterdessen mit unterhaltenden Erzählungen die Zeit zu verkürzen. Was ist natürlicher, als daß ein Vater sich nach der Aufführung seines Sohnes erkundiget? Kaum war der junge B*** aus der Stube, als der Alte den Gr*** lächelnd fragte: „Sagen Sie

„mir

„mir einmal aufrichtig, wie führt sich mein „Sohn auf? Ist er auch fleißig? Begehet er „auch keine Ausschweifungen? Ich habe ihn „zwar zu Hause zu allem Guten angehalten; er hat es auch immer noch so gemacht, daß ich „mit ihm habe zufrieden seyn können; aber — „man weiß wohl — die Verführung ist groß, „und — — —„ Ich kann (fiel ihm Gr*** in die Rede) meinem Freunde das Zeugnis geben, daß er sich, durch Fleiß, und gute Sitten, unter vielen unserer Jünglinge, ausgezeichnet. Wir lieben uns, wie Brüder. Wir beeifern uns um die Wette, aus unseren Lehrstunden den besten Nutzen zu ziehen; und unsere Nebenstunden wenden wir zu Uebungen in der Musik, und zu anderen nützlichen Beschäftigungen an. — Der redliche Alte wischte sich die Augen. — „Das ist hübsch! „(rief er aus) Nun sollen Sie sehen, daß ich „heute recht vergnügt seyn werde. Das Con„cert wird doch wohl so bald noch nicht ange„hen. Ich will noch einen guten Freund be„suchen; aber ich werde nicht lange wegblei„ben.„ — Nie drückte der Blick des erfreueten Amtmannes, wenn er an hoffnungsvollen Staaten, oder an jungen, ihrer Fruchtbarkeit entgegen wachsenden Bäumen sich weidete, so viel heitere Zufriedenheit aus, als damals die Nachricht von der guten Aufführung seines

Sohnes

Sohns über sein Gesicht verbreitete. Er gieng, seinen Besuch abzulegen. Unsere Jünglinge veranstalteten unterdessen das Concert. Sie brachten, unter der Anführung des jungen Zellers, des nachmaligen großen Violinisten, und jetzigen Concertmeisters in Strelitz, so viele junge Tonkünstler zusammen, daß sie alle Stimmen hinlänglich besetzen konnten; und nun erwarteten Sie die Zurückkunft des alten B***. Er kam, und hörete, und bewunderte die Fertigkeit der jungen Spieler, welche die Musik doch nur, als ein Nebenwerk, behandelten. Zwar erhielten sie nicht von ihm den Kunst-durchforschenden Beyfall eines wahren Kenners; aber doch hatten sie das Vergnügen, von ihm ein ungezwungenes, wahres, aus einem fühlenden Herzen herfliessendes Lob zu empfangen. — „Euer Spielen „(sagte er, nach der Endigung des Concerts) „hat mir sehr gefallen; und Ihr thut wohl, „wenn Ihr fortfahret, Eure Nebenstunden so „rühmlich anzuwenden. Das wird Euch von „Ausschweifungen abhalten; und Ihr werdet „geschickte, nützliche, und beliebte Männer „werden.„ — Das Concert gieng auseinander. Der von der Reise müde Landmann begab sich hinweg zur Ruhe; und sein Schlaf war so sanft, wie er immer zu seyn pflegt, wenn er bey einem Müden, dessen Herz ein Wohn-

sitz

süß der Redlichkeit, und der aus ihr entstehenden Beruhigung ist, einkehret. Auch Dich, meine W***! müsse Morpheus heute so sanft umarmen, wie Dich, bey einem künftigen Wiedersehen, (o, warum muß ich noch immer von Dir getrennet leben!) in die Arme der Freundschaft schließen wird

Deine

Berlin,
am 14ten Junius 1777.

B***.

Siebenzehenter Brief.

Beste Freundinn!

Kein Vergnügen eines Jünglinges, kann wohl reiner, und süßer seyn, als dasjenige ist, welches er empfindet, wenn er seinen Aeltern Freude macht. Nun stelle Dir den jungen B*** vor! Seines Vaters Beyfall erhalten, ihm einen vergnügten Abend gemacht, in seinen Augen seine innere Zufriedenheit gelesen zu haben, — das war, für ihn, dessen ganzes Herz an seinem Vater hieng, eine unbeschreibliche Freude. Mit frohen Zähren umarmete er, als er mit seinem Gr*** wieder allein auf der Stube war, diesen seinen Jonathan. — O, Freund!

(rief er aus) heute bin ich glücklicher, als ich, in meinem ganzen Leben, gewesen bin. Mein lieber Vater ist mit mir zufrieden. Er freuet — ja, seine Blicke sagten es mir! — er freuet sich über mich, daß ich seine Hoffnung nicht täusche; und diese Freude meines Vaters ist mir kostbarer, als Gold. — Ich bin zu vergnügt, als daß ich mich schon dem Schlafe überlassen könnte. Laßt uns noch ein Stündchen munter bleiben; und wenn Ihr mir einen recht großen Gefallen erzeigen wollet: so setzet Euere Erzählung von den Opern fort. — Der, durch das wohlgerathene Concert, und durch des alten B*** Zufriedenheit über dasselbe, ebenfalls aufgeheiterte Gr*** gieng lächelnd an sein Clavier, schlug auf demselben 6 bis 8 Tacte an, und sagte: So fieng sie sich an, die Nachfolgerin der Oper Tito; und dies war das Thema von der heroischen Symphonie, welche Graun seiner neuen, zum Carneval im December 1743, ausgearbeiteten Oper:

Artaserse, (No. 5)

vorgesetzet hatte. Die Geschichte des persischen Monarchen, Artaxerxes, aus welcher diese Oper die merkwürdigsten Züge enthält, ist bekannt. Ich will daher nur ein Paar in der Oper nicht vorkommende Anekdoten von ihm anführen. Justinus erzählet von ihm: er habe, außer seinen drey ächten Söhnen, Da-

rius

rius, Ochus, und Ariarathes, noch hundert und funfzehen unächte Söhne gehabt. Seine Mutter Parysathes pflegte denenjenigen, welche mit ihm sprechen wolten, die Erinnerung zu geben, daß sie sich byssinis, ac mollibus verbis, sanfter, und schmeichhafter Ausdrücke, gegen ihn bedienen möchten. Man kann hieraus ohngefähr seinen Charakter errathen. Als er, in einem unglücklichen Kriege, alles verloren hatte, und auf der Flucht sich genöthiget sahe, trockene Feigen, und Gerstenbrod zu essen, soll er, nach Plutarchs Erzählung, ausgerufen haben: Οἵας ἡδονῆς ἄπειρος ἦμην! Was für eine große Wohllust ist mir bisher unbekannt gewesen. Die Vorstellung der Oper selbst war mit so vielen Umständen verbunden, daß zu derselben noch ein neuer Sänger Pasqualino berufen werden mußte. Sie fängt mit einer rauschenden Symohonie an; und ist voll von schönen Arien. Sie erwarb sich daher den völligen Beyfall des Publicums, in welchem sie sich auch so lange erhielt, bis ihre jüngere Schwester ihr im Januar 1744 den Vorzug streitig machte. Dies war

Catone in Utica, (No. 6.) ein Trauerspiel, welches alles in sich fasset, was zu einem Vorzuge vor andern Stücken dieser Art erfordert wird. Wem der Lebenslauf des standhaften, des muthigen Cato, und sein un-

glückliches Ende nicht bekannt ist, den wird es nicht gereuen, seinen Heldenzug mit dem Julius Cäsar in der römischen Geschichte nachzulesen. Er war ein Enkel des M. Porcius Cato, dessen strenge, stoische Lebensart er zu seinem Muster nahm. Man versagte ihm, bey allen seinen hervorragenden Eigenschaften, die Stelle eines römischen Bürgermeisters, weil er nicht demüthig genug um selbige bitten wollte. So lange, als der bürgerliche Krieg unter den Römern währete, gieng er mit einem ungeschorenen Barte. Nach der pharsalischen Schlacht begab er sich nach Utica, woselbst er, nachdem er die Nachricht von dem unglücklichen Feldzuge des Scipio erfahren, und den Phädon, oder des Plato Gespräch von der Unsterblichkeit der Seele, gelesen hatte, sich selbst mit einem Schwerdte durchbohrete. Daher er auch der Uticensische Cato genannt wird

Meisterstücke werden nur diejenigen Arbeiten, deren Verfertiger den Plan zu selbigen so vollständig in der Seele haben, als Graun ihn, bey der Ausarbeitung dieses unverbesserlichen Stückes, gefasset hatte. Das ganze Werk ist ein einziger, gleich starker Zug, welcher jeden Zuschauer, und Hörer mit in die Geschichte des tugendhaften Cato ziehet, und ihn jeden seiner Zufälle auf das lebhafteste empfin-

den

den lässet. Die vorhergehende Ouvertüre, über welche man alle Symphonien vergißt, spricht schon in ihrem ernsthaften Largo von dem traurigen Schicksale des Cato. Die feuerigen Abwechselungen der Bässe, voll vom Willen zur Rache für ihn, die Fugge, und das Allegro, — alles deutet, mit flüchtigen Zügen, auf die Begebenheiten des Cato. Und denn das Sprechende des rührenden Vortrages in den Recitativen, das Klagende, das Schmelzende in den begeisterten Accorden, — der ganz von Melodie, und Wahrheit so glücklich durchwebte Stoff, — — kurz, die Oper Cato wird, für das feinste musikalische Ohr, immer vorzüglich bleiben.

Zwey neue anher gekommene Sänger, Salimbeni, und Romani, hatten die Stellen der beyden abgegangenen so glücklich ersetzet, daß, durch selbige, die Schönheit dieses vortreflichen Stückes noch mehr erhöhet wurde. Der erste verbindet mit einer sehr vortheilhaften Gestalt das Reizende, das Zärtliche der vollkommensten Pantomime, und der Silberton seiner Stimme ist so erweichend, daß ihm kaum das unempfindlichste Herz widerstehen kann. Er spielete, in dieser Oper, die Rolle des Cäsar. Romani, ein sehr geschickter Acteur, und der beste Tenorist, stellete den Cato mit so vieler Natur vor, daß

man den Cato selbst zu sehen glaubte. Seine Arie: Va! ritorna al Tuo Tiranno! Geh'! kehre zu deinem Tyrannen zurück! ist der wahre Meisterzug in diesem Stücke. Er wies, in derselben, den Gesandten des Cäsars ab; und seine vollkommene Action machte in die Herzen aller Fühlenden einen solchen Eindruck, daß wir alles für würkliche Begebenheiten, und nicht für ein bloßes Spiel hielten. Auch der Gesang des Salimbeni. Quel amor, che poco accende, welcher die durch die Liebe besiegete Ehrbegierde des Cäsar auf das natürlichste ausdrückte, war, für das Ohr, und für das Herz, einnehmend. Nicht weniger gefiel die Arie: O! nel sen di quel che stella, in welcher sich die unerschrockne Wittwe des vom Cäsar erschlagenen Pompejus, in der ganzen Heftigkeit ihrer Leidenschaft, voll vom Römersinne, zeigete; und nach ihr sang Porporino, mit seiner gewöhnlichen Anmuth, die mit Flöten begleitete Arie: E in ogni core, nach welcher Paulino, in dem Gesange: Nascesti alle pene, mio povero core, seinen Klageton, zum vollkommensten Vergnügen aller Anwesenden, hören ließ. — Doch, ich sage Euch, von der so sehr gepriesnen Oper Cato noch viel zu wenig. Was unsere Sinne belustiget, daß läßet sich nicht so deutlich beschreiben, als empfinden.

Ihr

Ihr müsset diese Oper selbst sehen; und alsdenn werdet Ihr gestehen, daß ich ihre Schönheiten viel zu matt geschildert habe. — Ja, (erwiederte der junge B***) ich will sie auch sehen, wenn sie nicht etwan, in meiner Abwesenheit, zum letztenmale aufgeführet wird. — Gr*** versicherte ihn, daß man ein so schönes Stück nicht so bald der Vergessenheit überlassen werde; und hier beschloß er seine Erzählung von den Opern.

Ich muß also ebenfalls aufhören, Dich, in meinen Briefen, mit Gegenständen zu unterhalten, von welchen Du vielleicht Selbst keine weitere Beschreibung verlangest. Unsere Jünglinge nahmen nun, ehe sie sich noch den wohlthätigen Erquickungen der nächtlichen Ruhe überließen, die freundschaftliche Abrede, daß B***, bey seiner Zurückkunft von seinen Aeltern, das Landleben; und Gr*** die Vermählungsfeyer beschreiben sollte.

Aurora hatte eben ihr Purpurgewand angeleget, als sie, nach einem süßen Schlummer, erwacheten, und zu dem alten B*** eileten, welcher seinem Sohne ausdrücklich befohlen hatte, sich früh reisefertig zu halten. Er erwartete sie schon; gab ihnen nochmals sein Vergnügen über den gestrigen Abend zu verstehen, und reisete, nachdem er das Frühstück mit ihnen eingenommen hatte, mit seinem

Sohne ab, welcher in seinem Gr*** die Hälfte seines Herzens zurück ließ.

Auf sechs Wochen sich von einem geliebten Freunde zu trennen, — das ist noch erträglich; aber in einer langen Reihe von Jahren eine Freundin, nach welcher man sich fast in jedem Augenblick sehnet, nicht wieder zu sehen, — wie empfindlich ist das einem Herzen, welches so denket, wie das Herz

Deiner

Berlin,
am 15ten Junius
1777.

Dir ergebenen Freundin,
H***.

Ende des ersten Abschnitts.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Achtzehenter Brief.

W*** in Hamburg, an H*** in Berlin.

Hamburg, den 19ten Jun. 1777.

Ist es Dein Ernst, meine beste Freundin! wenn Du, in Deinem letzteren Briefe, sagest: Du habest mich vielleicht schon zu lange mit Deinen Zuschriften unterhalten? Was für stumpfe Gaumen, was für einen rohen Geschmack müßte ich haben, wenn mir der Inhalt derselben gleichgültig werden, wenn ich wünschen könnte, daß Du, mitten in der angenehmsten Erzählung, abbrechen möchtest? Nein, liebste H***! ich wünsche vielmehr, daß Du mir noch ferner so viel Unterhaltendes, so viel Lesenswerthes, als ich bisher, in jedem Schreiben von Dir, gefunden habe, zu lesen geben mögest; und kannst Du wohl glauben, daß ich hier blos die Sprache der kalten Höflichkeit rede? Würde nicht ein jeder, welcher

sich an meiner Stelle befände, (er müßte denn nicht die geringste Kenntniß haben,) eben dieses wünschen? Wie viel Merkwürdiges, Wissenswerthes würde mir unbekannt geblieben seyn, wenn Du es mir nicht beschrieben hättest! Die aus den gefälligsten Zügen zusammengesetzete Schilderung von dem ehemaligen Rheinsbergischen Hofstaat hätte ich wohl nirgends gefunden, wenn Du nicht freundschaftlich die Mühe übernommen hättest, mir selbige so angenehm zu zeichnen. In eben diesem Falle werden sich, neben mir, noch mehrere befinden; und alle diese würden Deine Aufsätze gewiß ohne Ueberdruß, gewiß so, wie ich, — mit einem stillen Vergnügen lesen.

Du mußt es also Dir Selbst, dem einnehmenden Stoffe, welchen Du zu Deinen Briefen gewählet hast, und der Aemsigkeit, mit welcher Du denselben verarbeitest, zuschreiben, daß ich Dich, mit dem ganzen Nachdrucke einer Bitte, deren Empfehlung die Freundschaft ist, zu der Fortsetzung derselben auffordere. — Und kann es Dir wohl schwer fallen, meine Sehnsucht nach Deinen ferneren Zuschriften zu befriedigen? Klagen über das sogenannte Einfache, über das Trockene der Materie, wobey auch die geübteste Feder endlich ermüdet, darf ich von Dir nicht erwarten. Es giebt Gegenstände, deren wesentliche Ei-

gen-

genschaften uns ihre Abhandelung leicht machen, — uns, in derselben, sogar ein Vergnügen finden lassen. Zu diesen gehören die Opern, mit welchen sich ein Theil Deiner Briefe beschäftiget. Schon die bloße Beschreibung derselben reizet die Seele, sich mit solchen schönen Gegenständen zu belustigen; und wie unterhaltend ist es nicht für einen nachdenkenden Verstand, durch selbige in die grauen Zeiten des Alterthums zurückgeführt, viele merkwürdige Auftritte in dem Leben der damaligen Menschen mit dem Lichte der Beurtheilungskraft zu beleuchten, und gute, und böse Menschen, aus ihren Handelungen, und Sitten, unterscheiden zu lernen! Ich, an meinem Theile, bin, durch Deine Erzählung von den Opern, recht begierig geworden, die ältere Geschichte nachzulesen; und jeder, welchem selbige noch nicht bekannt ist, würde wohl, von eben dieser Wißbegierde, zu ihr hingezogen werden.

Ueberdies bleibet Dir noch ein weites Feld offen, auf welchem Blumen genug zu Kränzen für diejenigen, deren Andenken sie mit Recht verdienet, gewachsen sind. Ich glaube zwar, daß die Anzahl derer Würdigen, um deren Namen Du, Blumenkränze zu winden, Dich verpflichtet achten wirst, ziemlich groß seyn mag; aber kann Dir die kleine Bemühung,

welche

welche Du hierbey wirst übernehmen müssen, wohl schwer fallen? Muß es nicht vielmehr eine angenehme Beschäftigung für Dich seyn, eine Mitarbeiterin an dem Nachruhme verdienstvoller Personen zu werden? Gewiß, ich beneide Dir diesen Vorzug, dessen Du, vor vielen anderen, gewürdiget wirst; und freue mich zugleich recht patriotisch, daß Du in meinem geliebten Vaterlande so häufige Veranlassungen hierzu findest. Noch mehr würde ich Dir denselben beneiden, wenn ich nicht in meinem Hamburg wohnete. Die Ursache hiervon sollst Du erfahren, wenn Du mir den funfzigsten Brief geschrieben haben wirst. Bis dahin werde ich sie Dir verschweigen. Setze daher Deine angefangene Arbeit, ohne längeren Aufschub fort. Ich bin nach der Folge Deiner Briefe eben so begierig, als mein Herz voll von Sehnsucht nach Dir ist.

Neunzehenter Brief.

S*** in Berlin, an W*** in Hamburg.

Berlin, am 23sten Jun. 1777.

Beklage mich immer ein wenig, meine liebste W***! Ich bin, seit einiger Zeit, gar nicht gesund;

gesund; und (Du kennest den Einfluß des Körpers auf die Seele) meine anhaltende Unpäßlichkeit hindert mich an allen Arbeiten des Geistes. Meine ehemalige Laune hat mich ganz verlassen. Alles, was ich jetzt rede, und schreibe, schmeckt nach Krankheit, — verräth eine umwölkte Seele. Ich kann daher, so bereitwillig ich auch bin, Deinem für mich sehr schmeichelhaften Verlangen, ein Genüge zu leisten, so viel Vergnügen, so viel Ehre mir auch Dein Beyfall, und die Hoffnung macht, daß vielleicht auch andere meine Briefe, wenn ihnen selbige in die Hände gerathen sollten, nicht mit Verdruß lesen würden, — so sehr ich auch den Nachdruck Deiner freundschaftlichen Aufforderung fühle, — meine bisherigen Briefe an Dich nicht fortsetzen. Indessen sollst Du dadurch nichts verlieren. Mein Freud B*** hat es, auf mein Anrathen, seinem Freunde W*** aufgetragen, Dich künftig, an meiner Stelle, mit Zuschriften zu unterhalten, und den zu diesen Briefen entworfenen Plan völlig auszuarbeiten. Du darfst kein Bedenken tragen, von einer Mannesperson Briefe anzunehmen. W*** ist weder ein süßer Herr, noch ein finsterer Pedant. Seine Briefe werden weder nach Bisam riechen, noch mit gelehrten Grillen, noch mit armseliger Trockenheit, angefüllet seyn; und sollten

einige

einige Stellen vorkommen, welche eben nicht zu der Sphäre der Kenntnis eines Frauenzimmers gehören: so kannst Du selbige ja leicht überschlagen.

Ich lege also meine Feder nieder, und gebe Dir noch zuletzt die lautere Versicherung, daß mich, in meinen kränklichen Umständen, nichts so sehr aufmuntert, als das Andenken an Deine mir ewig werthe Freundschaft. Lebe wohl!

Zwanzigster Brief.

W***, an die Frau W*** in Hamburg.

Berlin, am 27sten des Brachmonats 1777.

Sie wissen es schon, aus dem letzten Schreiben Ihrer hiesigen Freundin H***, daß mein werther Freund B*** mir die Fortsetzung ihrer Briefe an Sie aufgetragen hat. Ich habe mir diesen Auftrag mit einer unverweigerten Bereitwilligkeit gefallen lassen, weil ich theils den von dem Herren B*** mir eingehändigten Stoff zu diesen Briefen sehr ergiebig, sehr fruchtbar, sehr angenehm finde; theils auch es mir zur Ehre rechne, ein angefangenes Werk, welches sich über so viele schöne, über so viele

erhar-

erhabene Gegenstände ausbreitet, welches, zu wichtig ist, als daß es unterbrochen bleiben konnte, vollenden zu helfen; und ist denn das Vergnügen, an der Stelle einer von allen Freuden schöner Kenntnisse hochgeschätzeten H*** ihrer würdigen Freundin eine nicht unangenehme Unterhaltung zu verschaffen, nicht auch viel werth? Sie, meine theuerste Frau W**! würden freylich wohl lieber Briefe von Ihrer geliebten H. ***, mit welcher Sie ein so dauerhaftes Band der Freundschaft errichtet haben, als Zuschriften von mir, lesen; denn ihr vorzügliches Genie, und ihre Begierde nach den schönen Wissenschaften, durch welche sie sich hier, als die Einzige in ihrer Art, auszeichnet, geben ihr eine Menge von Schönheiten, zur Ausschmückung ihrer Schreibeart, an die Hand; aber — man muß, wenn man keine Rosen haben kann, mit geringeren Blumen zufrieden seyn. Wenn Sie demnach, in meinen Briefen, die blumigte Schreibeart, den zärtlichen, empfindungsvollen Ton Ihrer Freundin vermissen: so entschuldigen Sie mich dadurch, daß ich ein Mann bin, — daß ich mich an einen männlichen Ton, und an eine gewisse Kürze im Erzählen, welche nur die auf dem geraden Wege der Geschichte anzutreffenden Blumen mitnimmt, gewöhnet habe. Dennoch soll diese Kürze meinen Erzählungen

selbst

selbst nicht nachtheilig seyn. Ich werde Ihnen die von dem Herren B*** empfangenen Nachrichten, mit aller Treue eines Freundes der Wahrheit mittheilen; und selbige zuweilen, aus meinem geringen Vorrathe, noch vollständiger zu machen suchen. Wundern Sie Sich aber nicht, wenn Sie, in einigen Briefen, schon bekannte, oder wohl gar schon gedruckte poetische, oder prosaische Gedanken, mit eingemischet finden. Es werden dieses nur solche Stellen aus fremden Schriften seyn, welche bisher, theils nur einzeln, fern von den Augen des Publicums, aufgefunden, theils aus dem Staube der Vergessenheit, für welchen sie zu schön waren, hervorgezogen worden sind, deren Einrückung Sie also leicht verzeihen werden.

Ich wende mich nun zu der Sache selbst. — Ihre liebe Freundin H*** blieb, in ihrem letzten Briefe, bey der Reise des jungen B*** zu seinen Aeltern, stehen. Hier muß ich also den Faden meiner Erzählung anknüpfen, wenn selbige zusammenhängend fortgehen soll.

Nach dem Ablaufe der, zu dem Aufenthalte des jungen B*** bey seinen Aeltern, bestimmeten sechs Wochen, welche ihm, mit dem gewöhnlichen schnellen Fluge der Zeit, vorbey geeilet waren, kam derselbe wieder nach Berlin zurück; wurde von seinem Gr*** mit

dem

dem freundschaftlichsten Kusse empfangen; und hielt demselben, durch die folgende Beschreibung des Landlebens, sein Versprechen.

Schon in einiger Entfernung von unserem schönen Berlin (fieng B*** an) fanden meine Augen, an den mit Früchten gesegneten Feldern, eine angenehme Weide. Der Roggen färbete sich schon zur Reife; die Sommerfrüchte aber, — die Gerste, der Hafer, die Erbsen, die Wicken, der Flachs, der Hanf, — waren noch, in ihr schönes Grün gekleidet, voll vom Safte zum Wachsthume. Die in einer weiteren Entfernung sich zeigende Wiesen, Heerden, und Gesträuche von verschiedener Gattung erregeten in mir immer neue Gedanken von der unbegreiflichen Allmacht des Schöpfers, und von seiner anbetungswürdigen Güte gegen die Menschen. Bewundernd, und mit forschender Neubegierde irrete mein Blick unter diesen sichtbaren Spuren der Gottheit umher, bis bald ein Berg, bald ein Wald, seine weitere Aussicht unterbrach; dann wieder plötzlich in neuer Ferne, hier ein Dorf, dort eine Stadt sich darstellete. So wurde meine Aufmerksamkeit, und so wird die Neubegierde eines jeden Reisenden, welcher seine Augen vor dem weiten Gebiete der Natur nicht muthwillig verschließet, mit immer abwechselenden Gegenständen unterhalten.

Nach einigen Stunden hatten unsere raschen Pferden uns schon so weit gebracht, daß wir Oranienburg, eine kleine Stadt an dem Havelflusse, mit einem von dem Churfürsten, Friederich Wilhelm zum Vergnügen Seiner Gemahlin, Louise Charlotte, einer Prinzessin aus dem Hause Oranien, angelegtem Lustschlosse, und Garten, liegen sahen. Wir erreichten diesen Ort sehr bald, und hielten daselbst an, die Pferde zu tränken, und mit frischem Grase zu erquicken. Der Tag war heiter; die Luft stille. Hitze, und Staub matteten jeden Wanderer ab, und er gönnete sich, ehe er seine Reise fortsetzete, eine kleine Erholung im Kühlen. Ich bediente mich dieser kurzen Zwischenzeit, das Lustschloß, und den Garten zu besehen. Beydes fand ich sehenswerth, und erfuhr, bey dieser Gelegenheit, daß nicht allein der große Churfürst, Friederich Wilhelm; sondern auch, nach Ihm, der König, Friederich, der Erste, Sich gern daselbst aufgehalten, noch mehrere Anlagen zur Verschönerung dieses Lustsitzes veranstaltet, und auch, auf der Havel, zum Behuf der Wasserkunst, den großen, massiven Turm, welcher den Ort, in der Ferne, noch ansehnlicher machet, habe bauen lassen. — „Wie ver„schieden (dachte ich) ist der Geschmack der „Menschen! Das gute Oranienburg lieget

„jetzt

„jetzt so einsam, so unbemerket, von niedrigen „Menschen bewohnet; und ehemals fanden „hier die Vornehmsten unter den Sterblichen „ihr Vergnügen.„

Wir setzeten unsere Reise fort. Kurz vor dem Mittage kamen wir in ein Dorf, und, mit uns zugleich, eine Heerde von Kühen, welche von der Weide hineingetrieben wurden, um sie ihrer Milch zu entledigen. Langsam zogen sie, unter der brennenden Sonne, einher. Der Mittag machte eine Pause in den Arbeiten des Landmannes. Die Dorfbewohner genossen, auf ein Paar Stunden, das Labsal der Ruhe; und ihr Vieh ruhete mit ihnen. Wir ließen es uns gefallen, die Mittagsstunden bey dem am Dorfe wohnhaften Müller zuzubringen. Eine kalte Schaale, ein Stück Schinken, frische Butter, und gut gebackenes Brod schmeckte uns vortreflich. Unser Wirth schien, mit seinem Zustande sehr zufrieden zu seyn; und warum sollte auch ein solcher Mann nicht ganz ruhig, und glücklich leben können? Sein Brod wird ihm gebracht. Von jedem zur Mühle kommenden Scheffel Korn empfängt er eine Metze, und drey, auch wohl sechs Pfennige Mahlgeld. Sein Garten liefert ihm Früchte für die Küche. Seine Kühe geben ihm die Milch, aus welcher seine wirthschaftliche Gattin so mancherley Speisen

zubereiten kann. Sein Mastvieh füllet ihm die Speisekammer. Sein Hof voll Federvieh bietet ihm so manches Gericht dar; und wie oft bringet ihm nicht die Fischerey auf seinem Mühlenfließe eine Speise zur Veränderung? Bey dieser unschätzbaren Sicherheit vor Nahrungssorgen hat er seine richtigen, von seinem Berufe unzertrennlichen Geschäfte, ohne sich, wie mancher Künstler, mancher in Wissenschaften noch so weit gekommene, ehrliche Mann, bekümmern zu dürfen, wo er Arbeit, zur Erhaltung seiner Familie, finden werde.

Wer eine Mühle so obenhin ansiehet, und blos bey dem Aeußeren derselben stehen bleibet, der lernet weder die künstliche Beschaffenheit, noch das Unentbehrliche dieser ungemein nützlichen Maschine kennen. Ich selbst hatte mich vorher immer damit begnüget, daß ich wußte, was unter dem Worte: Mühle, verstanden wurde, ohne mir eine Kenntniß von ihrer innerer Einrichtung zu verschaffen, oder auf den billigen Ruhm des Erfinders zu denken. Hier fand ich eine Gelegenheit, dieses Leere in meinen Begriffen auszufüllen. Der Mühlenmeister erboth sich, mir alles, was zu seiner Mühle gehörete, zu zeigen; und ich konnte mich, nachdem ich alles gesehen hatte, über das Kunstreiche eines mit so vielem Nachsinnen erfun-

erfundenen, von den meisten Menschen verkannten Werkes nicht genug wunderen.

Außerhalb dem Gebäude war 1) die Wasser-Arche, mit den sogenannten Freyschützen, und Mühlenschützen, um, durch jene, das Wasser, wenn es zu häufig vorhanden ist, ablassen, und, durch diese, so viel, als zum Umtreiben des Wasserrades erfordert wird, hinzulassen zu können; 2) die Mahl-Arche, auf welcher die große Welle, oder Axe des Wasserrades, vermittelst eines starken eisernen Wellzapfens, ruhete. Durch den Umlauf dieser großen Welle ward inwendig die ganze Maschine in Bewegung gebracht; und in diesem Inwendigen der Mühle befand sich 3) das Mühlenbette, oder Gerüste, mit einer Treppe zum Mühlenboden. und, auf demselben, 4) der Kumm, in welchen das Getraide zum Mahlen geschüttet wurde, und welcher etwan $1\frac{1}{2}$ Scheffel enthielt;

5) Zwey Mühlensteine,
der Läufer, und
der Bodenstein, um selbige,
6) der Rand, oder, der sogenannte Lauf,
7) die Rumpfleiter, nebst den Schuhen,
8) das Mühleneisen an den Steinen,
9) das Getreibe,
10) das Kammrad,
11) die Rathe-Welle,

12) die Sichtewelle, nebst dem Rathekopf,
13) der Sichtekasten, und
14) das Sichtetuch, oder Beuteltuch, durch welches das Mehl grob, oder fein, wie man es verlanget, bereitet wird. Will man nun grobes Mehl haben: so wird das Getraide dreymal; zum feinen Mehle aber sechsmal umgemahlen. Der Abgang heißet Kleye, und beträgt, von jedem Scheffel, etwan eine Metze. Auch gehet etwas Steinmehl ab, welches sich, in dem Rande zwischen den beyden Mühlensteinen, sammlet. Dieses Mehl gehöret dem Besitzer der Mühle, welcher es, wenn die Mühlensteine, zum Zermalmen des Getraides, mit einem spitzigen eisernen Hammer scharf gemacht werden, einzusammeln pfleget.

Der Mühlenmeister sagte zu mir, daß ein Mahlgang, (das heißet, ein durch verschiedenes Räderwerk in beständigem Umlaufe erhaltener Mühlenstein,) wenn das ganze gehende Werk vollständig sey, und sich mit gehöriger Geschwindigkeit bewege, in vier und zwanzig Stunden, dreyßig Scheffel feines Mehl bereiten könne; und daß von einem Scheffel Roggen, welcher fünf und achtzig, bis sechs und achtzig Pfund, am Gewichte habe, nach dem Abgange der Kleye, des

Stein

Stein- und Staubmehles, ohngefähr fünf und siebenzig Pfund Mehl übrig bleiben.

Es würde zu weitläuftig seyn, hier noch die Zubereitung der Grütze, der Graupen, der Hirse u. a. m. ausführlich zu beschreiben.

Ich muß es gestehen, — ich schämete mich vor mir selbst, daß ich alle diese Nahrungsmittel, welche auf einer Mühle für den Menschen brauchbar gemacht werden, schon seit so langer Zeit genossen, und die Art ihrer Zubereitung nicht gewußt hatte. Ich dankte daher dem dienstfertigen Manne, für den mir ertheilten Unterricht, und verließ ihn in dem unaufhörlichen Getöse seiner nutzbar klappernden Mühle.

Gegen den Abend langeten wir, schon neun Meilen von Berlin entfernet, auf dem Landgute Zernikow an, um uns, bey dem dasigen Pächter, einem guten Freunde meines Vaters, ein Nachtlager auszubitten. Dieser Ort gehöret dem geheimen Cämmerer Fredersdorff, und ist eben dasjenige Landgut, welches der König ihm, sogleich bey dem Antritte Seiner Regierung, geschenket hat. Es ist, auf der einen Seite, von einem schmalen, mit Eichen dünn bewachsenen Walde eingeschlossen, hat aber, außer den wohlbepflanzeten Gärten, keine besondere Annehmlichkeit. Wir nahmen das Abendessen, in einer offenen Gar-

tenlaube, unter lauter wirthschaftlichen Gesprächen ein. Am Ende desselben gab eine Schüssel voll auserlesener Kirschen Gelegenheit zur Erinnerung an den ehemaligen Besitzer dieses Landgutes, den Obersten von Schöning, von welchem der Pächter erzählete, daß er, nachdem er unter dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, sich in Kriegesdiensten hervor gethan, seine letzte Lebenszeit überhaupt, als ein rühmlicher Landwirth, zugebracht; besonders aber, durch die Anlegung nützlicher Gärten, sich ein unvergeßliches Andenken gestiftet habe, auch daselbst in der Kirche begraben liege. Dagegen habe sein Nachfolger (fuhr unser Wirth fort) ein gewisser von B***, sein Vergnügen in roher Wohllust, in üppigen Verschwendungen gesucht, und seine Lebensart so weit getrieben, daß er sich genöthiget gesehen, das Gut, mit noch mehreren umliegenden Dörfern, im Jahre 1736 dem Könige, Friederich Wilhelm, zu verkaufen; woraus nachher das Amt Rheinsberg entstanden, und dem Kronprinzen beygeleget sey.

An dem folgenden Morgen traten wir unsere Reise recht vergnügt wieder an; und gegen den Mittag erreichten wir schon den Wohnsitz meines Vaters. Oft mahlete sich, bey meinem täglichen Vergnügen, meine Einbildungskraft das Bild unseres lieben Ehms, und stellete

es

es an meine Seite; und bey jeder Ergötzung an den Annehmlichkeiten der Natur, welche ich nunmehr mit einem viel reiferen Geschmacke, als ehemals, empfand, waret Ihr, mein lieber Gr***! mit Euerem Flügel, und Zeller, mit seiner Violine, meine Begleiter. Ich fand an dem Landleben, wenn ich, in süßer Stille, Betrachtungen über dasselbe anstellete, ganz neue Reize, — Vorzüge vor der Stadt, welche ich ehemals nicht bemerket hatte; ich vermisste aber auch gewisse Arten des Vergnügens, welche man sich, nur in großen Städten, verschaffen kann. Durch diese Vergleichung des Landlebens, mit dem Stadtleben, wurden meine Begriffe von beydem viel deutlicher, als sie vorher gewesen waren. Ein um sich schauendes Auge findet unzählbare bemerkenswerthe Gegenstände auf dem Lande, wo der Geist, durch die Fülle der Natur, immer von einer Schönheit, auf die andere, geführet wird, — wo er sich, unter der Menge derselben, zuweilen ganz verliert, und dann wieder auf etwas Entfernetes zurück gehet, um in seinen Nachforschungen über einerley Gegenstände nicht zu ermüden.

Wir werden es an allen Menschen gewahr, daß sie, auch in ihren Ergötzlichkeiten, die Veränderung lieben, daß sie, wenn sie einerley Vergnügen genießen, den Geschmack an

demselben verlieren. So gar die Glücklichsten unter den Bewohnern der Städte sehnen sich oft nach ländlichen Freuden; und ein witziger Landmann suchet die Stadt, wenn seine Gedanken über die auf dem Lande vorkommenden, gewöhnlichen Gegenstände so weit erschöpfet sind, daß er selbige, in Fällen, in welchen er sich selbst keine Befriedigung verschaffen kann, gern mit einem anderen theilen will.

So gieng es auch mir, wenn ich, bey meinem ländlichen Vergnügen, an Euch, an unsere Musen, und an die Vermählungsfeyer dachte, und dem aufsteigenden Verlangen nach dem Mitgenusse einigen Raum verstatten mußte.

Nichts ist, in einer solchen Lage, zuträglicher, als der Umgang mit einem Freunde von gleichem Geschmacke. Einen solchen Freund fand ich, in der Nähe, an einem jungen Manne, welcher vom Studiren zur Landwirthschaft übergegangen war.

Wir hatten den besten Anlaß zu öfteren Unterhaltungen. Mein Geburtsort liegt in der niedlichsten Gegend. Ein reiner, von den schönesten Wiesen umgränzeter Fluß theilet sich daselbst in drey Aerme. Die Gärten liegen also auf kleinen Inseln; mitten unter ihnen die Wohngebäude, aus welchen das Auge über die Schönheiten der Natur unersättlich hinwegschauet. Nicht weit von diesem anmuthigen

Orte

Orte siehet man die Lage der wohlgebaueten Stadt Wittstock, am Rande des sogenannten Scharfenbergs, woselbst der schwedische General Wrangel 1636 das kaiserliche Heer, unter der Anführung des Generals Wallenstein besiegete. Alle Arten der Gebüsche liegen, in dasiger Gegend, zwischen Feldern, Wiesen, Wasser, und Wald, zerstreuet umher. Stellet Euch also vor, wie viele erwünschete Gelegenheiten zum Vergnügen man auf einer so reizenden ländlichen Flur antrift; und wie stark das Nachdenken, durch ein öfters Anschauen so mannigfaltiger Reize der Natur, erreget wird, wenn man mit einem recht offenen Blicke die wimmelnde Menge, die bewunderungswürdige Verschiedenheit so vieler Arten von Creaturen durchlaufen, und auf selbige eine weit genauere Betrachtung, als in der Stadt, richten kann.

Wir suchten aus allen diesen, unserem immer geschäfftigen Auge sich darstellenden ländlichen Scenen, unter einer gewissen Abtheilung der dazu erforderlichen Zeit, Nutzen, und Vergnügen zu schöpfen. Oft lockte uns die mit der Nacht noch kämpfende frühe Morgendämmerung in die noch todt scheinenden Felder, um die Natur nach, und nach erwachen, zu sehen. Wie still ist alsdenn die ganze Schöpfung, welche man doch, vom Schleyer der

Nacht

Nacht enthüllet, in allen ihren verschiedenen Gestalten, vor sich liegen siehet! (Man stellet sich dabey den Zustand der Erde in der kleinen Zwischenzeit vor, in welcher sich noch kein lebendiges Geschöpf auf derselben regete.) Aber wie bald verwandelt sich diese Stille in Lebhaftigkeit! Die Nachteule, und alle das Licht des Tages scheuende Thiere, verbergen sich nun in ihren Schlupfwinkeln, und werden bestürzt, wenn sie, zu einer so ungewöhnlichen Zeit, einen Menschen erblicken. Der Wald ertönet von Lobgesängen, wenn Aurora am Firmament einher ziehet, und die baldige Ankunft der Sonne verkündiget. Majestätisch steiget, nach ihr, die Königin des Tages, mit unbeschreiblicher Pracht, über den Horizont hervor; und verwandelt des Zuschauers Nachgrübeln über ihre Herkunft in stille Anbetungen der Gottheit. Ihr milder Einfluß gießet nun in alle Geschöpfe neues Leben; und die Bewohner der Erde gehen an ihr Tagewerk. Mit neuer Lust, mit verjüngten Kräften, mit erquicktem Körper schreitet der Ackersmann zur Fortsetzung der Arbeit, welche, am vorigen Abende, seiner müden Hand entfiel. Hier schleichet, auf Dianens betauetem Gebiete, ein wachsamer Jäger umher; lauschet auf das Bezeigen seines Hundes, welcher das Gefährte eines kaum in sein Lager gehüpfeten, und

aus

aus seinem ersten Schlummer schon wieder verjagten Haasens begierig aufnimmt; tödtet, mit seinem künstlichen Donner, die Turteltaube, unempfindlich über ihre Treue, an der Seite ihres nie wieder zu tröstenden Gatten. Dort schlüpfet ein emsiger Fischer, in einem kleinen Nachen, über ruhige Tiefen kühn hinweg; und umzingelt behutsam, mit seinem Netze, einen Schwarm von Fischen, welche sich, im Schilfe am Ufer des Flusses, für ganz sicher hielten. Die Hirten treiben ihre munteren Heerden auf die erfrischeten Weiden. Auf ihren Posten gebieterisch stolz verwalten sie denselben, von einer Stunde, zur andern, in sorgenloser Ruhe.

Wir begaben uns, voll von süßen Empfindungen, aus dem Felde zurück; genossen, in einer kühlen Gartenlaube, den Trank aus levantischen Bohnen, mit früh gemolkener, unverfälschter Milch vermischet; und der halbe Morgen verfloß uns, bey unterhaltenden Gesprächen über die Schönheiten der Natur, und über die unermeßliche Größe ihres Urhebers.

Alle diese Annehmlichkeiten bleiben vielen Bewohnern der Palläste ganz unbekannt. Sie verschlafen so manchen schönen Morgen. Sie kennen nicht den wahren Genuß einer kühlen Abenddämmerung, bey welcher der aus feuchten Höhen herabtröpfelnde Tau, Felder, und

Gärten

Gärten erquicket, und den empfindendem Landmanne, welcher immer ungewiß bleibet, ob er den Morgen, oder den Abend, vorziehen soll, die Brust mit Balsam füllet.

Bey solchem unschuldigen Ergötzen, und bey reifen Betrachtungen der Wunderwerke in der Natur, wird der Mensch viel stärker, als in dem Geräusche der Stadt, zur Verherrlichung des Schöpfers angetrieben; und hieraus entstehet, in der Seele, eine so heitere Zufriedenheit, daß ich, in dieser Absicht, das Landleben dem Aufenthalt in den Städten vorziehe.

Eben dadurch war auch mein Gesellschafter zu dem Entschlusse gebracht worden, ein Landmann zu werden. Er hatte vorher, bey einem benachbarten Edelmanne, einen öfteren Zutritt zu dem Landgute desselben gehabt, und, bey solcher Gelegenheit, einen so dringenden, unwiderstehlichen Trieb zur Landwirthschaft erhalten, daß er auch, in den ersten Jahren seines dasigen Aufenthaltes, eine Unterweisung bey ihm angenommen hatte. Dieser sein Wohlthäter war der Graf von W***, zu W***, ein Mann von vortreflicher Gesinnung, welcher einen Theil seines Lebens in dem Getümmel des Krieges, und am Hofe zugebracht hatte, nachher aber ein so vollkommener Landwirth geworden war, daß er, in

seinen

seinen Einrichtungen nicht leicht übertroffen werden konnte. Seine Leute, und alle seine Unterthanen haben, aus Liebe zu ihrem rechtschaffnen Herrn, sich selbst zu ihren Arbeiten unermüdet angetrieben, sind dabey heiter, und lustig gewesen; weil er, anstatt daß sein Vorgänger sie ausgesogen, und ihnen alle Lust, zu leben und zu arbeiten, benommen, für eines jeden nöthigen Unterhalt gesorget hat. Dieser würdige Mann theilet alle seine Zeit richtig ein, verehret, nach den höchstweisen Vorschriften der Religion, das göttliche Wesen, und verschaffet seinen Berufsgeschäften, durch den würksamsten Fleiß, einen erwünschten Fortgang. An jedem Abende machet er Zuschnitte zu den Arbeiten des folgenden Tages, damit jeder von sein Leuten wisse, was er zu thun habe. Mit jedem Aufgange der Sonne ist er zugegen, und hilft die Geschäffte in den Gang bringen. Hierauf überläßet er sich, auf gewisse Stunden, den Vergnügungen des Geistes. Seine Gartenlaube ist zugleich sein Büchersaal. Thomson, Brocks und Ramler sind hier seine Gesellschaften, mit welchen er sich, unter der gefühlvollesten Erinnerung an ihr ruhmvolles Leben, so lange unterhält, bis er ihnen, durch Geschäfte, wieder entrissen wird.

Aus dem Garten begiebt er sich auf das Feld. Der Pflüger, der Säemann, der Schnitter haben ihn, zu gehöriger Zeit, zum Beobachter, und kein schlauer Schäfer, kein überhineilender Dreschер, kein Molkenwärter, und keiner von seinen Untergebenen, ist vor seiner Aufsicht sicher.

Zuweilen trifft es sich, daß er auf einige Tage verreiset, und seinem jungen Schüler die Gartenlaube offen läßt, um die daselbst auf dem Tische liegenden Vorschriften zu den Geschäften, von einem Tage zum andern, zu bestellen.

Bey dieser Gelegenheit findet er eine dem Grafen zugesandte Abhandlung über die Verbesserung der Landwirthschaft, und schreibet sie ab. Ich habe in währendem Aufenthalte bey meinen Aeltern, bey einem fast täglichen Umgange, mit ihm eine so vertraute Freundschaft errichtet, daß er mir die gedachte Abhandelung zum Durchlesen gab. Ich fand darinn viel Merkwürdiges; und weil wir nachher noch zuweilen über selbige, und über die Wichtigkeit der Landwirthschaft, sprachen; weil er mich zur Erlernung derselben nicht abgeneigt fand: so erhielt ich, noch an dem Abende vor meiner Abreise, das sichere Versprechen von ihm, daß er mir den geschriebenen Aufsatz, sobald

bald ich denselben von ihm verlangen würde, mittheilen wollte.

Hier habt Ihr, mein lieber Gr***! meine Beschreibung des Landlebens so gut, als ich sie habe hervorbringen können, gehört. Haltet nun auch Euer Versprechen, und erzählet mir die, in meiner Abwesenheit, hier vorgefallenen Vermählungsfeyerlichkeiten.

Ein und zwanzigster Brief.

W*** an die Frau W*** in Hamburg.

Berlin, am 29sten des Brachmonats 1777.

Ihr habt mir (erwiederte der junge Gr***) mit Euerer Beschreibung des Landlebens ein wahres Vergnügen gemacht; und ob ich es gleich, aus Euerer Erzählung, nur in Bildern kennen gelernet habe: so finde ich doch schon so viel Geschmack an demselben, daß ich einen Landmann, welcher seine Tage, mitten in dem Schooße der Natur, fern von dem geräuschvollen Leben in der großen Welt, bey nützlicher Geschäfftigkeit, gesund und zufrieden hinleben kann, fast beneide. So gar einen Müller, möchte ich, aus euerer Erzählung, beneiden. Indessen

will ich mein Wort halten, und Euch die Feyerlichkeiten bey der Vermählung der Durchl. Schwester unseres Königes, mit dem Könige von Schweden, aber nur ganz kurz, beschreiben.

Die Vermählungs-Ceremonie wurde, in der Wilhelmsstraße, im Schwerinschen Palais, vollzogen. Auf den beyden Balcons befanden sich zwey Chöre mit Pauken, und Trompeten, welche sich, bey jedesmaliger Ankunft hoher Herrschaften, zur Bewillkommung derselben, hören ließen. Die Pracht, welche an den Tafeln, auf dem Balle, und bey der ganzen Feyerlichkeit herrschte, war der Größe des Festes angemessen; wurde aber dennoch von der natürlichen Schönheit der königlichen Prinzeßinn Braut, welche sowohl die hohen Anwesenden, als auch die in großer Menge hinzugedrungenen Zuschauer, in eine frohe Bewunderung setzete, weit übertroffen. Kurz, alles war prächtig; und die Königin des Festes schimmerte überall, wo sie sich zeigete, wie ein funkelnder Stern, hervor.

Hierauf folgete die Wiederholung der so sehr beliebten Oper: Cato, mit dem neuen Prolog:

Festa d' Imeneo, (Nro. 7.)

welcher eine Unterredung der Venus, mit dem Amor, ist. Die Musik in demselben bestehet in zweyen Graunschen Arien, und in einem

Coro.

Coro. Die Arie der Venus hat mir ganz ausnehmend gefallen. Sie drücket das Zärtliche einer von jeder unreinen Begierde geläuterten Liebe so meisterhaft aus, daß man der Macht der Tonkunst, in diesem vortreflichen Stücke, kaum widerstehen kann. Doch, was wollen wir jetzt viel von Opern, von öffentlichen Lustbarkeiten reden, und was soll ich Euch das zu Charlottenburg abgebrannten Feuerwerk noch weitläuftig beschreiben, da es wieder zu Felde gehet?

Der junge B***, welcher es seinem Freunde heimlich beneidete, daß er der Wiederholung der Oper: Cato, hatte beywohnen können, und dessen Hang nach einem so prächtigen Schauspiele durch die Erzählung des Gr*** noch immer größer geworden war, wurde durch die Nachricht von einem bevorstehenden Feldzuge ganz niedergeschlagen, weil er glaubte, daß im Kriege die öffentliche Lustbarkeiten, vielleicht aufhören würden. Er ließ sich aber durch seinen Freund, welcher ihn versicherte, daß der Krieg die Opern nicht unterbrechen werde, bald wieder aufmuntern; verschob sein Verlangen nach selbigen bis auf die Wintermonate 1744, und übete sich unterdessen, mit seinem Freunde, täglich in der Tonkunst, welche ihn, mit ihren Reizen, immer fester an sich zog.

Friederich, welcher, nach Seiner Gelangung zum Throne, an Charlottenburg das Abgesonderte, das Freye wiederzufinden suchte, was er an dem entlegenen Rheinsberg entbehren mußte, hatte, gleich nach seiner Thronbesteigung, an dem ersteren Orte, das Schloß, welches Sein Großvater, Friederich, der Erste, mit vieler Pracht daselbst erbauet, durch einen ganz neuen Anhang, zu Seinem Aufenthalte auf das vortreflichste erweitert. Potsdam aber, das beneidenswerthe, glückliche Potsdam, entzog dennoch allen übrigen Oertern den Monarchen, welcher Seine meiste Zeit, (diejenige, welche Er dem Getümmel des Krieges, und Seinen Reisen widmen mußte, ausgenommen,) in lauter Wachsamkeit über die Wohlfahrt Seiner Staaten, daselbst zubrachte.

Im August 1744 nahm der zweyte Feldzug seinen Anfang. Der Marsch gieng nach Böhmen. Schon im Herbstmonate ebendesselben Jahres erfolgte unter den Befehlen des Markgrafen Carl, die Belagerung der böhmischen Hauptstadt Prag, bey welcher der Bruder des Markgrafen, der heldenmüthige Prinz, Friederich Wilhelm, erschossen wurde.

Auf dessen Tod hatte sein damaliger Secretaire, der nunmehrige Canonicus zu Halberstadt, Herr Gleim folgendes Gedicht verfertiget:

Quis

Quis desiderio sit pudor, aut modus
Tam chari capitis?

HORATIUS.

Wie lange wünscht der Krieger Flucht, und Sieg?
Wie lange tobt der mörderische Krieg?
O, Vaterland! sein Schwerdt ist noch nicht müde.
Er schwingt es noch; noch traurt der edle Friede.
Es kämpft um ihn der größten Helden Muth.
Sie wagen frey ihr Leben, und ihr Blut.
Mein König Selbst will mit Gefahr, und Waffen
Dir, Vaterland, die Ruhe wieder schaffen.

Sieh, wie Er Dir Sein theures Leben weiht!
Er führt Sein Heer. Er ist der Erst' im Streit.
Es fliegt der Sieg bey Tausend Heldensöhnen,
Und streckt die Hand, die Würdigsten zu krönen.

Wie tapfer ward vor Dir, o Prag, gekämpft!
Wie schleunig ward Dein wilder Stolz gedämpft!
Mein König kam, und Deine Wälle bebten;
Es zitterten, die, so Ihm widerstrebten.
Wie plötzlich nahm der stolze Feind die Flucht!
Wie schnell ward er von neuem aufgesucht!

Du thats es, Carl, im frischen Siegeskranze.
Dich sah der Feind; er floh, von Schanz' auf Schanze,
So, wie ein Wild, das nahe Jäger sieht,
Schnell schüchtern wird, und schnell durch Sträuche
flieht.

Den Hayn erreicht, und Schutz zu finden meinet,
Wo Feind, und Tod auf jeder Spur erscheinet.
Dir folgte, Held! Dein siegender Soldat;
Es wuchs sein Muth mit jeder Heldenthat.
Sein kühner Muth erbebt vor keinen Streichen,
Und wen er trift, muß sterben, oder weichen.

O, dürft' ich jetzt der Helden Herold seyn!
O, könnt' ich froh ein heilig Loblied weihn!
O, mußt' ich jetzt nicht Trauerlieder singen!
So sollte mir ein Heldenlied gelingen.

Du, großer Prinz, Du, dessen schneller Fall
Uns traurig läßt bey jedem Freudenschall,
Du, theures Haupt, Du müßtest siegreich leben,
Denn wollt' ich Dich, und jeden Held erheben.

Der starke Muth, der schneller siegt', als kam,
Der Prag erschreckt, und Prag im Schrecken nahm,
Der lehrte mich nichts niedrigs zu verrichten;
Ich dürfte nur erzählen, und nicht dichten.
Allein mein Geist, der noch vor Schrecken bebt,
Fällt niedriger, so oft er sich erhebt.
Es hälts für Schimpf, ein frohes Werk zu wagen;
Und wenn er lobt, so möcht' er lieber klagen.
Zu bald entwich der lebenswerthe Held!
Zu bald verließ der beste Fürst die Welt!
Ich seufze mit, so oft ich seufzen höre:
Ach, daß der Held noch unbeschädigt wäre!

Ich

Ich sehe noch der tapfern Prinzen Schaar,
Die brüderlich um meinen Prinzen war.
Ich höre noch, wie Sie den Freund bedauren;
Ich seh Dich Carl, Dich großen Bruder, trauren.

Hört, wie betrübt Georg von Darmstadt klagt,
So oft Sein Mund von Seinem Freunde sagt!
Wie schwer zerriß das Band, das Sie verbunden!
Ja! Seine Brust schmerzt noch von tiefen Wunden.

Es lebt kein Fürst, kein Patriot, kein Freund,
Der nicht, aus Pflicht, um meinen Prinzen weint.
Was darf ein Lied Sein großes Lob erwähnen?
Sein größtes Lob sind allgemeine Thränen.

Man erkennet, an diesem wohlgerathenen Gedichte, in welchem sich die Sprache eines gefühlvollen, schönen Herzens so deutlich hören lässet, den Verfasser des Gedichtes auf die preußische Armee nach der Schlacht bey Chotusitz.

Als der Winter den Lauf der Waffen auf eine kurze Zeit hemmete, und dem Krieger, nach Tagen voll Gefahr, und Beschwerlichkeiten, einige Erholung gönnete, genoß auch Berlin die Gegenwart Seines Königes auf so viele Wochen, als der Monarch Sich, in jedem Winter, hier nur aufzuhalten pflegt.

Er kam, in der Mitte des Christmonates, durch einen sanften Zug geleitet, aus dem Geräusche der Waffen, vom lärmenden Schalle der rauhen Kriegestrompete, zur Anhörung harmonischer Lieder, in seinen Opernsaal. Alessandro e Poro (Nro. 8.) hieß die von Graun neu componirte Oper, welche, in dem damaligen Winter, zum erstenmale aufgeführet wurde, und durch deren Vorstellung auch der junge B*** endlich Gelegenheit erhielt, seine lange Sehnsucht zu befriedigen.

Die erste Oper zu sehen, wurde er von seinem Freunde zu einem Gedränge von Menschen geführet, welche ihnen den Eingang schwer machten, bis eine freundschaftliche Hand ihnen einen gemächlichen Platz, von welchem sie alles übersehen konnten, anwies. Wie lebhaft danketen die beyden, Freude-zitternden Jünglinge dieser lieben Hand, — der Hand des oft genannten Ehms! — Kostbare Freundschaft! — beglückende Liebe! — wer würde euern Werth kennen, wenn wir keine Bedürfnisse hätten, in welchen ihr euch dienstfertig, wohlthätig gegen uns bezeigen könntet?

Sie waren beynahe eine Stunde vor dem würklichen Anfange der Oper in das Opernhaus gekommen; und B*** konnte sich nun von jeder Anstalt, von jeder Erforderniß zu diesem

königlichen Schauspiele einen ausführlichen Begriff machen. Noch verhüllete ihm ein Vorhang den Platz, auf welchen seine ganze Neubegierde gerichtet war. Nur hier, und dort, brannten einige Lichter; und nur wenige Logen waren besetzet. Bald aber sahe man das ganze Haus mit Zuschauern angefüllet. Vor dem Eingange zum Parterre ordneten sich einige Gardes du Corps. Die Pracht vermehrete sich. Die vollgedrängeten Logen schimmerten von geschmückten, und geschminkten Damen, die mit ihren Bändern, mit ihren Blumen, mit ihren Augen, und Gebehrden manches Auge auf sich zogen, und von deren funkelnden Steinen die Strahlen derer Lichter, welche jetzt alle angezündet wurden, wieder zurück blitzeten.

Jetzt fieng man an, zu stimmen; und nun hätte hinter dem B*** Feuer entstehen können: er würde sich desselben nicht bewußt geworden seyn. Seine Augen waren auf das Orchester, wie auf eine Mikroscopnadel, geheftet. Zwey Männer in rothen Mänteln unterschieden sich, in demselben, von allen übrigen Tonkünstlern. Es waren die beyden Graune. Der Kapellmeister saß vor dem ersten Flügel, und der Concertmeister auf dem ersten Platze der Violinisten. Die neben ihnen ankommende Prin-

zen, und Großen machten sich das Vergnügen, mit dem Kapellmeister zu sprechen; und der sanfte, angenehme Mann wußte ihrer leutseligen Herablassung gegen ihn mit so vielem Anstande zu begegnen, daß er den Anwesenden in seiner eigenen Würde immer sichtbar blieb.

Bald hierauf erschien der Hof in den königlichen Logen. Ein lebhaftes Geräusche erhob sich unter den Zuschauern. Die auf dem Parterre stehenden Gardes du Corps rückten ihre Gewehr. Der König kam. Mit entblößetem Haupte trat der huldreiche Monarch einher, und gieng durch die über Seine Ankunft frohe Menge, wie eine Sonne, über deren Aufgang sich die Erde freuet. Er stellete Sich, auf dem Parterre, gerade vor die beyden Graums; und sahe, durch ein Fernglas, um sich. Unterdessen wurde die ankommende Mutter des Königes, durch zwey abwechselende Chöre von Pauken, und Trompeten, empfangen. Kaum schwieg der letzte Ton derselben, als das Graunsche Chor — alle mit einem Strich zugleich — anfieng; und schon nach wenigen Takten war B*** nicht mehr in seiner Welt. Er sahe nicht mehr; — er hörte nur; denn die Fertigkeit, die genaue Uebereinstimmung, mit welcher das ganze Chor arbeitete, war unbeschreiblich, prächtig, — für ihn eine Zauberey.

Der

Der Anfang der Symphonie deutete, mit seinem lebhaften Heldentone, sehr vernehmlich auf den Inhalt des Schauspieles, welches den Alexander, als den Ueberwinder des Porus, vorstellete. Der Vorhang wurde aufgezogen; und was B*** hier empfand, als er die Figuren auf dem Theater erblickete, daß läßt sich eben so wenig in Worte einkleiden, als die Empfindung einer Verlobten, bey dem ersten Kusse ihres Auserwählten.

Wenn die Sänger, und Sängerinnen in der Stunde ihrer Aktion Sympathie verständen: so müßten sie es empfunden haben, wie sie, mit dem künstlich-harmonischen Steigen, und Fallen ihrer Stimme, seine Seele einschlürften. Und die dazwischen kommende Ballets, die Solo-Tänzerinnen Barbarini, und Cochois, und die noch in der ersten Blüthe ihrer Jugend stehende Lany — wie sie, in ätherischen Wendungen, nach Silbertönen einher schwammen — — Erde, und Himmel vergaß er unter dem Hüpfen der Barbarini. Sein Freund bemerkte es; störete ihn aber, mit seinen Fragen, nicht eher, als bis die Oper sich endigte, und mit dem letzten Pas des Schluß-Ballets der Hof, unter dem Schalle der Pauken, und Trompeten, den Opernsaal verließ.

Der

Der junge B***, welcher sich ganz aus sich selbst verlohren hatte, gieng eine ziemliche Weile neben seinem Freunde her, ohne ein Wort zu sprechen; und als er endlich sagen sollte, was ihm, in der Oper, am besten gefallen habe, gestand er, — die unvergleichliche, die göttliche Barbarini. — Ha! das dachte ich wohl, erwiederte Gr*** lächelnd, und, ohne seine Jugend zu beschämen, erklärte er ihm den eigentlichen Werth der Tanzkunst; gab ihm auch, durch kleine moralische Anmerkungen, zu verstehen, daß eine Tänzerin gemeinlich nichts mehr, als eine Tänzerin sey; daß dagegen die Singekunst, und die Aktion viel vor der Tanzkunst Voraus habe; daß sie an das Herz dringe, und daß etwas mehr dazu erfordert werde, ein so guter Acteur, als Porporino, zu seyn.

Ob B*** den darüber gefaßten Entschluß, daß er ein andermal auf das Tanzen weniger aufmerksam seyn wolle, richtig ausgeübet haben wird, — daß wollen wir künftig aus seinem Geständnisse abnehmen.

Zwey und zwanzigster Brief.

W*** an die Frau H**** in Hamburg.

Wenn man bedenket, wie viele Mühe den Dichter, den Tonkünstler, den Mahler, und andere Künstler die Zusammenbringung einer einzigen Oper kostet; wie glücklich jeder von ihnen, in seinem Fache, arbeiten muß, um den Kennern Beyfall abzulocken, und wie bald ein so mühsam, so prächtig dargestelletes Werk Ueberdruß erwecket: so muß man fast über die schwülstige Eigenliebe dererjenigen lachen, welche sich, bey ihrem Bischen Erfindung, ein so stolzes Ansehen geben, als wenn sie die Welt baueten, — bey denen Opfern, welche man ihnen darbringet, mit ihrer Würde sich blähen, und sich einbilden, daß sie die Verehrung einer ganzen Welt verdienen. — Die guten Leute!

Die Oper: Alexander, in welcher, nach der Schilderung des B***, die Musik vollständig, die Mahlerey, und die Decorationen mit einem erfinderischen Genie verfertiget, die Vorstellung der Schlacht an dem Flusse Hydaspes mit sinnreicher Kunst ausgeschmücket, und eben

ben so vorzüglich, als die Poesie von dem Abte Metastasio aus Dreßden erhaben, und bilderreich gewesen, — wie bald hat man sie vergessen! Die nach ihr folgende, und im Januar 1745 aufgeführete Oper:

Lucio Papirio (Nro. 9.)

zu welcher man den Stoff aus der alten Geschichte der Römer entlehnet hatte, unterbrach das Andenken an selbige. Unter den auf den Theater sich zeigenden Abschilderungen waren (nach der Erzählung des B***) verschiedene Plätze des alten Rom so einnehmend für das Auge, als die Graunsche Melodien reizend ins Ohr fielen. Die zum Anfange gesetzte Ouvertüre aber war, mit einer Fugge, war die letzte in der Art, weil man bemerket hatte, daß dem Könige eine Symphonie besser gefalle. B*** sagte mir: Es hätten dennoch alle Kenner viel Geschmack an dieser Fugge, wie auch an allen zu der erwähnten Oper gehörigen Arien gefunden; und er würde mir von den letzteren gewiß einige ausgezeichnet haben, wenn er sich nicht wieder zu lebhaft an seine Jugend erinnert, und mir von den bezaubernden Stellungen der Barbarini, und der Cochois so viel vorgeschwatzet hätte, daß ich ihn nur unterbrechen mußte.

Die Berlinischen Winterlustbarkeiten nahmen, auf einmal, ein Ende, als Friederich

Seinen

Seinen Musensitz verließ, nach Schlesien zu Seinem Kriegesheere eilete, und Sich daselbst in eben derselben hervorragenden Größe zeigete, in welcher man Ihn, am Ruder des Staats, unter den Gelehrten, und unter denen Musen, welche Vorsteherinnen der schönen Künste sind, erblicket.

Sein Heldenzug im Jahre 1745 ist, aus vielen gedruckten Beschreibungen, eben so bekannt, als die vorigen. Zu eben derselben Zeit (saget B***) wurde der Anfang gemacht, unserem lieben Berlin eine ganz andere Gestalt zu geben. Man fieng an, die Wälle um die Hauptstadt einzureißen, um auf die dadurch entstandene Plätze Wohnungen zu bauen. Auch die alte Schloß-Domkirche wurde abgerissen; und der König ließ eine neue, viel geräumigere, für eine zahlreiche Menge bauen, welche, in derselben, wenn Er Seine Feinde überwunden haben würde, ein großes, vielstimmiges Danklied anstimmen sollten.

Berlin,
den 1sten des Heumonates
1777.

Drey und zwanzigster Brief.

W***, an die Frau H*** in Hamburg.

Nichts ist unangenehmer, als eine Ueberraschung zur ungelegenen Zeit. Selbst der Besuch eines Freundes kann uns lästig seyn, wenn er uns zu einer Zeit kommt, in welcher wir nicht gern einen Besuch annehmen wollen; und dennoch bleibt uns, in solchen unerwarteten Fällen, nichts übrig, als daß wir sie nehmen, wie sie sind.

So machte es auch der König Friederich, als Er, nachdem Er, am 4ten Junius, die Oesterreicher, und Sachsen, bey Striegau (oder Hohen-Friedberg) unter dem Prinzen Carl von Lothringen, aufs Haupt geschlagen, und, am 30sten September, bey Soor, unter dem Fürsten von Lobkowitz, abermals in einer sehr merkwürdigen, den Heldenruhm des Monarchen verewigenden Schlacht, (bey welcher die preußischen Soldaten fast Wunder thaten, indem sie den Berg hinankletterten, und die vortheilhaft gestellete, feindliche Uebermacht mit einer weit geringeren Anzahl besiegten)

siegten) überwunden, den Feldzug für geendiget hielt, — Seine den Feinden furchtbar gewordenen Kriegesheere in die Winterquartiere vertheilet hatte, und selbst schon nach Berlin zurückgekommen war; aber plötzlich wieder zu Felde gehen mußte, dem drohenden Ueberfalle Seiner trotzigen Feinde vorzubauen. Dieses geschahe durch die entscheidende Niederlage, welche der Fürst von Dessau den Sachsen, bey Kesselsdorf, am 15ten December, in der strengsten Kälte, zufügte, und auf welche der am 25sten December 1745 zu Dreßden geschlossene, würkliche Friede erfolgete. Vom herrlichsten Siege, und vom rühmlichst erkämpften Frieden begleitet, eilete nun der mit unverwelklichen Lorbern geschmückte Held wieder zu dem Genusse der Ruhe. (So lagert sich ein unüberwindlicher Löwe, nach einem siegreichen Kampfe, in einem stillen Hayne auf aromatisch duftende Kräuter, von der Natur umgeben, unter dem Gesange der Vögel, unter dem Rauschen der hohen Tannen.) Von dem frohesten Jubel bewillkommet, kam Friederich auch in Seinen Opernsaal, und beehrete die vom Kapellmeister Graun in Musik gesetzte Oper:

Adriano in Soria (Nro. 10.)

mit Seiner hohen Gegenwart.

Eine schöne Sache ist alsdenn erst recht schön, wenn ihre Schönheit am gehörigen Orte, und zu rechter Zeit, angebracht werden kann. Der glückliche Zeitpunct, (erinnert B** *) in welchem diese Oper vorgestellet wurde, gab ihr einen unvergeßlichen Vorzug. Noch waren, über den erwünschten Frieden, und über den dem Könige bestättigten Besitz von Schlesien, die Seelen Seines Volkes warm von gerechter Freude. Noch blickete, aus jedem Auge, froher, triumphirender Patriotismus auf den gekrönten Held. Er Selbst stand hinter Seinem Graun, umgeben von narbenvollen Kriegern, welche Ihn jetzt nicht, als einen bloßen Held; sondern mit Seiner heroischen Mine, auch die sanfteren Züge der Leutseligkeit, und eines feinen Gefühls, vermischt sahen.

Gleich nach der Symphonie sang man, beym Aufzuge des Vorhanges, ein Choro zur Ehre des Hadrianus, welcher, in der Person des Porporino, nach der Ueberwindung der Parther, auf einem Throne sitzend, die Ehrenbezeugungen des Volkes empfieng.

Mußte nicht jeder Zuschauer von dieser Vorstellung eine Anwendung auf den in höchster Person gegenwärtigen Sieger machen? Und war dieses nicht zu verzeihen, wenn mann

Schle-

Schlesien für eben das betrachtete, was ehemals Syrien dem Kaiser Hadrianus war?

Unter den Decorationen, in diesem Schauspiele, war eine von der kaiserlichen Wohnung mit Aufgängen herabgehende Gallerie, in einem Augenblicke, so voll von Menschen, daß sie herbey gezaubert zu seyn schienen. Diese Personen, von welchen die meisten Schüler des ruhmwürdigen, und unermüderen Musikdirectors Buchholtz waren, wiederholeten das Triumphlied: Vivi a noi, vivi al Impero &c. so rührend, daß es den Zuschauern bis an die Seele drang.

Bald sahe man den kaiserlichen Garten, — hohe, um die Wolken spielende Fontainen, kühle Grotten, dichte Laubwände, düstere Alleen, goldene Orangen, lippenfarbige Granaten, jungfräuliche Myrthen, — alles im lieblichsten Gemische. Hier treten (und diese Scene übertrift alles) zwey Liebende auf. Farnaspes, ein parthischer Fürst, will seine Emirena durch diesen Garten entführen, um sich, mit ihr, der Bothmäßigkeit des Ueberwinders zu entziehen, — ein Farnaspes, wie unser Salimbeni, der angenehme Salimbeni, welcher hier das fühlte, was Julie im Romeo empfand, — zärtliches Leiden. Wie rührend lösete sich seine ganze Seele in Liebe auf! Wie beweglich ergoß sie sich in die un-

nachahmlichen Triller seiner alles erweichenden Klagen! Wie schmelzeten die Herzen der Mädchen bey dem Gesange: Già presto al termine! Wie bestürmte sie sein: Partiro bella Tiranna!

Glückliches Herz, welches, mit den schwarzen Folgen der Schwärmerey noch unbekannt, noch nicht zu kalt ist, an solchen Auftritten etwas unnennbar Süßes zu finden! Und — lieben wir nicht alle das Außerordentliche? — zumal wenn es das Herz angreifet? So unverbesserlich die ganze Oper war: so ausnehmend schön war auch, unter den Ballets, die Vorstellung des Pygmalion, mit seiner Elise. Die so reizend gebildete Barbarini kam, durch den Fußboden auf das Theater geschoben, ganz allmählig, wie die Sonne, wenn sie, am Morgen, hinter den Gebirgen hervorkommt. Sie stand, als verfertigte Statüe des Pygmalion, so leblos da, als wenn alles Blut, in ihren Adern, erstarret wäre. Lany aber, ihr Pygmalion, tanzete so einnehmend um sie, und wußte den Göttern so lange zu schmeicheln, bis die empfindsame Venus sich zum Mitleiden bewegen ließ, und dieser Puppe, dem Abgotte seiner Seele, das Leben gab. Sie fieng an, sich zu bewegen. Die Bewegung stieg, nach Graden, eines göttlich eingehauch-

ten

ten Funken, welcher um sich griff, bis er eine Flamme ward.

Beyde tanzeten alsdenn, aus Dankbarkeit gegen die Götter, so bezaubernd, daß auch steinerne Schönen hätten erweichet werden mögen.

So weitläuftig beschrieb B*** eine einzige Oper. Ich habe ihm zu verstehen gegeben, daß ihm die Erinnerung an selbige ein großes Vergnügen verursachen müsse, weil er sich so lange dabey habe aufhalten können. Ich habe dadurch schon so viel ausgerichtet, daß er mir von:

Demofonte (Nro. 11.)

einem Könige in Thracien, nichts weiter erzählet hat, als daß dieses Stück im Januar 1746 aufgeführet worden; daß die Symphonie, das Duetto, und fast alle Arien, so viele Graunsche Schönheiten enthalten habe, daß das Ohr an selbigen nie ermüden werde.

Berlin,
am 3ten Heumonates
1777.

Vier und zwanzigster Brief.

W***, an die Frau W*** in Hamburg.

In jedem wohlgebildeten Herzen reget sich ein natürlicher Trieb zur Bezeigung der Erkenntlichkeit, die wir gern denenjenigen, welche selbige mit Recht von uns fordern können, an den Tag legen wollen. Wenn ein Geliebter seiner Schönen sonst nichts darbringen kann: so pflückt er ihr einen Blumenstrauß. Der Dürftige opfert seinem Wohlthäter ein dankbares Herz; und ein wohlgerathenes Kind strebet nach nichts so eifrig, als, seinen Aeltern die schuldige Ehrerbietigkeit zu bezeigen. Durfte man sich also wundern, wenn Friederich, auch in seiner erhabenen Königswürde, nie unterließ, durch Verehrung der Größe Seiner gekrönten Frau Mutter, ein nachahmungswürdiges Beyspiel zu geben? Dieses mußte nun auch, bey jedesmaliger Feyer Ihres hohen Geburtsfestes, am 27sten des Märzmonaths, durch eine ganz neue, dazu verfertigte Oper, geschehen.

Ein

Ein neuer Componist, und Tonkünstler, Herr Nichelmann, wurde der Ehre gewürdiget, im Jahre 1746 die erste zu dieser glänzenden Feyer bestimmte Oper auszuarbeiten. Sie hieß:

Il Sogna di Scipione, der Traum des Scipio; und wurde nur einmal, ohne Wiederhohlung, aufgeführet. Die Ursache hiervon bleibt unbekannt.

Im December ebendesselben Jahres hörete man

Cajo Fabricio (Nro. 12.) von Graun, und im Januar 1747

Arminio, von Hasse; welche letztere Oper mit der gewöhnlichen Stärke ihres Urhebers eigentlich im Jahre 1745 für den Hof zu Dreßden abgefasset war, und sich auf gewisse, zwischen diesem, und dem Berlinischen Hofe obwaltende Umstände bezog, welchen aber der Krieg eine ganz andere Wendung gegeben hatte. Daher die Oper Arminio nur auf den hiesigen Schauplatz sich passend erscheinen konnte, und auch hier ihrem Verfasser den Beyfall erwarb, mit welchem der König (wie man sagte) die Graunsche Musik in der Oper: Cajo Fabricio, vorzüglich beehret hatte.

Durch einen so kostbaren Tribut wurde Grauns unerschöpfliches Genie angefeuert, nach wenigen Wochen dem Publicum, durch

Le Feste galanti (Nro. 13.)
zum 27sten des Märzmonathes 1747, eine wahre Belustigung fürs Ohr zu liefern. Man bemerket an dieser Composition, daß der Verfasser sich, bey einer so günstigen Gelegenheit, den von der Unvergeßlichkeit ihm zuerkannten Rang nicht habe wollen streitig machen lassen. Es wurde auch dieses Stück, in welchem man die Musik mit Recht unvergleichlich, und die Decorationen ausnehmend schön nennen konnte, nach dem einstimmigen Wunsche aller Kenner, im December 1747 wiederhohlet.

Es gieng aber noch ein besonders merkwürdiges Stück vorher, welches der König dem Hofe, zu einem äusserordentlichen Sommervergnügen, in Charlottenburg, im August 1747, aufführen ließ. Es war

Pastorale, ein Schäferspiel, zur Abwechselung gegen eine mit ihrem völligen Pomp umgebene Oper: und doch verdiente es, wegen der verschiedenen Meister, welche an demselben gearbeitet hatten, auch wegen seines inneren Werthes, mehr, als eine gewöhnliche Aufmerksamkeit.

Der König Selbst hat einige von Seinen Erhohlungsstunden dazu angewendet, die Symphonie, und zwey Arien, zu setzen. Die übrigen sind von Graun, von Quanz, und von Nichelmann.

Man

Man hat, bey dieser Gelegenheit, manche Bewunderung über den König gehöret; und in einer Schilderung, welche ein gewisser Dichter von diesem Monarchen, und von den vortreflichen Eigenschaften desselben entworfen hat, bedient er sich, als er Ihn besingen soll, folgender Ausdrücke.

Der lies't, und denkt, und Verse macht,
Alzirn fühlt; und beym Horaz nur lacht,
Mit Seiner Flöte Sorgen zwingt,
Daß vom Olymp Ihm Orpheus Beyfall winkt,
Empfindungen, die Graun hervor gebracht,
Für Sich noch königlicher macht. —

Und zum Schlusse dieser Gedanken heißet es:

Kurz; der Monarch, Minister, Feldherr, Moralist,
Poet, und Landesvater ist.
Den König, — — wie? den König soll ich singen?
Er sey der Nachwelt Lobgedicht!
Ich sing' Ihn nicht.

Der Dichter hat Recht; und wenn selbst noch Homere, und Virgile in unseren Tagen lebeten; so würden sie es kaum wagen, auf einen so großen König ein Lobgedicht zu verfertigen.

Berlin,
am 4ten des Heumonates
1777.

Fünfundzwanzigster Brief.

W***, an die Frau W*** in Hamburg.

Das bekannte Sprüchwort der Lateiner: Simile simili gaudet: Gleich, und gleich gesellet sich gern, trifft noch täglich ein. Das Große gesellet sich zu dem Großen, das Mittelmäßige zu dem Mittelmäßigen, das Niedrige zu dem Niedrigen. Daher suchen feine Seelen den Umgang mit ähnlichen Seelen; und daher begab sich auch Astroua, die große Sängerin, unter das Berlinische Musenchor, sobald sie in Welschland den Flor desselben, und die großmüthige Huld vernahm, mit welcher Friederich die Künste schätzet, und belohnet. Sie kam eben zu dem Charlottenburgischen Pastorale hier an, und hatte sich daselbst, wie auch in der Königlichen Cammer-Musik in Potsdam, mit so vielem Beyfalle hören lassen, daß sie sogleich angenommen wurde. Für das Publicum aber erschien sie erst im Januar 1748, in der damaligen Oper: Cinna (Nro. 14.) von Graun.

Die-

Dieses wohlgerathene Schauspiel stellete, aus der alten römischen Geschichte, eine Begebenheit vor, in welcher Zusammenverschwörung, Todesgefahr, sanfte Liebe, Verzweiflung, und zuletzt eine großmüthige Verzeihung zusammen kamen. Hier war also ein Stoff, bey welchem Kunst, und Musik angebracht werden konnte, und würklich angebracht, auch von der Dichtkunst des Herren Leopold Villati mit vieler Geschicklichkeit bearbeitet worden ist.

Zuerst trat Astroua in der Person der Aemilia auf, und setzete mit ihrer Stimme, die sie vollkommen in ihrer Gewalt hatte, und mit welcher sie ihrer Action das wahre Leben gab, ihre Zuhörer in ein frohes Erstaunen. Mit ihr lebte, liebte, starb, hassete, stieg man, und fühlete sich fallen. Ihr erster Gesang war das Allegro: Non come passagero &c. als sie ihren Liebhaber, den Cinna, aufgefordert hatte, den Kayser Augustus, einen ehemaligen Verfolger ihrer Verwandtschaft, zu ermorden. Hierauf zog sie sich, über die Unentschlossenheit des Cinna, zum Adagio herab, — zu dem vortreflichen Adagio: Sento mio dolce bene &c. daß Cinna, welcher sich kaum besinnen konnte, daß er spielete, seiner bisherigen Widersetzlichkeit nachgab, und in Todesgefahr gerieth. Dies brachte eine Reue in ihr hervor. Sie

rasete

rasete in dem Gesange: O, Numi, consiglio in tanto periglio, und wüthete so stürmisch umher, daß alle Hörer sich beugeten, und über ihre Rachsucht so lange murreten, bis sie, wie eine holde Frühlingssonne, die Herzen der bestürzten Menge, und ihren Cinna, den Salimbeni, wieder besänftigte. Dieses geschahe in einem Duetto, welchem wenige Duetti gleichen.

Nie war Vollkommenheit, mit Vollkommenheit, so nahe vereiniget. Graun schien hier, für die Kunst einer Astrona, und eines Salimbeni allein, erfunden zu haben; und diese beyden verbanden sich, mit seiner Ehre in nie gehörtem Reize der Töne wetteifernd, zu einer einzigen unerreichbaren Vollkommenheit.

Das darauf folgende Stück war:

Europa galante, (Nro. 15.)

ein Gemische von vielen auftretenden Nationen, in welchem Türken, und Spanier sich, in Liebeshändel verwickelt, darstelleten, und dem zur vollkommenen Schönheit, nur dieses fehlete, daß der Stoff der überaus angenehmen Graunschen Musik nicht angemessen seyn mochte. Daher auch diese Oper nur einmal, am 27. des Märzmonathes 1748, vorgestellet wurde.

Der Hof suchte, bald nach dieser Jahreszeit, das gewöhnliche Sommervergnügen;

und

und hierzu wählete die königliche Mutter Ihr Monbijoux in der Stadt, bey welchem Sie, in jedem Jahre, Verbesserungen anbringen ließ.

Die Königin zog nach Schönhausen, der Prinz von Preußen nach Oranienburg; der Prinz Ferdinand nach Friederichsfelde, — lauter Lustschlösser von den Zeiten Friederichs, des Ersten. Der Prinz Heinrich aber begab Sich nach dem alten, guten Rheinsberg, welches Ihm der König bereits vor zwey Jahren zugeeignet hatte, ergötzte Sich daselbst, wie Friederich in Seinem Potsdam; woselbst wenigstens täglich einige Stunden den Musen geweihet wurden.

Berlin
am 5ten des Heumonates,
1777.

Sechs und zwanzigster Brief.

W***, an die Frau W*** in Hamburg.

Wie verschieden sind die Beschäftigungen, mit welchen die Menschen den Raum der Zeit ausfüllen! — Und wie klein ist die Anzahl derer-

derjenigen, von welchen die Zeit gehörig angewendet wird! Der gemeine Mann scheinet hiervon ausgenommen zu seyn, da er, von einer Zeit zur andern, seine ihm zugemessenen Verrichtungen hat, und nie auf einen Zeitvertreib sinnen darf. Er ist aber auch gegen die Schönheiten der Natur, und gegen die Werke der Kunst, weniger empfindsam, als der feinere Theil des menschlichen Geschlechts. Ein Ackersmann erkennet die Pracht einer aufgehenden Morgensonne gar nicht. Die Witterung mag rauh, oder angenehm seyn, daß ist ihm so gleichgültig, als es einem Handwerksmanne in der Stadt ist, ob eine Oper aufgeführt, oder nicht aufgeführt wird. Diese Leute sind schon so sehr an ihre Geschäfte gewöhnt, daß sie sich kaum an dem zur Ruhe verordneten siebenten Tage eine Erhohlung gönnen.

Wie verhält es sich aber mit denenjenigen, welche viele müßige Stunden haben, und mit sich selbst über die Anwendung derselben nicht recht einig werden können?

Der an seinem Mammon sich nicht begnügende Reiche fällt in das niederträchtige Laster des Geitzes, und denket nur auf Gelegenheiten zu neuem Wucher; der Wohllüstling — nur auf frische Sättigungen sinnlicher Begierden; der Spieler — nur auf Gewinn, und tobet

fast,

fast, wie ein Rasender, wenn der Zufall seine Hofnungen vereitelt. Der Müssiggänger treibet sich unter so vielen Abwechselungen umher, daß er, von selbigen betäubt, endlich nicht mehr weiß, welche er vorziehen soll.

Nur der Weise ist es, welcher, mit seiner erleuchteten, durch die Kraft der Tugend gestärkten Seele, die Tage seines Lebens sehr glücklich anzuwenden weiß. Das größte Beyspiel, zur Bestättigung dieser Wahrheit, giebt der König Friederich.

Andere Könige pflegen, wenn sie ihre Regierungsgeschäfte, in den dazu bestimmten Stunden, besorget haben, Sich mit der Jagd, oder mit dem Spiele, zu belustigen, oder unter dem Gepränge des Hofes eine Veränderung zu suchen; Friederich aber findet, an diesen Arten der Ergötzung, kein Vergnügen. Um Sich, mit Seinem erhabenen Geiste, ungestöhrt, und ganz allein unterhalten zu können, erwählete Er sich die Potsdammischen Gegenden, welche Ihm hierzu am bequemsten zu seyn schienen; und Er beschloß, Sich ausserhalb den eingeschränkten Gassen, und entfernt von dem Getöse der Stadt, eine freye, angenehme Sommerlaube zu bauen, aus welcher nach, und nach das bewunderungswürdige Sanssouci entstanden ist, zu dessen Pracht Peene, Rode, Papenhoven, Adam, Glume,

Glume, und der vorzüglich geschickte Heynitscheck, mit ihren kunstreichen Arbeiten viel beygetragen haben.

In dem eigentlichen Schlosse zu Potsdam ist aber auch ein kleiner Schauplatz zu Komödien eingerichtet, welches dem Könige Anlaß gab, dem Berlinischen Hofe eine Potsdammische Sommervergötzlichkeit zu gönnen, und im August 1748 die Operette:

Galatea e Alcide

aufführen zu lassen. Die drey Arien zu dieser Operette waren aus verschiedenen vorhergehenden Haßischen, und Graunschen Opern genommen. Die Musik war also nicht neu. Indessen behalten auch alte Sachen, wenn sie schön sind, bey Kennern, immer ihren Werth. Daher läßt sich auch der König, in Seinem Cammerconcert, oft Operarien wiederhohlen, und findet, an selbigen, immer neuen Geschmack, — lauter Reiz zu allen seinen auserlesenen, königlichen Verrichtungen.

Dieser nachahmungswürdige, aber — ganz unnachahmliche Monarch wiedmet Seine Morgenstunden den Beschäftigungen Seines Geistes, zwey folgende Seinem Cabinet, und der Regierungslast, eine, gegen den Mittag, Seinen Martis-Söhnen, zwey zur Unterhaltung mit verdienten Männern bey der Tafel, nachher wieder eine ganze Stunde blos zur

Unter-

Unterschreibung der Ihm vorgelegten Papiere. Hierauf gönnet Er Sich eine ganz kurze Erholung vor dem Anfange des Concerts; und am Abende höret Er die Vorlesungen eines weisen Mannes aus den ausgesuchtesten Schriften, welche Er, mit der schärfesten Einsicht eines durchdringenden Verstandes, beurtheilet.

Kann wohl die Zeit schöner angewendet werden? — Und ist sie wohl jemals von einem Sterblichen besser genutzet worden? — Ueberdies richtet der König noch, auf Seinen Reisen, in Seinen Staaten, und bey jeder andern Gelegenheit, auf die Verbesserung Seiner Länder ein eben so genaues Augenmerk, als auf die seit einiger Zeit veranstaltete, häufige Bebauung, und Verschönerung Seiner beyden Städte Berlin, und Potsdam, über welche der Monarch Selbst wachsam ist, und Sich freuet, wenn ein steinernes Geschöpfe, Ihm zur Ehre, in der Gestalt eines zu Rom veralteten Meisterstückes, da stehet.

Bey dem Schlusse des Jahres 1748 war manche Gegend in Berlin schon unkennbar. Der König kam aus Potsdam; sahe die neuen Gebäude mit Zufriedenheit; empfand, von neuem, die Annehmlichkeiten der Oper: Cinna, und, nach ihr, im Januar 1748, der

Ifigenia in Aulide, (No. 16.)

einer Grauschen Oper. Kaum ist jemals ein

Stück mit mehrerem Entzücken aufgenommen, und mit sehnlicherem Verlangen wieder gesehen worden, als dieses. Text, und Musik sind so unverbesserlich, in ihrer Vollkommenheit so übereinstimmend, daß selbst die italienischen Meister ihre Bewunderung darüber an den Tag geleget haben. Das Recitativ, in welchem der griechische König Agamemnon, in der nachgeahmten Gestalt des Porporino, das Orakel befragte; das sehr gefällige Duetto, welches Salimbeni mit der Astroua sang, das Coro zur Aufopferung der Iphigenia: Mora ꝛc. sind einzelne Schönheiten; und das Ganze wird jeder Kenner eben so untadelhaft finden, als die nachher am 27sten des Märzmonates 1749 aufgeführte, ebenfalls von Graun componirte Oper:

Angelica e Medoro, (Nro. 18.)

bey welcher man sich wundern muß, wie es möglich sey, so kurz hintereinander, in gleicher Stärke, fortzuarbeiten. Aber ein wahres Genie gleichet denen Quellen, welche den Erdball durchwässern, ihm Fruchtbarkeit, und Anmuth geben, ohne die geringste Abnahme ihrer Fülle zu leiden. Dieses wurde man, an einem Graun, damals erst recht gewahr, als die Oper: Angelica und Medor, im December 1749 wiederholet, und, nach ihr, im Januar 1750,

Ca-

Cariolano (Nro. 19.)
aufgeführet wurde, zu welchem Stücke das Thema zur Poesie, nach der ausdrücklichen, Vorschrift des Königes, von dem Hofpoeten Leopold Villati, eben so schön, als die Graunsche Musik, besonders die auserlesenen Adagio's, ausgearbeitet war. Dennoch hatte diese Oper das unverdiente Schicksal, daß sie nicht durchgängig gefiel. Dagegen verdiente

Fetonte, (Nro. 19.) oder Phäeton,
eine Graunsche Arbeit zum 27sten des Märzmonates 1750, in aller Absicht, daß man sagen konnte: es sey kein schönerer Aufwand für das Auge des Zuschauers auf dem königlichen Theater erschienen. In dem ganzen Schauspiele war alles Pracht; und der mit gläsernen Säulen ausgezierte Tempel der Isis, war für das Publicum eine recht bezaubernde Erscheinung. Aber — wie beeiferten sich nicht unsere Sänger, hier die Oberhand über das Glänzende zu gewinnen! Schon in der Hauptprobe, welche der König zu der Zeit jedesmal, ganz für Sich allein, aufführen ließ, wendeten sie alle ihre Kunst an, sich einander zu übertreffen.

Astroa verdoppelte ihre Kräfte in dem Gesange: Innocente e quel affetto, und in dem Duetto: Non disperar mio bene, so lebhaft, daß der von allen Seiten ihr zuströmende Bey-

fall ihrem Nebensänger ein Trieb zur Mißgunst einflößete, — einen Trieb, von welchem auch das beste Herz, in ähnlichen Fällen, nicht frey bleibet, wenn es nicht, durch eine überwiegende Vernunft, gestärket wird. Seine sanfte Seele konnte die Last dieser Leidenschaft nicht ertragen Er entschloß sich daher, Berlin, noch in demselben Jahre, zu verlassen.

Berlin,
am 6ten des Heumonates,
1777.

Sieben und zwanzigster Brief.

W***, an die Frau W*** in Hamburg.

Wie, zu den Zeiten des Königes Salomo, der Ruf von seiner Herrlichkeit sich überall verbreitete: so erstreckte sich auch hier der Ruhm von Friederichs Größe noch weiter, als durch das ganze Europa; und zog viele Fremdlinge hierher, welche alle bewundernd zurück kehreten. Selbst die Atropos hat, nach der Erzählung eines glücklichen Dichters, ihren furchtbaren Sitz, auf einige Zeit, verlassen, um den König Friederich in Seinen großen Eigenschaften kennen zu lernen. Man hat (sagt B***) die Reise der Atropos nach Potsdam

in

in einer gewissen Sammlung von Gedichten gefunden. Vielleicht haben Sie selbige noch nicht gelesen; und in diesem Falle wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, sie hier anzutreffen. Sie verdient, gelesen zu werden. Der Dichter sagt, von dieser mythologischen Höllengöttin:

Die Parcen höreten oft die verdammten Seelen
Von Friedrichs Weisheit, und von Seinem Ruhm erzählen;
Und Atropos beschloß, den großen Prinz zu sehn,
Nach Potsdam hinzugehn.

Sie kam dahin, und glaubte,
Der König sey ein Mann, mit silbergrauem Haute,
Wie Nestor; oder, wie von andern großen Helden
Die Bücher der Geschichte melden.

Allein! —
Verwundrung, und Entzücken nahm sie ein,
Als sie den König sah, mit bräunlich-schönem Haar,
Erhaben, und recht majestätisch zwar,
Und voller Muth, die Erde zu besiegen:
Doch lacht auch, in des Königs Zügen,
Die Menschenhuld, und das Vergnügen.
Auf Seiner Stirn saß der Verstand.
Die tapfre Hand,
Die Seinem Heer den Angriff wies,
Wenn Er es siegen hieß,

Gab jetzt dem Volke Götterseegen.
Vertraulich lag Horatz
Beym Rechtsbuch Seines Staats;
Die Flöte bey dem Degen.
Die Parce gieng zurück.
Mit neubegier'gem Blick
Kam ihr das Höllenchor entgegen:
„Ihr Götter! (sprach sie) daß Ihr's wißt,
„Mars ist Er, wenn Er siegt, Apollo, wenn Er
lies't.„

Es ist bekannt, daß der Dichter nicht nöthig gehabt hat, unter diese wohlgetroffene Schilderung schmeichlerische Züge zu mischen. Ueberhaupt kann man wohl nicht läugnen, daß der Glanz des Berliniſchen Hofes, um das Jahr 1750, recht sehenswürdig war.

Der König lebte in Seinen besten Jahren, — in einem Alter, welches der glücklichsten Empfindungen fähig ist. Alles wetteiferte, Seinen Geschmack zu befriedigen. Mahler, und Bildhauer stelleten ein Meisterstück, nach dem anderen, an das Licht. Die Zeichener übeten sich in Rissen zu Palläſten. Mancher Staatskluge dachte, mit einem Kretschmer, auf Mittel, die Erdfrüchte zu vervielfältigen; der Himmel selbst aber seegnete den Zuwachs der allgemeinen Bedürfnisse des Landes, zum Labsaale für die glücklichen Völker, welche, unter Friederichs sanftem Scepter, und unter den Fittigen

gen des preußischen Adelers, in stolzer Ruhe, und in ächter Zufriedenheit, den wahren Werth des Lebens empfanden.

Schriftsteller, und Dichter hatten damals den häufigsten Stoff zum Schreiben. Es war also kein Wunder, daß Selbst die Lieblings-Schwester des Königes, die Markgräfin von Bayreuth, Sich nach Ihrem alten Berlin sehnte, und, im Sommer 1750, mit Ihrem Gemahl, und mit dem Braunschweigischen Hofe, den König besuchte. Der Ruhm von Friederichs Größe hatte auch den Chan der crimmischen Tartarn bewogen, einen Gesandten nach Berlin zu schicken, welcher im August 1750 hier ankam, unseren erhabenen Monarchen zu bewundern.

Nie ist der Hof so zahlreich, so prächtig, als damals, gewesen. Alle Arten von Lustbarkeiten wurden angestellet. Auch wurde ein Carousselel, oder Ringrennen gehalten, zu welchem ein eigenes Amphitheater, auf dem großen Platze hinter dem Schlosse, erbauet worden war. B*** nennet die Schönheit dieses Carousselels ganz unbeschreiblich. Er sagt: Der Hof habe Seine eigene Loge, und, vor derselben, die Prinzeßin Amalia einen besondern Platz gehabt, wo Sie den Rittern die Gewinnste ausgetheilet. Der ganze Zug habe aus vier Haufen, oder Quadrillen, verschiedener Natio-

nen, bestanden, von welchen der Prinz von Preußen die erste, der Prinz Heinrich die zweyte, der Prinz Ferdinand die dritte, der Markgraf Carl die vierte aufgeführet; und überall habe so viel Pracht, so viel Ordnung geherrschet, daß man zweifelt, ob jemals eine so vollständiges Carousseel gesehen worden sey.)

Neben den übrigen, in Redouten, Komödien, Bällen, und anderen gewöhnlichen Vergnügungen, bestehenden Festlichkeiten, wurden auch die beyden unvergleichlichen Opern: Iphigenia, und Phäeton, aufgeführet. Die Frau Markgräfin von Bayreuth nahm, in selbigen, Ihren Platz auf dem Parterre, neben dem Könige, um den Werth der Musik, und die Kunst der Sänger recht in der Nähe beurtheilen zu können. Astrua, und Salimbeni fiengen ihren Wetteifer wieder an, und eiferten hier zum letztenmale um den Vorzug; denn Salimbeni folgete seinem Vorsatze; verließ, nach kurzer Zeit, Berlin, und gieng nach Dreßden, woselbst er mit vieler Achtung aufgenommen wurde. In dem zweyten Jahre seines dasigen Aufenthaltes spannete er, bey der Vorstellung der ungemein prächtigen Oper: Soliman, welche alle übrigen Opern, an Belustigungen des Auges, und des Ohrs übertroffen haben soll, (es erschienen, in derselben, lebendige Thiere auf dem Theater, und der daher

her sogenannte Elephanten-Marsch ist ein wahres Meisterstück der Tonkunst) seine Stimme so übermäßig hoch, daß man es in Berlin hören sollte. Dies war seiner Gesundheit nachtheilig. Er wollte nach Italien gehen; und starb auf der Gränze seines Vaterlandes.

Man setzet sich einem gerechten Tadel aus, wenn man sich auf seine Vorzüge zu viel einbildet; und gemeiniglich ziehet man, wenn man sich für unentbehrlich hält, sich selbst den größesten Nachtheil zu. Es finden sich immer Nachfolger; und wenn sie gleich weniger Geschicklichkeit besitzen: so muß man denn doch schon mit ihnen zufrieden seyn. So gehet es, in allen Ständen; und so gieng es auch auf unserer Schaubühne.

Cavesteni war hier der Nachfolger des Salimbeni; und erschien zum erstenmale, im December 1750, bey der Wiederholung der Oper: Phäeton. Er war ein guter Acteur, mit der Tonkunst genau bekannt; sang aber den Alto. Die Arien mußten also herunter gesetzet, auch ein ganz neues Duetto verfertiget werden; und ob gleich der begeisterte Graun so wohl an diese neue Erfindung, als auch an die Opern:

Mitridate, (No. 20.) zum Januar 1751,
Armida, (No. 21.) zum 27sten des Märzmonates, und zum December 1751, besonders aber an

Brittannico, (No. 22.) zum Januar 1752, die rührendesten Ergötzlichkeiten, aus seinem unerschöpflichen Genie, geschüttet hatte: so war doch Caresini kein Salimbeni.

Oft aber können zufällige Umstände, und günstige Gelegenheiten, einem mittelmäßigen Verdienste einen Schwung geben. Dieses traf auch bey dem Caresteni ein, als er, in dem ausnehmend gefallenden Trauerspiele:

Orfeo e Euridice, zum 27sten des Märzmonates 1752,

einen Sohn des Apoll, und der Calliope vorstellete. Graun selbst muß, an diesem Stücke, besondere Reize gefunden haben; denn sonst hätte er nicht den Text so schön durch die Musik ausdrücken können. Nach der Beschreibung des Ovidius hat die thracische Königin Aspasia, aus Liebe zu dem Orpheus, seine geliebte Eurydice, als eine Hinderniß ihrer näheren Verbindung mit dem Orpheus, durch einen Schlangenstich, aus dem Wege geräumet. Der bewegliche Abschied dieser Sterbenden, die große Unternehmung des Orpheus, welcher sich, um seine Geliebte wieder zu erlangen, in die elysäischen Gegenden hinabwaget, durch die Zauberkraft seiner Leyer den Charon zur Ueberfarth über den Fluß Styx beweget, den Cerberus einschläfert, und selbst den Pluto, zum Mitleiden erweichet, — seine

Un-

Unterredung mit der unsichtbaren Eurydice, – und endlich sein trauriger Untergang, — dies sind lauter Scenen, bey welchen eine gute Action das Uebergewicht, über die Singestimme, behält. Aber mit wie vieler Begeisterung die Musik dazu durchgedacht sey, — das beweiset B*** aus den Recitativen, aus den sämmtlichen Arien, aus dem reizenden Duetto, welches Orpheus, mit der Eurydice, vor dem Elysium gesungen, aus der unvergleichlichen Arie des Aristäus, aus der mit Tönen zur Leyer des Orpheus eingerichteten höchst annehmlichen Melodie, und aus dem ganzen Stücke, welches er den Liebhabern, und Kennern der Musik vorzüglich anpreiset.

Berlin,
am 7ten des Heumonates,
1777.

Acht und zwanzigster Brief.

W***, an die Frau W*** in Hamburg.

Ich muß es gestehen, daß ich selbst an der Geschichte des Orpheus, nachdem ich selbige nachgelesen, und gestern einige Stücke von der Musik aus dieser Oper gehöret habe, recht viel

Ge-

Geschmack finde. Was müssen also nicht die Zuhörer, besonders die Liebenden, damals empfunden haben, wenn ihre Zärtlichkeit, durch ein so rührendes Beyspiel, auf die angenehmste Art, erreget worden ist?

Es muß in der That schwer seyn, das Herz gegen solche starke Eindrücke zu verschließen, wenn wir einen Gegenstand finden, welcher sich einer so bequemen Gelegenheit, — oder auch nur der bloßen Würkung der sanft einnehmenden Tonkunst, zu bedienen weiß, uns zu den zärtlichsten Empfindungen hinzureißen.

Ein jedes Herz aber, welches die Annehmlichkeit einer recht reinen Liebe zu schätzen weiß, muß gewiß, bey jeder Vorstellung des Orpheus, und der Eurydice, Regungen der Zärtlichkeit empfinden; und wie viele mögen selbige nicht schon damals empfunden haben, zumal da Berlin, nicht lange nach der Aufführung des Orfeo, einer neuen ähnlichen Ergötzlichkeit theilhaftig wurde.

Unter vielen anderen prächtigen Gebäuden war nun auch der für den Prinzen Heinrich bestimmte Pallast, dem Opernhause gegen über, fertig geworden; und derselbe wurde auch, bey der Vermählung dieses Prinzen, mit der Prinzeßin, Wilhelmine von Hessen-Cassel, sogleich bezogen. Die hohe Verbindung eines so liebenswürdigen, vortreflichen Paares feyerte

erte der König mit vorzüglicher Pracht, und ließ, bey derselben, eine ausdrücklich dazu verfertigte Graunsche Operette:

Il Giudicio di Paride, (Nro. 24.)

im Junius 1752, in Charlottenburg aufführen. Diese Operette ist ein im arkadischen Geschmacke ausgearbeitetes, mit lauter zärtlichen Scenen durchflochtenes Schäferspiel. Text, und Musik sind, der Absicht gemäß, mit lauter neuen Reizen für die Anwesenden bereichert. Dennoch ist dieses angenehme Stück zu Berlin selbst nicht aufgeführet worden; sondern im December 1752 wurde Orfeo wiederhohlet; und im Januar 1753 das unverbesserliche Trauerspiel von Haße,

Didone abandonata,

reich an Melodien, deren Anmuth ein ganz unersättliches Verlangen nach selbigen erregete, vorgestellet.

Am 27sten des Märzmonates 1753, und auch im December ebendesselben Jahres, erschien, auf dem hiesigen Theater,

Silla, (Nro. 25.)

ein Graunsches Stück, und die Vorspiegelung der Geschichte des zu Rom so berühmt gewesenen Silla, also eine Nachahmung, zum Ruhme, der ehemaligen römischen Schauspiele; welches Werk mit diesem besonderen Vorzuge pranget, daß der König Selbst die

Poesie,

Poesie, in französischer Sprache, dem Hofpoeten Cagliazuchi zur Uebersetzung vorgeschrieben hat. Zu dieser Oper war auch der Capellmeister Haße aus Dresden hierher gekommen, und ist überall seinen Verdiensten gemäß, begegnet, und geehret worden.

Im August 1753 wurde
Il trionfo della fidelta
in Potsdam aufgeführet. Der König Selbst hatte, zu diesem Stücke, eine Arie, die sächsische Churprinzeßin ebenfalls eine, die übrigen aber Haße, Graun, und der Kapellmeister, George Benda in Gotha, componirt.

Zum Januar 1754 verfertigte der Hof-Componiste Agricola eine Nachahmung einer Haßischen Oper, unter dem Namen:
Cleofide,
in welcher die Geschichte des Alexander, und des Porus, nochmals zum Vorscheine kam. Auf diese folgeten wieder drey Graunsche Stücke, nemlich:

Semiramide, (Nro. 26.) zum 27sten des Märzmonates 1754, und zum December ebendesselben Jahres;

Montezuma, (Nro. 27.) eine Vorstellung des von den Spaniern in Amerika eroberten Mexico, — ein rührendes, vortrefliches Stück, — und

Ezio,

Ezio, (Nro. 28.) zum 27sten des Märzmonates, und zum December 1755.

Von allen diesen Opern kann man überhaupt, ohne Schmeicheley, sagen, daß sie, zum allgemeinen Vergnügen der Kenner, und des ganzen Publicums, aufgeführet worden sind.

Zum Vermählungsfeste des Prinzen Ferdinand, mit der Prinzeßin von Schwedt, welches im September 1755 mit vieler Pracht vollzogen wurde, verfertigte der Hofcomponiste Agricola:

Il Tempio di Amore,

und dieses Stück wurde mit Zuziehung der neuen Sänger, Luini, und Tosoni, in Charlottenburg vorgestellet.

Graun lieferte nun noch, zum Januar 1756:

Il fratelli nemici, (Nro. 29.) die feindseeligen, gegen einander erbitterten Brüder, und zum 27sten des Märzmonates ebend. Jahres

Merope, (Nro. 30.) ein unvergleichliches Trauerspiel über den ermordeten König Kresphontes in Elydien.

Dieses war sein Schwanengesang, — das letzte von seinen unsterblichen Werken, welches kaum, nach allen seinen Schönheiten, empfunden, kaum von Kennern bewundert worden war, als, aus dem schwarzen Gebiete der Furien,

rien, Bellona furchtbar hervorstieg, und mit ihrer verderbenden Fackel die halbe Welt entzündete. Die schüchternen Musen flohen zum Olymp, und jede hüpfende Fremde flüchtete nach Italiens stillem Myrtenhayne. Graun schwieg. Astroua, welche nun nicht mehr, in ihrer Pantomine, die Grazien darstellen konnte, verschloß die Wundertöne ihrer Philomelischen Kehle in ihre kränkliche Brust, reisete nach Welschland, und starb, wie Salimbeni. Haße, welcher das Geräusch des Krieges nicht lange ertragen konnte, verwechselte bald sein geliebtes Dreßden, mit einem ruhigern Aufenthalte, und seufzete, in der Ferne, über jeden martialischen Donnerknall, welcher seinem zurückgebliebenen Musenchore lauter Verderben drohete; wovon uns die Folge das weitere mitbringen wird.

Berlin,
am 8ten des Heumonates
1777.

Ende des zweyten Abschnitts.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Neun und zwanzigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Ich komme also jetzt auf die Beschreibung der Geschichte, welche, in einem Zeitlaufe von beynahe sieben Jahren, so viele Merkwürdigkeiten enthält, daß die Nachwelt darüber in die äußerste Bewunderung gesetzet werden wird. Heldenthaten, ohne Zahl; schreckliche Auftritte; blutige Scenen; Abwechselungen von freudigen, und traurigen Begebenheiten, großmüthige Handlungen, Beweise von unglaublicher Standhaftigkeit, und, kurz zu sagen, nie erlebte Vorfälle, machen diesen Zeitraum auf ewig denkwürdig.

Es ist bekannt, durch was für mächtige Verbindungen der beste Monarch in Europa damals überwältiget werden sollte. Es ist bekannt, daß dazu die gefährlichsten Zuschnitte gemacht waren, daß Oesterreich, und Sachsen die ersten Feindseligkeiten ausübeten, daß

nachher Rußland, Schweden, Frankreich, ja sogar das halbe Teutschland alle Kräfte angewandt, den preußischen Scepter zu schwächen; daß aber die höhere Vorsehung das Gegentheil beschlossen gehabt, und daß durch die Wachsamkeit, durch den Muth des Königs, durch die Unerschrockenheit seiner Helden, und Heere, unter dem Beystande weniger, aber treuer Hülfe von England, Hannover, Braunschweig, und Hessen, die Gefahr glücklich zernichtet worden.

Gegen das Ende des Monats August 1756 brachen die preußischen Kriegsheere auf, und nahmen ihren Marsch, theils nach Schlesien, der meiste Theil aber nach Sachsen, wovon die Ursache sich leicht entwickelt, wenn man auf die damals in Bereitschaft gestandene sächsische Armee bey Pirna, und auf das nicht weit davon gestandene österreichische Heer bey Außig in Böhmen unter dem Feldmarschall, Grafen von Broun, zurück siehet. Gewiß, diese hatten sich nicht umsonst versammlet.

Am 2ten September verließ Friederich Sein stilles Sans-Soucy, und begab sich in Begleitung seiner heldenmüthigen Prinzen,*) nach

*) Dieses waren die 3 Herren Brüder des Königs, der Markgraf Carl, und Herzog Ferdinand von Braunschweig.

nach Sachsen, um der Ihm drohenden Gefahr vorzubeugen.

Die sächsische Armee wurde in ihrem verschanzten Lager bey Pirna, unter Aufsicht des Markgrafen Carl, eingeschlossen, um die vorgehabte Vereinigung mit der österreichischen zu verhindern. Nun suchete der König Seinen Hauptfeind auf, traf ihn bey Außig in Böhmen, und eröfnete den großen Feldzug durch die siegreiche Schlacht bey Lowositz am 1sten October 1756, wo der General Broun genöthiget wurde, sich tief zurück in Böhmen zu ziehen.

Dieser glückliche Ausfall hatte den fast unglaublichen Erfolg, daß die guten Sachsen, ein ganzes Heer von etwan 16000 Mann, sich, aus Mangel an Lebensmitteln, völlig zu Kriegesgefangenen ergeben mußten, welches am 15ten October des gedachten Jahres geschahe.

Durch diese sonderbare Begebenheit, ward der König Meister vom ganzen Sachsen, und verstattete nun seinem Heere die Winterruhe. Des Königs von Pohlen Majestät hatten Sich, für Ihre Person, nach Warschau begeben; die hohe Königl. Familie aber befand sich in Dresden, woselbst auch der preussische Monarch, von der Mitte des Novembers an, Seinen Aufenthalt nahm, — nicht in der Art eines Ueberwinders, sondern als der

leutseligste Menschenfreund, welcher nichts so sehr bedauerte, als die angewandten, fruchtlosen Bemühungen, zu einem beyderseitigen friedfertigen Vernehmen.

Was man damals in Dresden von der Anwesenheit des König von Preußen geurtheilet haben müsse, das lässet sich ohngefähr aus einer Stelle eines von daher geschriebenen Briefes abnehmen, in welchem gesagt wird:

„Der König ziehet eines jeden Bewunde„rung auf sich. Man siehet Ihn mit Seinen Prin„zen täglich in der allergnädigsten Art. Er „giebt Assamblees, hält Concerte, wo ihm öf„ters der Capellmeister Hasse accompagniret. „Neulich war der Monarch in der katholischen „Kirche bey Gegenwart unsers Hofes, um die „Hassische Kirchenmusik auf das Concilien„Fest anzuhören. Aber auch unser Doctor „Am-Ende hat die vorzügliche Gnade gehabt, „vor ihm in der Creutz-Kirche zu predigen. Alle „hiesige Merkwürdigkeiten nimmt Er in Au„genschein, mit Zuziehung der Prinzen, Sei„ner Herren Brüder. Unsere Bilder-Gal„lerie und das so genannte grüne Gewöl„be*) hat Er mit besonderem Wohlgefallen ge„sehen. Vorgestern war der König von hier nach „Lützen gereiset, und hat sich auf dem dasigen „be-

*) Ein Sammelplatz von den auserlesensten kunstreichen Sachen.

„bekannten Schlachtfelde, wo der muthige „schwedische König, Gustav Adolph, am „6ten November 1632, sein Leben eingebüßet, „beynahe zwey Stunden aufgehalten ꝛc.

Was für Betrachtungen mag doch der Monarch damals über das ehemalige Schlachtfeld angestellet haben? Ohne Zweifel hat Er auf den zu frühen Verlust des wackeren nordischen Helden bedauernd zurückgedacht, und Selbigem noch den Ruhm geweihet, daß Er Sich der damaligen kayserlichen Gewaltsamkeit mit widersetzet gehabt, als ein Tylli, und ein Wallenstein solche grausame Verwüstungen, unter andern auch an dem guten Magdeburg, ausübeten; worüber der spätesten Nachkommenschaft, bey jedesmaligem Nachlesen, noch immer ein Grausen erreget werden muß.

Es kann aber auch wohl das menschliche Nachdenken nicht leicht empfindlicher gerühret werden, als bey einem Schlachtfelde, und bey dem Gedanken: daß mancher Vater seiner Familie, mancher Bruder seiner Schwester, mancher Jüngling seiner Geliebten, und mancher wohlgesinnete Mensch in der besten Blüthe, im besten Wachsthume seines Verstandes, entweder den Seinigen, oder doch der Welt, zu schnell entrissen worden.

So wurde auch ein preußischer Held, ein bedauernswerther Mann, seiner Schaar zu

früh entrissen, und ein Opfer der schwärmenden Feinde. Der Major von Blumenthal war es, welcher am 1sten Januar 1757 bey Ostritz in der Lausitz von einer österreichschen Parthey erschossen, und nachher in dem nachstehenden, zwar überall bekannt gewordenen, aber immer einer Wiederholung würdigen Klageliede, öffentlich bedauert wurde:

Witz, Einsicht und Verstand, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb, und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besaß der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland; Er starb mit Heldenmuth.
Ihr Winde! wähet sanft, die heilge Asche ruht.

Vortreflicher Dichter! empfindungsvoller, patriotischer Kleist! Du brachtest diese erhabenen Gedanken hervor; und ach! nach einer kurzen Zeit konnten sie auf Dich Selbst am richtigsten angewendet werden.

Berlin,
am 9ten des Heumonates,
1777.

Dreyßigster Brief.

W***, an die Frau W*** in Hamburg.

Ich gehe nun wieder von Ostritz, nach Dreßden zurück; und finde daselbst keinen preußischen Friederich, und keinen Prinzen Heinrich. Beyde waren am 4ten Januar 1757, zur ungemeinen Freude des ganzen Hofes, und sämmtlicher Einwohner, nach Berlin gereiset. Aber diese Freude konnte von keiner langen Dauer seyn. Diese höchsten Helden langeten am 14ten desselbigen Monats schon wieder zu Dreßden an, voll von lauter Anlagen, und Veranstaltungen zu dem bevorstehenden, schweren, und blutigen Feldzuge, welcher seines gleichen weder gehabt hat, noch jemals erhalten wird.

Man wußte es vorher, was für eine ungeheure Menge von Feinden in diesem Jahre sich wafnen würde; und es war also um so viel nothwendiger, die erste Zeit aufs beste zu verwenden. Es brach daher das preußische Heer zu gleicher Zeit an drey Stellen in Böhmen ein, und zwar der König Selbst, aus Sachsen; der Feldmarsall von Schwerin, aus

Schlesien, und der Herzog von Bewern, aus der Lausitz. Letzterer war der erste, und hatte das Glück, ein starkes Corps Oesterreicher am 21sten April bey Reichenberg zu schlagen, und dadurch den Feldzug zu eröfnen.

Dagegen hatten die Generals, von Jastrow, und von Wartenberg, das Unglück, daß sie, beym Recognosciren, erschossen wurden.

Die österreichischen Völker hatten sich bis an die Hauptstadt Prag gezogen, und daselbst so fest verschanzet, daß, außer der preußischen Armee, gewiß keine andere einen Angrif auf sie unternommen haben würde. Hier konnte also kein Widerstand die Preußen abschrecken. Am 6ten May 1757. kam es zu einem sehr blutigen Treffen, in welchem zwar die verschanzten Feinde, nach einer hartnäckigten Gegenwehr, geschlagen, und, sich in Prag zu verbergen, genöthiget wurden; aber es kostete auch dieser Sieg viel preußisches Blut, und den braven Feldmarschall von Schwerin das Leben. Dieser unerschrockene Held kannte die Nothwendigkeit dieses Sieges; und als es darauf ankam, eine der Hauptschanzen zu erobern; die wackeren Soldaten aber gegen das unaufhörliche Cartetschen-Feuer nicht, nach dem Wunsche ihres Anführers, einzudringen vermochten; ergrif Er die Fahne, führete Sein Regiment Selbst auf die unglückliche Schanze,

und

und verlohr sein ruhmvolles Leben. Unter mehreren tapferen Helden blieb auch hier der muthige Prinz, Friederich von Hollstein-Beck, als Oberster, und Commandeur des damaligen Würtembergschen Regiments, in der Blüthe seiner Jahre.

Dieser unter einem Strome von Helden-Blut erfochtene Sieg, wurde am 9ten May durch den zu Berlin, unter Vorherreitung 36 blasender Postillionen, als Courier angekommenen Flügel-Adjutanten von Forcade, dem Hofe, und dem Volke verkündiget, und hernach von manchem Dichter besungen. Man darf sich hierbey am sichersten auf die der gelehrten Welt bekannten Kriegeslieder, und Schlachtgesänge beziehen, welche unter dem Namen des preußischen Grenadiers über die wichtigsten Siege, und Schlachten, zu einem allgemeinen, ganz außerordentlichen Beyfalle, fast unnachahmlich abgefasset sind.

Dieser große Sieg bey Prag erregte inzwischen alle die übrigen Feinde des Königes so stark, daß sie fast von allen Ecken, und Orten, einzudringen anfiengen.

Der rußische Feldmarschall von Apraxin, näherte sich dem Königreiche Preußen mit mehr, als hunderttausend Mann. Ein weit geringeres Heer von etwan sechs und dreyßigtausend Mann, stand dort gegen selbige, unter dem

Feldmarschall von Lehwald, und Grafen von Dohna.

Der schwedische General, Graf von Ungarn Sternberg, führete über zwanzigtausend Mann gegen Pommern.

Mehr, als hunderttausend Franzosen, zogen unter dem Marschall d'Etrees, Herzoge von Orleans, Prinzen von Soubise, und Grafen von Maillebois, auf Westphalen zu.

Eine Heerde von Reichsvölkern versammlete sich, zur Beförderung des Untergangs der guten Preußen. Ueberhaupt verband sich eine solche Menge der mächtigsten Feinde, daß die Nachwelt, über den gleichwohl mißgelungnen Ausschlag ihres Vorhabens, so stutzig, als über die Großmuth, und Standhaftigkeit eines preußischen Friederich, bewundernsvoll bleiben wird.

Unterdessen, daß die geschlagene österreichische Armee, in der Stadt Prag belagert, und beschossen wurde, hatte sich ein neues, starkes Corps, unter dem Grafen, Leopold Daun, bey Collin zusammengezogen, und treflich verschanzet. Dieser, dem Verfolg der preußischen Waffen in aller Absicht hinderliche Stand der Daunschen Armee, mußte aus dem Wege geräumet werden; und dazu geschahe am 18ten Junius der Versuch, durch einen der heftigsten, und lebhaftesten Angriffe. Das preußische

Heer

Heer hatte auf der einen Seite den Sieg bereits völlig in den Händen, als es hingegen auf der andern nicht möglich war, die unglaublich starken feindlichen Verschanzungen zu überwältigen. Ein Vorfall, welcher den Feinden so viel Luft machete, daß die Belagerung von Prag aufgehoben, und für die möglichste Sicherheit der sächsischen, und schlesischen Gränzen gesorget werden mußte.

Alles in der Welt ist dem Wechsel unterworfen. Man findet in keiner Geschichte, von den ältesten Zeiten an, ein Beyspiel, daß alles hintereinander mit gleichem Glücke, und nach Wunsche von Statten gegangen. Daher wußte der großmüthigste Monarch diesen Queerstrich bey Collin, und alle auf denselben folgende widrige Begebenheiten, auf die standhafteste Art zu ertragen.

Kaum war dieser Vorfall geschehen: so verbreitete sich die betrübte Nachricht von dem hohen Todesfalle der Königin Frau Mutter, Sophia Dorothea. Sie starb in Ihrem Monbijoux am 28sten Junius, zum billigsten Leidwesen des Hofes, und des Landes.

Vielleicht hatte es die Vorsicht nicht gewollt, daß diese fromme, wohlthätige und überall preißwürdige Königin noch die Zeit erleben sollte, in welcher, unter dem fürchterlichen Kriegesgetümmel, auch sogar Ihr gutes Berlin

sich

sich im Gedränge sahe. Sie wurde in dem Königl. Begräbnisse beerdiget, und, nach Ihren großen Eigenschaften, in den öffentlichen Blättern rühmlich besungen.

Berlin,
am 10ten des Heumonates
1777.

Ein und dreyßigster Brief.

W***, an die Frau W*** in Hamburg.

Ich hatte mir vorgenommen, die bey mir beschlossenen Beschreibungen aus dem Jahre 1757 in einen Brief zu fassen, und in der Folge so fortzufahren; aber es scheinet mir zu weitläuftig, und Sie, meine Frau W***! möchte es zu sehr ermüden, wenn Sie Sich bey einem Briefe gar zu lange aufhalten sollten. Vielleicht werden Ihnen auch dergleichen kriegerische Sachen nicht angenehm seyn. Aber ich werde dennoch schon fortgehen müssen, um, nach dem mir vorgesetzten Plan, im Zusammenhange zu bleiben. Ich will mich der möglichsten Kürze bestreben, und aus dem so merkwürdigen Jahre auch noch dasjenige vorbringen, was ich davon weiß, und gehöret habe.

Die

Die englische Nation hatte zu der Zeit an den preußischen Angelegenheiten doch auch so viel Antheil genommen, daß sie nicht nur einige Hülfstruppen hergegeben, sondern auch Ihren Herzog von Cumberland dazu bewogen hatte, das Commando über die aus Engländern, Hannoveranern, Hessen, und Braunschweigern, bestehende vereinigte Armee gegen die Franzosen zu übernehmen.

Letztere waren, wegen ihrer Uebermacht, schon sehr weit vorgedrungen, und hatten auch das Glück, im Julius bey Hastenberg einen Sieg über den gedachten Herzog zu erhalten, nachher aber sich so weit auszubreiten, daß sie, außer der Provinz Halberstadt, sogar die Altemark mit Contribution belegen konnten.

Dies widerfuhr auch den pommerschen, und märkischen Einwohnern, von den Schweden, und den preußischen, von den Russen.

Letztere waren so nahe gekommen, daß es am 30sten August bey Groß-Jägersdorf zu einem Treffen kam, in welchem das zu schwache, preußische Heer die Wahlstatt räumen mußte. Hier blieb, unter andern, der Major von Goltze, dessen Verlust mit Recht bedauret wurde.

So viele widrige Begebenheiten hintereinander, hätten einen jeden kleinmüthig machen müssen. Nur unser große König konnte mit

den

den Kräften Seines erhabenen Geistes, Fälle überstehen, welche Seine Feinde, nicht durch Tapferkeit, oder durch übermäßiges Glück, sondern bloß durch ein zu großes Uebergewicht, zur Ausübung bringen konnten.

Aber doch erfolgete ein Fall, welcher in das Herz des Monarchen zu viel Eindruck machte, als daß er Ihn nicht hätte empfindlich rühren sollen. Winterfeld, einer Seiner Liebsten, und besten Generals, wurde am 7ten September zu Groß-Jennersdorf, in der Lausitz, bey einem Scharmützel erschossen. Hier, (sagt man,) habe der gerührte König, bey dessen Bedauerung, Sich verlauten lassen:

„Meine Feinde werde ich wohl überwin„den; aber wenige Winterfelds werde „ich wieder bekommen.

So sehr also der immer muthige Held von Feinden umringet war, und so gerade auch ein Heer von Franzosen, und Reichsvölkern, auf Ihn zu eilete, so groß war, und blieb Sein Vorsatz, Seine Feinde zu überwinden. Nach den Schlachten bey Collin, und Jägersdorf, hatte der König in einem gewissen Schreiben gesagt:

„Ich muß mich beruhigen — das Glück „hat sich zu denen Damen gewendet, die „mich bekriegen ꝛc.

Was

Was soll man aber davon sagen, daß der Monarch am Tage zuvor, als Er von Leipzig gegen die Franzosen aufbrechen wollte, und also, wahrscheinlicher Weise, nichts als lauter Krieg hätte denken können, Sich am 15ten October mit dem Professor Gottsched in eine lange gelehrte Unterredung eingelassen? Diese denkenswürdige Unterhaltung ist irgendwo im Druck beschrieben. Ich selbst habe sie bewundernd gelesen, aber nichts weiter davon behalten, als einige Zeilen aus der Uebersetzung eines französischen Gedichts, welches der König über die damaligen Umstände, an Voltaire, welcher sich auf seinem Landguthe Ferney in der Schweitz befand, Selbst geschrieben, und hier dem Professor Gottsched die Uebersetzung ins Teutsche aufgetragen hatte. Der Schluß davon war folgender:

Voltaire kann in seiner Hütte
Bey Völkern, deren alte Sitte
Sich wahrer Treu, und Redlichkeit geweiht,
Sich voller Ruhm, der Tugenden befleissen,
Die Plato's Lehren, nach des Weisen Urtheil, heißen;
Nur ich, dem itzt ein Schiffbruch dräut
Muß, trotz dem Sturm, und dem Verderben,
Als König denken, leben, sterben.

Ich möchte das ganze Gedicht wissen. Ist die Uebersetzung schon so reizend, wie muß nicht das Original seyn?

Berlin,
am 11ten des Heumonates,
1777.

Zwey und dreyßigster Brief.

W***, an die Frau W*** in Hamburg.

Wer nichts wagt, der gewinnet nichts. — So mußte wohl der österreichische General Laudick gedacht haben, als er es unternahm, mit einer Hand voll Leute bis nach Berlin durchzudringen. Es war am 16ten October um die Mittagsstunde, als dieser kühne Krieger mit seinen Mannschaften vor dem Cöpenicker Thore anlangete, und die Stadt durch einen Trompeter auffordern ließ. Ein unerwarteter, und ganz unbekannter Auftritt für das gute Berlin! So wenig dieser General mit seinem aus etwan 2000 Mann bestandenen Corps, gegen eine so volkreiche, auch nicht ganz unbesetzte Stadt, hätte ausrichten sollen: so glücklich gelang es seiner Ueberraschung, nicht nur bis vorn in die Stadt zu dringen; sondern auch die dort stehenden wenigen Soldaten von dem

Gar-

Garnison-Regimente zu übermannen. Es war hier würklich zu einer kleinen Action gekommen, und die braven Soldaten hatten sich so gut gewehret, daß sogar der feindliche General Bacbazeni, ein Anführer der Panduren, mit erschossen worden. Der General Haddick ließ sich, da er wußte, daß der Prinz Moritz bereits gegen ihn im Anzuge war, sehr gern in Capitulation ein, nahm eine ansehnliche Summe Geldes, als Brandschatzung, und kam glücklich durch. Berlin wußte also nun auch, was das Wort Krieg zu bedeuten hat, und konnte Anlaß nehmen, seinen eigenen Streitern im Felde vorzustellen, daß sie doch mit den unschuldigen Einwohnern der Länder, und der Städte, glimpflich verfahren, und dadurch den Feinden ein gutes Beyspiel geben möchten.

Der französischen Armee wäre, in diesem Stücke, eine gute Richtschnur sehr nöthig gewesen. Als sie keinen Feind vor sich hatte, bekriegete sie die Einwohner, zwar nicht mit Grausamkeiten; (denn dazu ist der französische Sinn zu weich) aber unter sonstigen Bedrückungen und Erpressungen großer Geldsummen und häufiger Fourage. Unschuldiges Halberstadt! Lieblicher Wohnsitz vieler edlen Menschen! mußtest auch Du vorzüglich, unter solchen harten Drangsalen, einen Richilieu

kennen lernen? Mußten aber auch nicht Deine Klagen den Braunschweigischen Held, den gepriesenen Ferdinand, dahin bewegen, daß Er, als Erretter, am 21sten November, von Magdeburg nach Stade zu der vereinigten Armee gieng, das Commando übernahm, und, in der Folge, mit Zuziehung der heldenmüthigen Braunschweigischen Prinzen den Muthwillen der Feinde bestrafete? Noch früher mußte sie Friederich bestrafen, als sie sich, unter der Anführung des Prinzen von Soubise, mit der ganzen Reichs-Armee, schon bis Rosbach im Thüringschen gewaget hatten. Das am 5ten November daselbst vorgefallene, entscheidende Treffen, schwächete auf einmal ihren Muth so sehr, daß sie in völliger Zerstreuung weit über die Gränzen eileten. Hier setzete ein Heinrich Sein theueres Leben in die größeste Gefahr. Hier zeichnete sich ein Seydlitz aus; und ein Müller machte sich durch den Donner seines Geschützes furchtbar. Man kann sich von dieser Schlacht keinen richtigern Abriß machen, als durch das darüber gesungene überaus wohlgerathene Lied, des bekannten preußischen Grenadier.

Waren die Feinde von dieser Seite gedemüthiget: so hatte hingegen in Schlesien ihre Macht, und ihr Stolz dermaaßen zugenommen, daß

sie

sie schon ihr Augenmerk auf die Einnehmung der Hauptstadt Breslau richteten.

Der Herzog von Bevern stand ihnen mit einer, jedoch viel zu schwachen, Armee so lange entgegen, bis er der ganzen österreichschen Macht unter dem Prinzen Carl von Lothringen, und unter dem Feldmarschall Daun, am 22sten November weichen, und sich sogar, den zweyten Tag darauf, gefangen sehen mußte.

So befand sich die dort nur noch übrige kleine preußische Heerde, ohne Hirten, in ziemlicher Gefahr vor der großen Uebermacht, und gleichwohl in Vorsichtigkeit so lange eingehüllet, bis der ihr zur Hülfe eilende König von Seinem noch rauchendem Schlachtfelde, herannahete.

Wenn jetzt noch Wunderwerke geschähen: so sollte man glauben, in der darauf am 5ten December bey Lissa, oder Leuthen erfolgeten, siegreichen Schlacht habe Gott Wunder gethan. Man muß es billig, auf die höchste göttliche Vorsicht rechnen, und dabey es einer unglaublichen Tapferkeit des preußischen Heeres zuschreiben, daß, nach den weisen Anordnungen des heldenmüthigen Königs, eine doppelte Uebermacht in einer Zeit von zwey Stunden, zu einer so unbequemen Jahrszeit, nicht nur aufs Haupt geschlagen, sondern auch wohl zwanzigtausend Mann gefangen worden.

Ich kann nicht unterlassen, über diese gegen das Ende des blutigen 1757sten Jahres vorgefallene so wichtige Denkwürdigkeit, diejenige Ermahnung zum Frieden herzusetzen, welche der preußische Grenadier damals der Kayserin Königin von Ungarn, und Böhmen Majestät, geweihet hatte.

Nun beschließe Deinen Krieg,
Kayser-Königin!
Gieb Dir Selbst den besten Sieg.
Werde Siegerin.

Ueberwinde Dich, und gieb
Menschlichkeit Gehör.
Habe Deine Völker lieb.
Opfere nicht mehr.

Unsern Friedrich, der ein Held,
Der auch weise ist,
Der ein Wunder ist der Welt,
Wie Du Selber bist.

Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit Dir,
Mit uns kommt, und sieht, und schlägt
Tapferer als wir.

Heldin! Den bezwingst Du nicht.
Gott kann Wunder thun
Schenk Ihm Freundes Angesicht,
Bitte Friede nun.

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn,
Schneller nie ein Menschen-Freund,
Ausgesöhnt zu seyn.

Größerer kein Herr der Schlacht,
Und der Helden-That,
Als der Held, der Deine Macht
Ueberwunden hat.

Was sagen Sie, meine Frau W***! zu diesem so vortreflichen, so patriotschen Anrathen des wohlmeinenden Grenadier, und zu seinem so glücklich aufgeflammeten dichterischen Feuer? Ist es nicht Schade, daß dergleichen Gedanken, schon jetzt, so kurze Zeit nach ihrer Hervorbringung, zu wenig wiederholet, und noch wohl gar vielen nicht einmal bekannt werden. Ich selbst habe es bloß Ihnen beyzulegen, daß ich mich, bey der angenehmen Gelegenheit dieses Briefwechsels, an mancherley Denckwürdiges mit neuem Vergnügen erinnern darf.

Berlin,
am 12ten des Heumonates,
1777.

Drey und dreyßigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Ich verfolge hier die weitere Geschichte, und was ich eigentlich aus dem Jahre 1758 anzuführen weiß. Der König hatte die Winterzeit in Breslau zugebracht; daselbst einen Besuch von Ihren Königl. Hoheiten, der Prinzeßin Amalia, und Prinzeßin Ferdinand, angenommen, und gieng hierauf wieder zu Felde; denn es waren, und blieben von den Feinden alle friedfertige Gesinnungen noch viel zu weit entfernet, da sie sich auf ihre Menge verlassen durften.

Die rußische Armee unter dem Feldmarschall Boutturlin, und unter dem General Fermor, verfolgete ein preußisches Heer unter dem Grafen Dohna, bis in die Gegend von Cüstrin in der Neumark. Die schwedischen Truppen kamen über Anclam, durch die Uckermark, immer näher, bis ihnen unter dem General von Manteuffel, ein kleines Corps von etwan 10000 Mann entgegen gestellet werden konnte. Doch waren sie nur gezwungene

Feinde

Feinde gegen ihre Glaubensbrüder; und eben deswegen eileten sie auch nicht sehr, feindselig zu handeln. Die Oesterreicher hatten sich, den Winter hindurch, in Böhmen wieder so verstärket, daß sie auch zum Vorschein kommen konnten. Die bey Rosbach zerstreueten Reichsvölker versammleten sich ebenfalls von neuem; so, wie die hurtigen Franzmänner, nachdem sie ihren erlittenen Verlust völlig ersetzet hatten, mit neuer Stärke im Felde erschienen; denn kein Soldat, ist, beym ersten Angriffe, muthiger, als ein Franzose, vornemlich alsdenn, wenn kein erheblicher Widerstand vorhanden ist.

Inzwischen eröfnete die französische Kriegesmacht den Feldzug 1758 in Westphalen, um ihr Heil, gegen den neuen Feldherrn der vereinigten Armee, zu versuchen. Es kam am 23sten Junius bey Crefeld zu einem Treffen, in welchem sie geschlagen wurden. Sie hatten also in dem ganzen Kriege auf dem teutschen Boden nichts weiter gethan, als Länder verheeret. Dennoch erhielten sie, vier Wochen darauf, nemlich am 23sten Julius, einige Vortheile über ein Corps braver Hessen, welches gegen sie zu schwach war.

Die rußische Armee verfuhr so ernstlich, wie diese streitbare Nation, sich gegen einen jeden ihrer Feinde kräftig zu erzeigen, die Macht be-

sitzet. Sie hatte ganz Preußen, und den meisten Theil von Pommern, nebst der Neumark, bereits in ihrem Besitze, als der König dadurch bewogen wurde, mit einem Theile der Armee, aus Schlesien zur Hülfe zu eilen. Ehe aber der weite Marsch zurückgeleget werden konnte: ergieng über das gute Cüstrin, das auf immer bedauernswürdige Schicksal, daß die ganze Stadt, bis auf die Festungswerke, durch die rußischen Bomben, von der neumärkschen Seite, am 15ten August angezündet, und völlig abgebrannt wurde. Es ist unbeschreiblich, was für ein beträchtlicher Werth, bey diesem unglücklichen Vorfalle, ein Raub der Flamme geworden: denn es hatten die Landes-Einwohner aus den umliegenden Gegenden ihr bestes Vermögen dorthin in Sicherheit zu bringen gesuchet. Nun war alles mit einmal auf ewig, und unwiederbringlich verzehret.

Als der König anlangete, und die Soldaten von der Dohnaschen Armee sahe, welche sich disseits Cüstrin in einer fruchtbaren Gegend gelagert, und den Oder-Strom, nebst der Festung Cüstrin, zum Schutz gegen die Russen hatten, soll der Monarch, über das gute Ansehen der Leute sich haben verlauten lassen:

„Diese

„Diese sehen gut aus; aber ich bringe
„welche mit, die des Pulverdampfes ge-
„wohnt sind.„

Bey dem Anblicke der eingeäscherten Stadt Cüstrin, ist das mitleidige Herz des Monarchen so gerühret gewesen, daß Er, wie man saget, Sich kaum der Thränen habe enthalten können.

Hierüber drücket sich der Grenadier, in seinem Aufforderungs-Liede an die Krieges-Muse, so ganz einnehmend aus, wenn er dafür hält:

„Es solle die Welt einem solchen Könige,
„der über das Unglück seiner Völker so
empfindsam sey, die Herrschaft über sich
„geben.„

Am 25sten August erfolgete die Schlacht mit den Russen, bey Zorndorf in der Neumark, eine Meile von Cüstrin, nachdem die preußische Armee an dem vorigen Tage bey Güstebiese glücklich über die Oder gegangen war. Es kann nie ein so hartnäckigtes Gefechte gewesen seyn, als das Treffen bey Zorndorf war. Die allezeit tapferen Russen wollten nicht gerne weichen; und sie würden auch nicht gewichen seyn, wenn nicht das übertreffende preußische Feuer den Kern ihrer Truppen aufgerieben, und dadurch den Erfolg verursachet hätte, daß sie nach wenigen Tagen,

die ganze Gegend räumen, und sich nach Pommern, und Preußen zurückziehen müssen.

Der siegende König sahe Sich genöthiget, zum Widerstande gegen die österreichischen Heere, durch die Lausitz zurückzugehen, und dem General Dohna die Beobachtung der Russen zu überlassen.

Am 10ten October hatte die vereinigte Armee einigen Verlust bey Lutterberg gegen die Franzosen; so wie es den 14ten desselbigen Monats dem General Daun gelang, das Königl. Lager in der Nacht bey Hohenkirchen zu überfallen, und keinen geringen Schaden zuzufügen. Bey diesem unversehenen Vorfall endigten der Prinz Franz von Braunschweig, und der Feldmarschall von Keith, Ihr ruhmvolles Leben.

Der Beschluß dieses Feldzuges, war die Belagerung der Festung Colberg im Monat October, welche von den Russen, gegen den würdigen Commendanten, den Obersten von der Heyden, vergeblich unternommen wurde.

Unter den diesjährigen Kriegesunruhen starb August Wilhelm, der Prinz von Preussen, am 12ten Junius zu Oranienburg, nachdem dieser beliebte Fürst schon einige Zeit vorher, wegen kränklicher Umstände, den Feldzug vermieden hatte.

Der König nahm den Winteraufenthalt in Seinem lieben Breslau, und machete alle mögliche Vorkehrungen, Seinen noch immer unversönlichen Feinden, ferner widerstehen zu können.

Vier und dreyßigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Mit dem Jahre 1759 finden sich wieder Begebenheiten zu wiederholen, durch deren Inbegriff, der Leser, höchst aufmerksam, der Patriot, äußerst gerühret, und der Gleichgültige empfindsam werden muß.

Hier war noch lange an keine Aussöhnung zu denken; sondern die Kriegesflamme fieng vielmehr an, nun so recht um sich zu greifen.

Am 13ten April trafen sich die Franzosen, unter dem Marschall von Broglio, mit der schwächeren vereinigten Armee, bey Bergen, und behielten die Oberhand.

Die rußischen Truppen waren, seit der Niederlage bey Zorndorf, nun wieder so vollzählig geworden, daß sich der General Dohna vor ihnen bis Züllichau zurückziehen mußte. Selbiger erhielte zwar hier eine Verstärkung

aus

aus des Königs Armee, unter dem Commando des Generallieutents von Wedel, und es kam am 23sten Julius zur Action; aber die rußische Obermacht behielte das Feld, und die offene Bahn, den Oesterreichern zu einer Vereinigung näher zu kommen. In dieser Schlacht blieb der preußische General Wobersnow.

Um diese Zeit wurde das gute Halberstadt und die umliegende Gegend, durch den österreichischen General Ried, mit Brandschatzungen heimgesucht.

Am 1sten August erfochte die vereinigte Armee, unter dem Herzoge Ferdinand, und Erbprinzen von Braunschweig, einen vollständigen Sieg über die Franzosen bey Minden.

Unterdessen, daß der österreichische General Laudon sich mit dem rußischen Befehlshaber von Soltikow vereinigete, und der König seinem weichenden Wedelschen Corps zur Hülfe gieng, erlitte die Stadt Berlin besonders, und mit ihr die Schaar aller Musen, überhaupt einen beklagenswerthen Verlust. Graun, unser einzige so beliebte Graun, wurde am 8ten August durch ein hitziges Brust-Fieber, seinen Kennern, und Verehrern entrissen. Nie starb jemand mehr geliebt, und, reizender Verdienste wegen, mehr bewundert, als dieser große Tonkünstler. Bey seinem Grabe in der Peterskirche hat man, unter andern,

den

den Romani, in der mitleidigsten Stellung, bemerket. Er stand beym Herabsenken der Graunschen Leiche, wie die Bildsäule des Schmerzes; völlig so, als er, in der Oper Merope, bey dem Grabmale des Cresphontes so ganz beweglich stand. Hier aber gieng ihm seine Traurigkeit von Herzen. Vielleicht war ihm doch auch schon ehemals, bey der Rolle in der Merope, eine Ahndung von dem nahen Tode seines Graun durch die Seele gedrungen, weil er mehr ein Schwermüthiger, als ein Spieler zu seyn, geschienen. Und warum mußte denn auch, in der letzten Graunschen Oper, ein Grabmal vorkommen?

Die Musen waren, bey den damaligen beängstigten Zeiten, nicht so vollständig in ihrer Herberge, daß sie bey dem Grabe des verstorbenen, theuern Mannes hätten ein öffentliches Denkmal aufstellen können. Aber ein Uden, welcher, außer seinen Verdiensten als Cämmergerichts-Rath, unter der Schaar der Musen, eine wichtige Stelle rühmlichst erworben hatte, widmete dem Graunschen Sarge, ein Myrthenblatt mit einem Klageliede aus dem besten Herzen. Es ist zwar selbiges durch das sanfte Gefühl eines emsigen Marpurg, in dessen gedruckten musicalischen Beyträgen, bereits unvergeßlich genug gemacht worden; ich denke aber, wenn ich es hier wiederhole, daß

man

man des Guten nicht zu viel thun könne. Graun, und Uden, bleiben, bey allen Gelegenheiten, erinnerungswürdig. Hier ist es also:

Schon stirbt ein Graun! So bald verläßt die Seinen
Der Vater unsrer Harmonie,
Um Dessen Sarg die Musen Thränen weinen.
Graun, unser Liebling, stirbt zu früh.

Wenn Er, im Schmerz der klagenden Cantate,
Die Violine wimmern ließ,
Und jeder Strich, der sich der Saite nah'te,
Das Herze, wie ein Dolch, durchstieß;

Wenn, um den Todt des Ewigen zu feyern,
Der Orgel-Ton recht zitternd klang,
Und Jesus Leyden zu erneuern,
Recitativ, und Stimme sang;

Wenn Gottes Größe, ins Te Deum tönte,
Von allen Lippen überfloß,
Sie zu dem Chor der Seligen gewöhnte,
Und Andacht in die Herzen goß;

Wenn die Musik voll Vorzug von Gedanken
Die Oper-Scenen abgemahlt,
Und wenn ein Lied, nur in geringern Schranken
Die Schönheit der Natur geprahlt:

Denn

Dann riß er den, der sonst nicht fühlen konnte,
Zur emsigster Bewundrung hin;
Und der sich sonst mit Regungen verschonte,
War hier Gefühl und lauter Sinn.

Wer will um Ihn nicht patriotisch klagen,
Den Friedrich, der Mäcen, geehrt?
Zu seinen Ruhm, wird stets die Nachwelt sagen:
O! Graun Du warst der Thränen werth.

Beklagt man Dich: so fließt Dein Ruhm geschwinder
Von jedes Kenners Mund herab.
Die Gratien der Ton-Kunst holde Kinder
Streun treue Blumen auf Dein Grab.

Aus einer mir gemachten Anmerkung, als man dem Könige den Verlust seines Graun gemeldet gehabt, will ich noch folgende Strophe hinzufügen.

So klagt man Dich von allen Seiten,
Der König hört es, seufzt um Dich,
Säumt, einen Augenblick im Streiten,
Und trocknet eine Thräne sich.

Freylich war es im Streiten, und eben um die Zeit, als die fürchterliche Schlacht bey Cunersdorf vorgefallen war. Ehe ich ihrer erwähne, muß ich noch bey einigen Anmerkungen

kungen über unsern Graun, stehen bleiben.

Graun hinterließ, ohne seine bis hieher in diesen Briefen angemerkten Ausarbeitungen, und Opern, auch noch folgende höchstschätzbare Stücke.

1) Das Versöhnungs-Leiden Jesu, eine Kirchenmusik, welche 1754 am grünen Donnerstage in der Domkirche zu Berlin, unter Veranstaltung der Mitglieder des rühmlichen Sackschen Concerts, aufgeführet worden:

Amalia, die theure Huld-Göttin der Musen, fand ihr fürstliches Gefühl, über dieses rührende Denkmal, erreget, und bekannte Ihren hohen Beyfall. Dieses war genug für einen Graun; ermunternd für einen Kamler, daß diese beyde seltene Geister sich vereinigten, und die überaus herrliche Ausarbeitung:

2) Den Tod Jesu, lieferten, ein Werk, welches mit keinem anderen von dieser Art verglichen werden kann. Man hörete es zum erstenmale am 26sten des Märzmonates 1755 in der Schloßdomkirche, und es ist seit dem durch den in der Breitkopfschen Handlung zu Leipzig besorgten Kupferstich überall bekannt geworden. Hier, zu Berlin, bleibt es die bestimmte jährliche Paßionsfeyer, wobey sogar ein ausschweifender Schwärmer stutzig werden muß, daß er

höret,

höret, fühlet, und der Religion huldiget. Eben dieses lässet sich von dem vortreflichen Jassischen Oratorio, I pellegrini al Sepolcro, die Reisende zum heil. Grabe, mit allem Rechte sagen.

3) Das unnachahmliche Te Deum Laudamus, welches Graun im Jahre 1757 über den Sieg bey Prag verfertiget, und welchen Gesang nun der emsige Basedow, durch eine Umarbeitung des vorigen gewöhnlichen Textes, noch mehr erhoben hat.

4) Seine schon zu Braunschweig verfertigte Opern, Polidor, Sancio e Sinilde, Ifigenia, Scipio, Timareta, und Pharao oder Gianguir; ferner Seine Flügel-Concerte, Solos, Trios ꝛc. sind nach ihrem Werthe eben so schätzbar, als Seine Melodien auf teutsche Lieder, auf süße Lieder eines Gleim, und seiner Brüder im Apoll, allen Kennern beliebt bleiben.

Wer kann aber alle Blumen benennen, welche der Himmel betauet? Wer zählet Grauns Meisterstücke hinreichend nach?

Berlin,
am 14ten des Heumonats,
1777.

Fünf und dreyßigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Wir kommen, meine Frau W***! aus einer traurigen Begebenheit, in die andere. Die damalige Beschaffenheit der Umstände bringet es nicht anders mit sich. Wir dürfen nur unser Land in seinem damaligen Zustande, mit einer grauenvollen Insel vergleichen, wenn über ihr, der Donner, unter ihr, das Meer tobt, und wo man umher nichts, als freudenlose Einöden, erblicket. Fast aber ist der Zustand einer solchen Insel, weil er dort seinen Uebergang hat, noch erträglicher, als unaufhörliche Anfälle erbitterter Feinde. Wir haben nicht nöthig, uns dabey aufzuhalten, da die Folge alles hinlänglich berühret.

In was für einer Beklemmung muß sich unser Berlin nicht befunden haben, als Frankfurts Anhöhe ganz von den Feinden besetzet, und der dortige Musensitz in einen kriegerischen Sammelplatz so vielerley ausländischer Nationen verwandelt war! So standen, ein Soltikow, und ein Laudon, in einer Wagenburg

von

von Geschütze, von Verschanzungen gedeckt. Ihre feindseligen Blicke nach Berlin werfend, macheten sie Anlagen zur Ausführung ihres grausamen Vorhabens. Nur Friederichs nahe Ankunft hielt sie auf. Er kam, der unerschrockene Held, begleitet von einer Schaar seiner treuen Krieger, die aller, bey Hitze, und Staub, ausgestandenen Beschwerlichkeiten ungeachtet, bey jedesmaligem Anblicke ihres großen Heerführers mit vereinigtem Muthe den Angrif der verschanzeten Feinde, so mannhaft, so nachdrücklich, und mit so gütem Erfolge unternahmen, daß der Sieg schon über die Hälfte erreichet war. O! strauchelndes Glück! Warum bliebest Du nicht günstig, um den 12ten August 1759, und ein Cunersdorf, noch denkwürdiger zu machen? Die letzte Verschanzung war zu wichtig. Die guten Preußen mußten abbrechen, und sich damit begnügen, daß die Feinde, durch den erlittenen, starken Verlust, zu denen drohenden Unternehmungen, welche sie sonst gewiß, auf die nachtheiligste Art für uns, ausgeführet haben würden, unthätig gemacht waren.

Bestürzung nimmt mich selbst noch jetzt ein, und von einem kalten Schauer werde ich befallen, wenn ich auf das Schlachtfeld bey Cunersdorf zurück sehe, und mir vorstelle, in was für einem erbärmlichen Zustande, einer der

vortreflichsten Männer, der verewigte Kleist, als Held, und unvergeßlicher Dichter, dort grausam verwundet, schon halb entseelet, ausgeplündert, ganz entblößet, und mit nichts, als mit dem Schatten seiner Leyer bedeckt, gelegen.

Preiswürdig sind diejenigen, welche diesem mit seltenen Verdiensten begabten Manne ein öffentliches, durch den Druck bekannt gewordenes Ehrengedächtniß geschrieben haben.

Ein gerechter Gram umhüllete, von der Zeit an, die Begeisterungen seiner Freunde, Kenner, und Verehrer, mit einer langen Trauerwolke; und Selbst der muthige Grenadier, der Sänger des Vaterlandes, welcher im Eichenkranze auf Schlesiens Höhen trat, und die goldnen Saiten seiner Leyer berührete, daß der tönende Schall die Todten auf dem Schlachtfelde noch einmal rege machte, und die Hölle freundlich horchete, und die Furie von ihrer Augenweide am Blute der erschlagenen abbrach, — auch dieser schwieg von dem Augenblicke an, und beseufzete Kleistens Tod.

Ich finde, daß auch mir, bey diesen Gedanken, die Lust vergehet, heute noch viel zu schreiben; und Sie, meine Frau W***! werden auch vielleicht nicht heiter genug seyn, noch viel zu lesen. Ich will nur meinen Brief damit endigen, daß die Oesterreicher, und Reichs-

Völker,

Völker, unter dem General Maquire, am 4ten September die Stadt Dresden, welche seit dem Anfange des Krieges in preußischem Besitze war, einnahmen, und die preußischen Generals, Fink, und Rebentisch, am 20sten November das Unglück hatten, mit einem unter ihren Befehlen gestandenen, ansehnlichen Corps, bey Maxen, in die Gefangenschaft zu gerathen.

Dieses sind die mir bekanntgewordene hauptsächlichste, aber fast lauter trübsalsvolle Begebenheiten aus dem Jahre 1759. Man kann aus selbigen leicht schließen, was der größeste unter allen irdischen Königen ausgestanden haben muß; und daß Er es nicht mit einer so großen Standhaftigkeit ertragen haben würde, wenn nicht der erhabene Vorsatz, als König zu denken, zu leben, zu sterben, in Seine große Seele so tief eingegraben gewesen wäre.

Berlin,
am 15ten des Heumonates,
1777.

Sechs und dreyßigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Den Anfang meines Briefes, über die Begebenheiten im Jahre 1760, kann ich gewiß nicht besser, als in den patriotischen Wunsch einkleiden, welchen nur ein Ramler, voll Geist und Feuer, in der Ode an die Feinde des Königs, zum 24sten Januar, so vortreflich hervorbringen konnte. Witz, Schönheit, und dichterische Kunst, findet man in derselben so glücklich mit einander verbunden, daß der Leser die so angenehm verstochene Benennungen aller damaligen Feinde des Königs nicht undeutlich errathen kann:

Sie, meine Frau W***! werden es Selbst finden, daß ich nicht unrecht gethan habe, diese durchgehends schön gerathene Ode hier zu erneuern. Hier folget selbige:

Wie lange schwingt die rasende Megäre,
Die Fackel? — Götter dieser Welt,
Warum verfolgt ihr Ihn, zu Seiner eignen Ehre,
Den unbezwungnen Held?

Ists möglich? machen Euch so viel Gefahren
Mit welchen Ihr Ihn ringen saht,
So viele Kronen, die mit Blut zu kaufen waren,
So manche Götterthat,

So manch von Ihm zertretnes Ungeheuer
Nicht wieder zur Versöhnung Lust?
So lange loderte der Rache schwarzes Feuer
In keines Gottes Brust.

Als Herkuls Arm, den Löwen erst erdrückte,
Der in Nemäens Felsen *) lag,
Und, mit der Panzer Haut bedeckt, sein Rachschwerdt zückte,
Und schnell, und Schlag auf Schlag,

Der Hydra, die Ihn zu ermüden wagte,
Ihr immer wachsend Leben nahm,
Ob gleich die Fersen Ihm ein kriechend Scethier nagte,
Das gieng und wieder kam;

Und dann die falsche Brut der Stymphaliden,
Die wild aus ehrnen Schnäbeln schrien,
Mit ehrnen Klauen raubten, und den Kampf vermieden,
Aus Sumpf, und Busch zu ziehn,

*) Das Lager bey Pirna.

Ein Mittel traf; (denn diese zu erlegen
War nur ein Spiel für Herkuls Hand;)
Und drauf aus Thracien die Rosse — die den Segen
Der Felder weggebrannt,

Und flammenathmend in die Hütten drangen
Und ihren Schlund, das offne Grab,
Mit Menschen fülleten, lebendig aufgefangen
Dem wildem Viehe gab:

Da sank der Zorn der neuerfüllten Götter,
Und Juno, frey von Rachbegier,
Brach aus: Sohn Jupiters, der Sterblichen Erretter,
O mehr ein Gott, als wir!

Geneuß, geneuß der Ruh, die Dir entzogen,
Seit Ich dies Feuer angefacht,
Und alle Himmlischen, durch meine Wuth betrogen,
Auf Dich entbrannt gemacht!

Geneuß der Opfer, die, von beyden Enden
Der Erde, künftig jedermann
Dir bringen wird, nicht uns; und nimm von meinen Händen
Den ersten Nectar an.

Die Erfüllung dieses damaligen Wunsches blieb aber noch weit ausgesetzet, ob gleich fast, aus dem Verlaufe, nicht anders abzunehmen, als

als wenn der Ramlersche Ton doch einigen Eindruck in die Herzen mancher Erden-Götter gemacht habe. Denn der Krieg, ob er gleich überall fortgesetzet wurde, schien doch etwas gelinder zu werden.

Nur das gute Dresden hatte durch die Belagerung, welche der König im Julius unternehmen, und diesen wichtigen Ort den Feinden wieder zu entreißen suchen mußte, einen heftigen Sturm auszuhalten. Ich begnüge mich, von diesem traurigen Schicksale des lieblichen Dresden nur so viel zu sagen, daß die Belagerung, nachdem die schöne Stadt von den Bomben zu sehr beschädiget, und so gar der Turm auf der vortreflichen Creuzkirche am 19ten Julius eingeschossen worden, den 21sten, also zwey Tage darauf, aufgehoben wurde.

Am 15sten August wurde der General Laudon von dem Könige bey Lignitz geschlagen, welcher Vorfall, bey einem jeden Patrioten eine herzliche Freude, und also auch bey dem Marquis d'Argens den redlichen Trieb erregte, seinem Könige einen Glückwunsch zu überschreiben.

Der Monarch hatte solches gut aufgenommen, und dem Marquis sehr gnädig, dabey aber auch, in gewisser Absicht so rührend geantwortet, daß ich, zum Beweise der erha-

henen, königlichen Gesinnung, etwas von dem im Druck gelesenen Inhalte, zu meinem eigenen Vergnügen, hier anführe. Der König drückt Sich ohngefähr so aus:

„Der Vorfall sey nicht von der großen „Bedeutung, als der Marquis sich solchen vorstelle. Die Menge der Feinde „sey zu groß, als daß dieser Sieg etwas „Entscheidendes mit sich führen sollte. „Er sähe noch große Schwierigkeiten von „sich, wenn Er aber die so kritische Periode überstehen sollte, dann wolle Er „Seine Zeit mit Seinen Freunden, und „mit den Musen zubringen.

„Wo ich, sagt der Monarch, den „Winter hinbringen werde, weiß ich noch „nicht. Mein Haus in Breslau ist von „den Feinden, bey der letzten Belagerung, verbrannt. Sie gönnen mir nicht „die Luft; auch nicht den Aufenthalt ꝛc.

Aus diesem Jahreslaufe von 1760 ist die Belagerung von Colberg in Pommern, welche durch den rußischen General Tottleben zu Lande, und durch den Admiral Mitschukow mit 26 Kriegesschiffen, zu Wasser, unternommen wurde, recht merkwürdig. Sie nahm den 26sten August ihren Anfang, und dauerte bis zum 19ten September. Der überaus tapfere, würdige Commendant, der Oberste von

der

der Heyde, hat seinen Namen durch die Vertheidigung des Orts gegen eine solche Macht, gewiß verewiget.

Der General Werner bewürkte den Entsatz glücklich, und beyde verdiente Männer erhielten, von der Erkenntlichkeit ihres Königs, jeder eine goldene Schaumünze, auf der einen Seite mit den Umschriften:

Paulus a Werner, Colbergæ Liberator, und
Heinr. Sigism. v. d. Heyde, Colbergæ Defensor.

Auf der andern Seite stellet ein Frauenzimmer an der See sitzend, die Stadt Colberg vor, und wird von einem Ungeheuer, welches aus der See steiget, gedrohet.

Von dem die Stadt Berlin betroffenen Ueberfalle, werde ich wohl nicht viel anführen dürfen. Die Umstände davon sind sehr bekannt, daß nemlich die erste Aufforderung der Stadt am 3ten October durch den rußischen General Tottleben mit einer mäßigen Anzahl von Truppen geschehen; daß er anfänglich nichts ausrichten können, und erst eine Verstärkung von der Soltikowschen Armee an sich ziehen mußte; daß die Generals von Seydlitz, und von Knoblauch, welche, ihrer bey Kunersdorf erhaltenen Blessuren wegen, sich

zu

zu Berlin noch aufhielten, alle mögliche Gegenwehr veranstalteten; daß zwar der ehemalige Prinz Eugen von Würtemberg, so wie der General Hülsen, mit ihren unterhabenden Corps, der bedrängten Stadt zu Hülfe kamen; aber denen zu starken Feinden, welche noch mit 22000 Oesterreichern unter dem General Lascy vermehret wurden, nicht hinlänglichen Widerstand leisten konnten; daß also die Stadt, nachdem der Succurs sich der Sache entzogen, am 9ten October sich mit Capitulation an die Russen ergab, und bis zum 12ten den Brigadier Bachmann zum Commendanten hatte; daß die Russen, als Menschenfreunde, die Oesterreicher aber als würkliche Feinde handelten, und ihren Muthwillen, welchen sie, wegen der preiswürdigen rußischen Ordnung, auf Berlin nicht ausschütten durften, an dem unschuldigen Königl. Schlosse zu Charlottenburg ausübeten, und daß endlich die Feinde, nach ihrem eigenen Geständnisse, mehr, als 800 Tausend Thaler, mit hinweg genommen haben.

Da aber, auf böse Vergehungen, die verdiente Strafe nicht auszubleiben pfleget: so erfolgete auch selbige gegen die Oesterreicher durch die wichtige Niederlage in der entscheidenden Schlacht bey Torgau am 3ten November. Diese endigte den Feldzug von 1760, und gab dem siegreichen Monarchen Anlaß, die Win-

terzeit in Leipzig, und nun einmal wieder nach Seinem erhabenen Geschmacke, mit Gelehrten, und Musen, (wovon die Unterhaltungen mit Gottsched, Gellert, und Rabener, ein mehreres an die Hand geben) zu vollbringen.

Berlin
am 17ten des Heumonates,
1777.

Sieben und dreyßigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Das Jahr 1761 vergieng in ziemlicher Friedfertigkeit. Die kriegenden Theile fiengen nach gerade an, sich einander zu schonen. Es fiel nichts hauptsächliches vor, außer daß die französische Armee am 16. Julius einigen Verlust bey Oellingshausen hatte.

Nur ein anwachsender, junger, feuriger Held ist aus dem Feldzuge wider die Franzosen zu bedauern. Der Prinz Heinrich von Braunschweig, der Bruder des Erbprinzen ist es.

Er blieb bey Hamm in Westphalen. Auf seinen frühen Tod habe ich ein Klagelied unserer teutschen Dichterin, der Frau Karschin, gelesen, und ich will, da die Empfindung

über

über den Verlust des Prinzen sehr lebhaft spricht, diejenigen Stellen, welche ich behalten habe, hierher setzen. Die Dichterin sagt, nachdem sie den Muth, mit welchem der Prinz dem Bruder nachgedränget, ausgepriesen:

Die Feinde flohn: Er jung, und schon ein Sieger,
Empfand den Sieg, und eilte froh
Sie auszuspähn. Den wund gewordnen Tyger
Verfolgt ein Löwe so.

In einer Kugel, auf der Flucht verschossen,
Traf hinterlistig Ihn der Tod.
Du, Stelle! wo sein Heldenblut geflossen,
Bleib ewig purpurroth.

Klagt Ihn, ihr Hügel und ihr grüne Auen,
Ihr Wälder, klaget Ihn bey Hamm!
Er fiel — so fällt vom Künstler umgehauen
Der junge Cedernstamm,

Und, nach dem Unfall, ein geschnitzter Götze,
Wird Weyrauch vor ihm aufgestreut:
So stirbt mein Held, daß Ihn der Nachruhm setze
Im Tempel der Unsterblichkeit.

Mit eben diesem Muth, der im Gefechte
Ganz seinem Geiste beygewohnt,
Sah Er den Tod, der keinerley Geschlechte,
Und keine Tugenden verschont:

Er

Er starb, den Lorbeer um das Haupt gewunden,
Den besten Tod fürs Vaterland.
Welch Dichter, Möschus Leyer hat gefunden
Der nehme sie zur Hand,

Und singe meines Helden Grab; und klage
Laut in der Landes-Töchter Ton:
Hier fiel, im Frühling der verlebten Tage,
Der kriegrische Adon.

Mir gefällt dieses Gedicht so wohl, und die darinn sprechende Seele der Dichterin so erheblich, daß ich mir nicht enthalten kann, noch einen mir bekannt gewordenen Beweis von dem Genie unserer Karschin, und von ihrem dankbaren Herzen mit anzuführen. Er fließet zwar aus einer Begebenheit, welche eigentlich nicht zu unserm Plan gehöret. Das ruhige Verhalten der kriegenden Theile aber, giebt dazu einen so günstigen Anlaß, als es Ihnen, meine Frau W***! nicht unangenehm seyn kann, wenn ich hier, in einer Nebengeschichte, etwas zum Ruhm einer Person, die ihrem Geschlechte eine vorzügliche Ehre machet, anzubringen suche. Die Herkunft der Frau Karschin ist uns aus der Abschilderung derjenigen verdienten Männer, welche auch zugleich die Herausgabe eines Theils von ihren Gedichten besorget haben, hinlänglich bekannt.

kannt. Ich will also etwas noch unbekanntes von ihr anführen, und zwar ein Danksagungslied für eine Erkenntlichkeit, welche ihr von einer angesehenen Hochzeitgesellschaft auf einem nicht weit von hier belegenen Amte L*** freywillig ausgemacht worden.

Sie müssen, meine Frau W***! Sich diese Gesellschaft vorstellen, wie selbige am zweyten Hochzeittage in einer ungebundenen Freyheit, sich eines schönen Maymorgens, im Garten auf Rasen, zu Nutze machet, angefüllet von innigem Vergnügen über den stillen Genuß der reinen Luft, die der mit anwesende Dichter, welchen die Verfasserinn in dem Liede selbst kennbar machet, zu ihrer Erhebung vorgelesen, und dafür nachmals folgenden Beweis von ihrer Dankbarkeit erhalten hat.

Apoll sah jüngst herab aufs Gras,
Wo ein geschloßner Creiß sittsamer Menschen saß.
In Morgenkleidern: und mit heiterm Angesichte
Gab jeder Acht, auf die Gedichte,
Die ein berühmter Dichter laß,
Der sich und seinen Ruhm vergaß,
Daß die Gesellschaft nur ein Weib bewundern sollte
Die, wie ein Mann, auch Lieder machen wollte.

Wer schilt noch auf die Welt, in der es Menschen giebt,
Die and'rer Glück, und and'rer Lob empfinden,
Und wer beweißt mir noch mit Gründen,
Daß keine Seele sey, die ihren Nächsten liebt,
So wie sich selbst, und mehr noch als sich selber? —
Wir bethen gar zu gern, die selbst gegoßnen Kälber,
Der eignen Hand Geschöpfe an!
Mein Dichter aber ist der Mann,
Der fremdes Händewerk gefühlvoll lesen kann.

Er laß! so laß Virgil dem römischen August,
Und der Octavia, Empfindung in die Brust.
Der ganze Kreiß vernahm, wie eine Wittwe klagte; *)
Was ein Verzweifelter, von seiner Liebe sagte. **)
Und wie im Klageton, ein Mann die Stimm erhub,
Der seine Freuden, in der besten Frau, begrub. ***)

Ists möglich, fühleten die Seelen für die Klage
Am heitern Morgen, und am hochzeitlichen Tage?
Da nach der Bräutigam den ersten Kuß empfand,
Und da die Fromme Braut den schwachen Widerstand
Noch dachte; und doch oft mit röthrer Wange red'te
Was ihr geküßter Mund so gern geläugnet hätte?

Ja,

*) Das rührende Lied, wie es nachher mit gedruckt worden.
**) Das Gedicht über den verzweifelten Liebhaber.
***) Eine Empfindung des Herrn Professor Sulzer, über den Verlust seiner bedauernswerthen Gattin, von der Frau Karschin in Versen gebracht.

Ja, alle fühl'ten es, mit welchem sanften Zwang
Sie, hingerissen durch den klagenden Gesang,
Am Schmerz Vergnügen, und an Trauer Wollust fanden,
Und wie sie insgesammt, sich für das Weib verbanden,
Die doch ganz unbekannt, durch nichts empfohlen war,
Als durch Geburten, die sie aus dem Geist gebahr.
Man prieß, bewunderte, und schätzte die Gedichte,
Und gab mit Gold dem Lobspruch ein Gewichte.

Wie lächelte Apoll auf seinen Sohn hernieder,
Empfahl der Ewigkeit des Dichters Kriegeslieder;
Und hieß der Muse, die er mir gefällig gab,
Schreib die Begebenheit, in Deiner Sprache ab,
Aus einem Herzen, voll Erkenntlichkeit für Alle.
Die Muse thats, halb stolz, daß ihr Gesang gefalle,
Und stolzer noch darauf, daß ihn ein Dichter las,
Der nicht allein den Creiß, der in dem Garten sas,
Bezaubern konnte: Nein, — die Vögel auf den Aesten
Vergaßen selbst ihr Lied, und horchten mit den Gästen.

Mir gefallen diese in ihrer Art ganz angenehme Ausdrücke der Dichterin; und ich würde deren noch mehrere mittheilen können, wenn ich

ich wüßte, daß Sie Geschmack daran fänden. Ich werde aber, wenn Sie es mir nicht ausdrücklich untersagen, in der Folge wohl noch Gelegenheit finden, andere Stellen von der Dichterin anzuführen, durch welche sie, mit noch mehrerem Grunde, sich unter der Zahl derer Personen ausgezeichnet, welche dem Vorsatze dieser Briefe zu einem dienlichen Gegenstande gereichen.

Berlin,
am 18ten Heumonates
1777.

Acht und dreyßigster Brief.

W*** an die Frau W*** in Hamburg.

Wir kommen nun endlich, und mit dem Jahre 1762, dem Zeitpunkte des Friedens immer näher. Da die streitigen Mächte, aller Versöhnungs-Neigung entsagt zu haben schienen: so legte sich der höchste Wille ins Mittel.

Die rußische Kayserin Elisabeth war gestorben, und ihr Nachfolger Peter der dritte, wurde durch edle Triebe dahin gelenket, daß Er die bisherige unrechte Bekriegung des be-

sten Königs nicht nur mißbilligte; sondern auch sogar sein Kriegesheer unter dem General Zermicef dem Könige zu Hülfe gab, auch zugleich alle bisher von den Russen eingezogene preußische Staaten räumen ließ. Diese glückliche Veränderung verschaffete der Sache ein ganz anderes Ansehen; und ob gleich das Leben dieses rußischen Beherrschers nur von kurzer Dauer war, so hatte dennoch der gerechte Himmel dessen Nachfolgerin, der jetzt noch lebenden glorreichen Monarchin, solche Neigungen zum Frieden eingeflößet, daß Sie Ihre Regierung schlechterdings mit keinem weitern Blutvergießen beflecken wollte. Sie zog also Ihre Völker völlig zurück; bey welcher Gelegenheit mancher unterdrückt gewesene Einwohner die Großmuth und Menschenliebe eines Romanzow, und besonders die Stadt Berlin, das Betragen eines Tottleben und eines Bachmann, mit großem Rechte ihnen nachzurühmen hatte.

Die guten Schweden folgeten dem rußischen Beyspiele. Das teutsche Reich sahe es ebenfalls ein, daß es durch die fernere Unterstützung der österreichischen Angelegenheiten nichts gewinnen würde. Frankreichs stolzer Sinn war durch die weise und vorsichtige Anordnungen der beyden Braunschweigischen Helden, und durch Ihren unwiderstehelichen

Muth,

Muth, gemäßiget; daß also nun auf österreichischer Seite zu überlegen nöthig war: ob, und wie einem Friederich, und einem Heinrich zu widerstehen seyn würde.

Letzterer machete Sich ihnen fürchterlich, und lieferte am 29. October, denen Oesterreichern und Reichsvölkern unter den Prinzen von Stollberg, bey Freyberg die letzte Schlacht, mit dem Erfolge, daß sie keine weiter gewaget haben.

Der König war, auf Seiner Seite, dem gegenstehenden österreichischen Heere bey Schweidnitz ebenfalls so begegnet, daß auch hier der Muth zu entfallen begann, und in solcher Lage wurde der Feldzug, in diesem Jahre, beschlossen.

Ein auf immer denkwürdiger Held, der Prinz, und Markgraf Carl, welcher sich bey einer jeden Gelegenheiten, und in allen Feldzügen, sonderbar hervorgethan hatte, war am 20sten Junius dieses Jahres zu Breslau gestorben. Die Leiche wurde einige Zeit darauf nach Berlin in das Kön. Begräbniß unter der Domkirche gebracht: Die öffentliche Formalität aber bis nach dem hergestelleten Frieden, verschoben.

Der König vollbrachte den Winter in Leipzig und Dresden, und genoß einige Erholung von den unaufhörlich ausgestandenen Beschwerlichkeiten.

Wenn man es so recht erweget, was der Monarch erlitten; wie Er Sich öfters auf

auf den unbeschreiblichen Märschen und in Lägern beholfen, und in den hartnäckigsten Gefechten Sich der äußersten Gefahr bloß gestellet hat; so siehet man ganz deutlich, wie wunderbar der Schutz des Höchsten über Ihn gewaltet, daß Er seinem treuen Lande erhalten worden ist, welches dem Himmel nicht genug dafür danken kann.

Wir lassen Ihn, beym Schlusse dieses Briefes, in Seinen damaligen tiefen Erwegungen der Friedensvorschläge, und stellen uns Ihn vor, wie Er schon zu der Zeit angefangen, auf die Verhältnisse, der den Krieg hindurch gedruckten Unterthanen und Provinzen, aufmerksame Gedanken zu wenden.

Berlin,
am 19ten des Heumonates,
1777.

Neun und dreyßigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Mars war die Jahre hindurch, in seinen immer neuen kriegerischen Zuschnitten, so weit gekommen, daß es Ihm eben zu der Zeit an neuen Beschönigungen zur Fortsetzung des Streitens fehlete, und Er Sich, in ein zu heftiges Nachsinnen darüber, dergestalt vertiefte,

tiefste, daß die schlaue Irene die günstige Minuten warnahm, Ihn zu überraschen, und mit einem schnellen Götterzuge den Friedens-Tempel am 15ten Februar 1763. glücklich zu eröfnen.

Die erste frohe Nachricht davon, erweckete das Land aus dem tiefen Schlummer, in welchem es nun schon so lange zwischen abwechselnder Furcht, und Hofnung gelegen hatte.

Allmählich sahe Berlin, woselbst der zu Hubertsburg geschloßner Friede am 5ten März durch den Königl. Hofrath, und Staats-Secretarius, Herr Johann Gabriel Schirmeister, welcher sowohl bey dieser Feyerlichkeit, als auch schon bey der Huldigung, und bey andern dergleichen Solennitäten, der Herold gewesen ist, öffentlich bekannt gemacht wurde, den Ueberrest seiner Martissöhne wieder einher ziehen; aber in einem ganz fremdem Ansehen, mit gleichgültigen Minen; die Gesichter so schwarz, wie das Pulver selbst, voller Narben, die Kleider zerhauen, ihre Schritte nach so vielen unbeschreiblichen Märschen, langsamer, und ernsthafter, als sonst, aber innerlich lauter Muth, der ihnen nun schon zur Natur geworden. Gleichwohl verriethen ihre Blicke, als wollten sie ihren Bekannten zurufen:

„Hier sind wir nun endlich wieder zu euch „gekommen, wir, so viel deren von den „alten noch übrig sind. Wie mancher

„aber wird so wenig seinen Freund, als
„die Frau ihren Mann, und der Jüngling
„seinen Vater, unter uns noch antreffen!

So kamen sie an, die würdigen Krieger, recht wie vormals die Macedonier ihres Alexanders; und Er Selbst, den Alexander weit übertreffende, der unbezwungene, bekränzte Friederich, folgete in hoher Person am 30sten des Märzmonates 1763.

Berlin bedarf hier keiner Rechtfertigung, wenn es außerordentliche Freudensbezeigung angestellet hat. Einen solchen König so lange zu entbehren, und Ihn nach tausend Gefahren wieder glücklich, und so siegreich zurück zu erhalten: ist ja allerdings eine Begebenheit, zu deren Verherrlichung, der allerärmste Patriot, auch den letzten Heller gerne anwendet, wenn es erfordert würde.

Die Beschreibung aller Feyerlichkeiten, und der den 4ten April angestellet gewesenen großen Illumination würde hier zu weitläuftig werden. Nur aus dem geschriebenen Denkmale, aus dem bekannt gewordenen Liede, welches damals dem fertigen Kiel unserer teutschen Dichterin entfloß, und welches sie dem Könige im Namen seiner Bürger sang, will ich einige Stellen anführen:

Der Du den Tempel Deines neuen Freundschafts-
Bandes
Mit diamantnen Bogen wölbst,

O Kö-

O König! Vater! Schutzgott des erfreuten Landes!
Uns gegenwärtig bist Du Selbst.

Zum Schluß der patriotschen Ausdrücke, mit welchen dieses Lied angefüllet ist, sagt die Dichterin:

O! laß Dein in der Schlacht nie wankend Knie umfassen,
Du Ueberwinder! und versprich,
Nicht mehr Dein bittend Land verwaiset zu verlassen;
Und trotzen neue Feinde Dich,
Dann gieb uns Waffen, laß Dein Volk zu Felde ziehen,
Du aber, unsre Wollust, bleib
In Sans-Soucy, und wer von uns wird schimpflich fliehen
Den tödte sein beherztes Weib.

Wer mußte nicht mit einem von Freude durchdrungenen Herzen zu diesen wohlgemeynten, und zierlich eingekleideten Wunsche der Dichterin noch den stillen Wunsch hinzufügen, daß unser geliebte Monarch nie wieder zu einem Feldzuge veranlasset werde, daß Er vielmehr, Seinen vorhin, dem Marquis d'Argens, nach der Schlacht bey Liegnitz, gegebenen Aeußerungen gemäß, Seine übrige Lebenszeit, (o, möchte sie doch der Himmel, bis in

die spätesten Jahre, verlängeren!) nach dem so leutseligen Vorsatze, mit Musen und Freunden, (wie herablassend für einen so großen König! möchte zubringen können.

Nun wollen wir Ihn uns vorstellen, wie Er wieder in Sein Cabinet tritt; mit wie vieler, großmuthsvoller Menschenliebe Er Seine Beschäfftigungen, zur Wiederaufhelfung der gelittenen Unterthanen, hervorsuchet; wie zufrieden Er die Ruhe segnet, in deren Schooße Er wieder an Seine vormaligen Vergnügungen denken kann, um durch selbige Sich für die so viele Jahre hindurch ertragenen Beschwerden schadlos zu halten; wie empfindlich Sein Herz gerührt wird, wenn Er in der Reihe Seiner Lieblinge so manche Lücke bemerket, welche, ob sie gleich Lieblinge eines großen Königes waren, sich dennoch dem Laufe der Natur hatten unterwerfen müssen.

Berlin,
am 20sten des Heumonates,
1777.

Vierzigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Sie Selbst, meine Frau W***! kennen die Dichter, deren Namen Ihnen Ihr lautklopfendes Herze getreulich nachweiset, so oft Sie bey jedesmaligem Nachlesen ihrer Gesänge, oder anderer poetischen Werke derselben, immer neues Vergnügen empfinden.

Nun war die glückliche Zeit erschienen, in welcher die Dichter wieder aus ihren bisherigen Einöden zurückkehren, und ihre Stimme zum Gesange erheben konten, wie Glaucus sein graues Haupt aus der Felsengrotte empor hob, und, durch Ramlers Begeisterung, die bekannte, ganz vortrefliche Wahrsagung hervorbrachte. *)

Was für würdige Männer arbeiten nicht für die Ehre, seit dem Friederich selbige bey uns eingeführet hat! Was für ein ergiebiges, an Genies fruchtbares Land ist aus dem dürren

*) Ein Gedicht, welches über den erfolgten Frieden im Jahre 1765 allererst dem Drucke übergeben worden.

ren Boden entstanden, nachdem die Musen so viele Menschen zu lieblicheren Empfindungen gebracht, und die strengesten Gemüther zu einer angenehmeren Weichsinnigkeit gelenket haben!

Selbst unsere Helden verkennen ihre Thaten, wenn sie, durch einen sanften Hang hingerissen, sich gefällig unter die Musenschaaren mischen. Man siehet bey uns verschiedne Nationen so gesellig mit einander leben, daß selbst ein Achmed Effendi *) mit seinem Gefolge von Türken, Stambuls Hoheit zu vergessen, und es ihm ein heimlicher Widerwille zu seyn schien, als er die hiesigen Sittlichkeiten wieder entbehren, und zurück kehren mußte. Man siehet, wie die unter uns wohnende Franzosen ihre sonst über uns hinweggeschwungenen Meynungen, bescheiden, zu einer Einschränkung zwingen; wie wohlgezogene Juden sich zu einem öffentlichen Umgange beliebt, und, nach den Regeln ihres tiefdenkenden Mendelssohn, vorzüglicher machen, zugleich auch in der Ausübung der Tonkunst mit uns wetteifern.

Alles dieses ist ja erst entstanden, seitdem wir dahin gebildet sind, einen Theil der Nacht zu

*) Ein türkischer Bothschafter im Jahr 1764.

zu verwachen, um uns mit Frankreichs weichen Sitten, mit Englands tiefem Sinne, und mit Italiens sanftem Dialekt so bekannt zu machen, daß Sprachen, Künste, Wissenschaften, Tanz und Musik, als Hauptstücke der Erziehung angesehen werden.

Keinem andern aber ist unser glückliche Fortgang, in den Sprachen, Künsten, Wissenschaften, und guten Sitten, zu danken, als denen rühmlichen Männern, welche uns durch ihre Vorbilder angereizet, und den Nectar apollischer Sprache zugetrunken haben, keinem andern als einem Wieland, einem Gleim, einem Leßing, einem Ramler, einem Klopstock, einem Goethe; und anderen Beförderern des feinem Geschmackes, und der guten Sitten. Wie werden nicht unsere Bemühungen angespornt, wie werden nicht unsere Empfindungen gestärket, wenn Weiße, und Zachariä ihre Geistes Geburthen mit eigene musicalischen Compositionen noch mehr verewigen, so daß auch schon mancher witzige Jüngling, manche empfindende junge Schöne, entweder durch diese, und durch jene Stelle aus einer komischen Oper, oder durch eine gute angewendete Moral aus einer Komödie, immer mehr und mehr zum Nachgrübeln verleitet, und zur Nachahmung angefeuert wird.

Frie-

Friedrich weiß, und kennet alles dieses sehr gut! und als er nach dem Kriege die ersten Zeiten mit seinen innerlichen Landes Geschäfften vollbracht hatte, schloß Er den Grazien und Musen, und allen jungen Freuden, durch einige zum Winter 1763 aufgeführte Opern Comiques, den Tempel wieder auf.

Da der Plan dieser Briefe mit dahin gehet, die vorgekommenen Schauspiele zu benennen: so will ich selbige so mit anführen, wie sie nach der mir gegebenen Versicherung aufeinander gefolget sind.

Merope, das reizende Trauerspiel, der Schwanengesang unsers Grauns, war, wie vorhin die letzte, so auch jetzt die erste zum Winter 1764. Die Sängerin Bartholdi, und ein neuer Sänger Coli, erschienen hier zum erstenmahle. Im Januar 1765 sahe man das Haßische vortrefliche Schäferspiel Leucippo; und selbiges erwarb dem geistreichen Erfinder lauter neue Ehre.

Zu der in diesem Jahre vor sich gegangenen Vermählung Seiner Königlichen Hoheit, des preußischen Cronprinzen, Friedrich Wilhelm, erhielt der nunmehrige Hof-Componist Agricola, die günstige Gelegenheit, durch die dazu verfertigte Oper Achilles eine neue Probe seiner musikalisch denkenden Seele abzulegen; und ein neuer Salimbeni gab hier,

in

in der Person des eben zu der Zeit angelangeten Concialini, dessen Gesang bis jetzt noch immer der Berlinschen Schaubühne einen Vorzug schaffet, eine Veranlassung, dieses Schauspiel, als es zum ersten bey hochgedachter Vermählung im Julius, und hernach auch im December aufgeführet worden, noch mehr zu erheben.

Unter den Feyerlichkeiten bey dieser Vermählung, verdienet auch das zu Charlottenburg angestellete prächtige Feuerwerk; und die dabey angebrachte kunstreiche mahlerische Erfindung eines Rosenberg, eine billige Erhebung. Prolomäus, und Berenice, ein zu dieser Gelegenheit verfertigtes Ramlersches Gedicht, ist sodann, unter Begünstigung der auflebenden Burmannschen Muse, eben so rühmlich in Melodie gebracht worden, als die übrige Emsigkeit seines Geistes voraus sehen lässet, was seine Freunde im Apoll, von ihm zu erwarten haben.

Die im Januar und im December 1766 aufgeführten Haßischen Opern, Lucius Papirius, und Cajus Fabricius sind beyde überaus schön befunden, besonders aber die Zuhörer durch die erstere aufs äußerste gereizet worden. Die Sängerinnen Girella, und Grandis, haben sich hier hören lassen, aber nicht mit so großen Beyfalle, daß sie sich dadurch

durch einen langen Aufenthalt ausgewürket hätten, indem die erstere so gleich, und die zweyte, nach Vollendung dreyer Opern, wieder entlassen worden.

Zum Januar 1767 war die Graunsche Oper Le Feste Galanti mit neuem Vergnügen des Hofes gehöret worden, als, bald nachher, ein großer Trauerfall, ein betrübtes Nachdenken veranlassete.

Der vortrefliche junge Prinz Heinrich, ein Bruder Seiner Königlichen Hoheit, des Cronprinzen, wurde, auf der Reise zu Seinem in der Stadt Kyritz stehenden Regimente, von bösen Blattern befallen, und starb am 26sten des Maymonates im Dorfe Protzen, nicht weit von Fehrbellin. Sein Nachruhm hat durch nichts so verewiget werden können, als durch die merkwürdige Lobrede, welche bey der Versammlung der Akademie der Wissenschaften am 30sten December ebendesselben Jahres in französischer Sprache abgelesen, und nachher ins Teutsche übersetzet worden. Sie führet eine Sprache, in welcher sich der erhabene Geist des höchsten Verfassers ganz deutlich hören lässet.

Traurige Begebenheiten werden aber auch wieder durch vergnügte Vorfälle abgelöset; und dieses traf auch, durch zwey merkwürdige Vermählungen in diesem 1767sten Jahre hier bey uns ein. Die

Die erste war die hohe Verbindung Sr. Durchl., des Fürsten, Leopold Friederich von Dessau, mit Ihrer Königl. Hoheit, der Prinzeßin, Louise Henriette Wilhelmine, Tochter des Markgrafen Heinrich, und wurde am 25sten Julius mit vielen Solemnitäten vollzogen.

Zwey Tage nachher, nemlich am 27sten ebendesselben Monats, geschahe zu Charlottenburg die Verlobung Ihrer Königl. Hoheit, der Prinzeßin Wilhelmine, einer Schwester, unsers theuresten Cronprinzen, und hohen Braut des würdigsten Prinzen von Oranien, Erb-Statthalters von Holland. Dieser Prinz hatte den Geheimen Rath von Larrey hierzu bevollmächtiget, nachher aber Sich entschlossen, in hoher Person hieher zu kommen; und dieser Entschluß wurde auch am 1sten October, zu nicht geringem Vergnügen des gesammten Hofes, in die Erfüllung gesetzet. Die Vermählung wurde am 4ten ebendesselben Monats, mit einer den Vorzügen des auserlesenen hohen Braut-Paares angemessenen Pracht, hier zu Berlin auf dem Königl. Schlosse, unter Zuziehung aller hohen, und sonst zum Hofe gehörigen Standes-Personen, auf dem sogenannten weißen Saale, vollzogen, woselbst, nach der von dem Ober-Consistorial-Rath Sack verrichteten Trauung, an

vier Tafeln gespeiset, und spät in der Nacht der gewöhnliche Fackel-Tanz gehalten worden, wie es bey solchen Gelegenheiten geschiehet, und und auch bey der Vermählung der Königin von Schweden im Jahre 1744, (also nicht, wie im 21sten Briefe, der Gr. angegeben, bloß im Schwerinschen Palais, als damaligen Logis des Grafen Teßin) geschehen ist. Denn darunter ist nur ein Besuch zu verstehen gewesen.

Die zur Vermählung der Prinzeßin von Oranien aufgeführte Oper war Amor und Psyche von unserm damaligen Agricola, und sie ist auch nachher zum Winter wiederholet worden. Ein dem Prinzen von Oranien zum Vergnügen angestelletes großes Manoeuver bey Tempelhof, und manche andere Ergötzlichkeiten, endigten diese frohe Begebenheit, so wie ich mit selbigen diesen Brief beschließe.

Berlin,
am 22sten des Heumonates,
1777.

Ein

Ein und vierzigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Mit dem Anfange des Jahres 1768 erschien unter den Winter-Belustigungen, von Opern, die Graunsche Ifigenia, den Zuschauern immer wieder neu; nur die Hörer vermisseten die Hauptperson in einer Astroua, ob gleich der Sänger Coli, welcher deren vormalige Rolle übernehmen müssen, solche mit allem Fleiß ausübete, so schwer es auch einem jeden seyn muß, etwas zu seyn, was man nicht ist.

Im Junius dieses Jahres, nachdem der König die gewönliche Musterung seiner Armee zu Berlin, Stargard, Cüstrin, und Magdeburg, vollendet hatte, beschloß der Monarch, einen Besuch bey dem Prinzen von Oranien abzulegen. Solches geschahe in Begleitung des Prinzen von Preußen, und der beyden Braunschweigschen Prinzen, zu Loo unter vielem Vergnügen sämmtlicher Hohen Häupter.

Schon gleich nach der Endigung des letztern Krieges war darauf gedacht worden, die Gegend um Potsdam, bey dem unvergleichlichen Sans-Soucy, durch den Anbau eines neuen prächtigen Palais, aufs möglichste zu verschönern.

Ich übergehe das Umständliche hiervon, weil mir bekannt ist, daß eben jetzt solche vollständige Beschreibungen von allen neuen Anlagen zu Potsdam und Berlin in einer rühmlichen Ausarbeitung sind; und ich also zu kurz kommen würde, wenn ich mich darüber ausbreiten wollte.

Ich begnüge mich daher bloß damit, hier nur anzuführen, daß dieses neue Palais, welches, wegen des in demselben herrschenden, bewunderungswürdigen Geschmacks, und wegen der dabey angebrachten Kostbarkeit, vielleicht das achte Weltwunder heißen kann, nunmehr zu Stande gekommen, und am 19ten Julius in Gegenwart der Prinzeßin Amalia, durch einige Lustbarkeiten, und zuerst durch das Haßische Oratorium, La Conversione di san Augustino, eingeweihet worden.

Zur Besichtigung der schlesischen Regimenter hatte der Monarch jedesmal den Anfang des Herbstes ausgesetzet: und es ereignete sich diesesmal die angenehme Gelegenheit für die Stadt Breslau, den Berlinern die

Ver-

Vermählungs-Festlichkeiten Sr. Durchl. des Prinzen Friederich von Braunschweig, *) mit der Prinzeßin Fried. Soph. Charl. Augusta von Würtemberg-Oels, zu entziehen. Unter andern Vergnügungen sind die Opern Comiques, Contadino Bizarro, und Il vatto della Spola, mit großem Beyfall aufgeführet worden.

Zu den Berlinschen Winter-Ergötzungen auf dieses Jahr, war die Graunsche Oper Cato in Utica ausersehen; und es ist bey allen denenjenigen, welche sie vormals im Jahr 1744 empfunden hatten, der alte Reiz aufgelebet. Nur kein Romani war mehr vorhanden, sondern kurz zuvor verstorben. Zur Oper Cato kam er vormals hieher, und zu eben dieser gieng er jetzt aus der Welt. Ein Graßi aus dem Orchester zu Dresden, ersetzete die Stelle, als der beste Nachfolger.

Zu dem Anfange des Jahres 1769 ist das Graunsche Stück Orfeo, gehöret, und mit frischer Empfindung aufgenommen worden.

In diesem Jahre wurde die Statüe des in der Schlacht bey Prag gebliebenen Feldmar-

*) Der ruhmvolle Bruder des Erbprinzen, und Generallieutenant unter der preußischen Armee, Gouverneur zu Cüstrin, und Domprobst zu Brandenburg; Einer der wachsamsten Helden.

schalls Schwerin, auf dem hiesigen Wilhelms-Markte errichtet. Ein wohlverdientes Denkmal dieses tapfern, vorsichtigen, und standhaften Helden! Er stehet auf einem erhabenen Stativ, hält die Fahne, nach welcher die Seinigen noch den letzten Angriff gethan, in der Hand, eben so, wie man sein Bildniß in der hiesigen Garnison-Kirche findet, wo die Hand des Künstlers ihn sinkend, sterbend, eben so eindringend, als die Denkmale eines Winterfeld, eines Keith, und eines Kleist, dargestellet hat.

Ich wollte Ihnen, meine Frau W***! diejenigen Personen, welche den so hoch verdienten Männern das preiswürdige Andenken schon bald nach dem Frieden in der Garnisonkirche gestiftet haben, näher bekannt machen: denn schon allein diese vorzügliche That, giebt den sichern Beweis, daß selbige zu der Classe solcher rühmlichen Menschen, durch welche diese Briefe einen Werth erreichen sollten, gerechnet werden können; es wurde mir aber die Nachricht davon versagt, — vielleicht aus der nicht tadelhaften Besorgniß, ob diese Briefe auch wohl dazu schicklich seyn möchten. Man verwies mich auf die Bibliothek der schönen Wissenschaften zu Leipzig; und dahin habe ich unmöglich reisen, auch nicht mehr die Zeit zu weiterem Erforschen abbrechen können.

nen. — Begnügen Sie Sich also mit dieser Anzeige, und vernehmen hiernächst noch aus meinen Anmerkungen von den hiesigen Begebenheiten des Jahrs 1769,

daß der Herr Landgraf, von Hessen-Cassel, am 17ten Junius hierselbst eingetroffen war, um einen Besuch bey unserm Hofe abzulegen;

Und daß am 13ten Julius die zweyte hohe Vermählung unsers theuersten Cron-Prinzen, mit der holden Prinzeßin Friederika Louise von Hessen-Darmstadt, zu Charlottenburg vollzogen, die Festlichkeiten aber, nach Verlauf einiger Tage, zu Potsdam angestellet, und, unter andern, auch das französische Lustspiel le Tartüffe, mit der Operette il vatto della Sposa, auf dem Schauplatze im neuen Schlosse, aufgeführet worden.

Von der merkwürdigen Zusammenkunft und Unterredung des Königs, und des Cronprinzen, mit dem römischen Kaiser, Joseph dem IIten, welcher, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, und in Begleitung des Herzoges von Sachsen-Teschen, der Generals Lascy, und Laudon, am 25sten Sept. bis Neiße gekommen war, (von welcher Begebenheit man sich damals nichts gewissers, als die bündigste Stiftung eines guten Vernehmens, zu versprechen

chen hatte,) wird die Folge der Zeit ein mehrers mit sich bringen.

Die zum Anfange der Lustbarkeiten im Monat December 1769 wiederholte Haßische Didone abandonata, ferner im Januar 1770 die Graunsche Fetonte, und sodann im December das Schäferspiel Il Re pastore, von Hasse, mögen mit einander, zur Gewinnung des Vorrangs, wetteifern. Sie haben der Berlinschen Schaubühne aufs neue so viel Ruhm gemacht, als einst Telemann in Ihrem Hamburg, meine Frau W***! in der Königin der freyen Städte, wo so manche Arten von Nationen sich eines glücklichen uneingeschränkten Daseyns zu erfreuen haben, bewundert worden.

Bald hätte ich die Bemerkung einer für preußischen Staaten aus dem Jahre 1770 so erfreulichen Begebenheit, ausgelassen.

Selbige ist die am 3ten August glücklich erfolgete Geburt des jungen Prinzen von Preussen Friedrich Wilhelm, über welche frohe Begebenheit unsere Dichterin, die zu einer teutschen Sapho gewordene Karschin, einen Gedanken zum Wiegenbande hervorgebracht hatte, welchen ich hier wohl wiederholen darf:

Junger

Junger König!
Theurer, uns geborner Sohn!
Wache wenig
Jetzt auf Deinem Wiegenthron,
Prinz,
geneuß der Kindheit
Schlummer;
Denn, wenn Du dereinst
regierst,
Oder Volk zu Felde führst,
Dann verdränget schwerer
Kummer
Oft den süßen Schlaf.
Deinen Anherrn, Friedrich,
traf
Tausendmal der graue Morgen
Wachend an
Unter königlichen Sorgen,
Als viel hundert tausend Mann
Wider Ihn zu Felde lagen.
Aber Deinen Herrschertagen
Soll kein Kriegeswetter dräun,
Dir sey vom Geschick
beschieden,
Groß im Frieden
Vater Deines Volks zu seyn.

Berlin,
am 24sten des Heumonats,
1777.

Zwey und vierzigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Ich kam nahe vor dem Schlusse meines vorigen Briefes auf eine kurze Erwähnung der Stadt Hamburg; und wenn ich alle Seltenheiten, welche ich von diesem vorzüglichen Orte habe rühmen gehöret, nach einander durchgehe, und die beschriebene angenehme Lage mir vorstelle: so bleibe ich doch immer am liebsten in denen Gegenden stehen, wo einst Brocks stand, angefüllet von lauter Begeisterung über die Wunder des Herrn. Sind nicht seine Schriften ruhmwürdig? — nicht ganz vortreflich? Ja, — sie sind es! — Nur manchen jetzigen Klüglingen scheinen sie zu ungelehrt; doch aber nur denenjenigen, welche in der Betrachtung der unermeßlichen Allmacht das Große weniger erwegen, als Brocks es erwog. Wir wollen diese bey ihrem Wahne lassen. Brocks hinterläßet seinem Wohnplatze immer viel Ehre; und dabey hat dieser den Ruhm, daß so viele Menschen das selbst so glücklich, so vergnügt, als in einem

irdi-

irdischen Paradiese, leben. Fast sollte ich anfangen, über Sie, meine Frau W***! ein wenig neidisch zu seyn; und ich würde es würklich seyn, wenn ich nicht in Ihrer Vaterstadt, an einem Orte, und in einer Gegend wohnete, wo die von Jahr zu Jahr wachsende Pracht, und Verschönerung, den Beyfall aller Fremden nach sich ziehet: Vielleicht reize ich Sie zu einer Neubegierde, etwas davon zu wissen. Gedulden Sie Sich, in diesem Falle, nur noch so lange, bis Sie, in den im Werke seyenden Beschreibungen von Berlin, und Potsdam, alles finden werden, was die Feder eines unermüdeten Büsching davon übrig gelassen haben wird: Etwas weniges muß ich doch aber auch davon, und besonders von den Gegenden unserer Stadt, erwehnen, um zu meinem Zwecke zu gelangen.

Die Lage unsers Thiergartens ist Ihnen schon, aus der dem zehenten Briefe angehängten Schilderung, bekannt. Sie werden ohne Zweifel daraus manche Vorzüglichkeit, aber auch bemerket haben, wie kurz, gleichsam im Vorüberschleichen, die Gesellschaften bey den Gezelten, oder, was man hier den Zirkel nennet, berühret werden. Sebaldus Nothanker saget ein mehreres davon, in seiner hier zu Berlin vor einigen Jahren herausgekommenen, sehr wohlgesetzten Lebensbeschreibung, als er in

seinem

seinem damaligen elenden, bestaubten Anzuge, und noch dazu am Sonntage, sich dort der geputzten Welt zu weit genähert hatte. Er tadelt, die ihm zugefügete Verachtung, und mißbilliget die dortigen Zusammenkünfte. Er wieß aber denen Damen, und überhaupt denenjenigen, welche an solchem Orte eine Veränderung finden, kein besseres Vergnügen an; und bedachte vielleicht in der Geschwindigkeit nicht, daß man, in der Stadt selbst, eben so gut, als in dem Thiergarten, Jemanden nachtheilig beurtheilen könne.

Er hätte also wohlgethan, wenn er damals, weit von der zahlreichen Gesellschaft, vorüber gewandelt wäre, oder, noch besser, wenn er den Thiergarten in einer Frühstunde, wenn ihn die Dichter besuchen, und wenn die glänzende Welt, noch heftig ermüdet, die schönste Zeit verschlummert, besuchet hätte.

Von dergleichen Morgen-Genuße in unserm schönen Labyrinth, habe ich eine Erzählung aus dem Jahre 1761 gehöret, und ich stelle mir es vor, was die kleine, aber auserlesene Gesellschaft, nemlich ein Sultzer, ein Gleim, ein Ramler, Männer von Geist und Geschmack, ein Rode, und ein Meil, wahre Künstler in Hervorbringung ergötzender Geschöpfe aus den ältern und neuern Zeiten, ein Grillo, mit seinem lebhaften Genie, und sodann

dann auch noch einige Verehrer solcher Männer, — was für eine harmonische Vergnügung diese zusammen an einem so annehmlichen Aufenthalte, ganz ungestöhrt empfunden haben müssen. Sapho und Lalage waren ihnen nachgekommen. Sie wandeln, unter den reinesten Gesprächen, aus einem Labyrinth, in dem andern. Sie treffen einen Hacker*) wie er die Gegenden schildert, ohne von ihnen länger, als durch einen kurzen Beyfall, unterbrochen zu werden. Sodann erreichen sie die Gegend, wo die Statüe der Venus sich darstellet, und finden, daß ein lustiger Kopf an dieser Bildsäule seine Gedanken, nach der Bewandniß des damaligen Zeitlaufes, folgendermaßen aufgezeichnet gehabt:

Mars furchte, durch den Krieg, Berlin verwaist zu schaun;
Drum ließ er Venus hier, es wieder anzubaun.

Die unzählige Veränderungen in diesem Lusthayn locken sie endlich bis in die Gegend, wo ehedem der Freyherr von Knobelsdorf seinen Sommersitz aufgeschlagen gehabt, und welche nun der d'Ortüsche Garten hieß. Diese vorzügliche, ohnstreitig beste Lage in dem ganzen Thiergarten, gab der Gesellschaft den schönsten Anlaß zu lauter süßen Betrachtungen über den Unter-

*) Ein Mahler, welcher dazumal die vornehmsten Plätze des Thiergartens abzeichnete.

Unterschied der Menschen in ihren Empfindungen, und wie sich so wenige dazu entschliessen können, die rechte Zeit zu einem reinen Genuße einer Gegend zu erwählen, wo die vorüber flüsternde Spree, mit ihrer Einfassung von Wiesen, die umher gränzende Wälder, und die zwischen selbigen dem Auge verstattete Aussicht in die Ferne nach Charlottenburg, und bis Spandau, so wie auf der andern Seite nach Berlin zu, eine Gemüths-Ergötzlichkeit über die andere verschaffet.

Ja, freylich, meine Frau W***! hat diese Gesellschaft die rechte Zeit, zu einem Genuße erwählet gehabt, den der Himmel allen denen vergönnet, welche ihn recht anzuwenden wissen. Damit Sie aber auch nicht dafür halten, als wenn die Schilderung der vorbeschriebenen Gegend zu sehr ausgedehnet sey; so nehmen sie den Beweis daher, daß nicht nur ein Sulzer, schon von der Zeit an, nicht weit von dort, seine ruhmvollen Tage in Beflissenheit auf die schönen Wissenschaften, jeden Sommer verlebet; sondern daß auch eben der vorige Knobelsdorfische Wohnplatz durch den verehrungswürdigsten Minister, Freyherrn von der Horst, lange nachher zu einem Aufenthalte erwählet, und so verschönert worden, daß Prinzen, und Prinzeßinnen daselbst Ihr Vergnügen gefunden haben.

Ich

Ich gehe nun aus unserm Thiergarten über den Spreestrohm in die Gegend des Invalidenhauses, ausserhalb der Stadt, vor der Jungfernheide. Das Gebäude zeiget seinen heilsamen Nutzen durch die Ueberschrift:

Læso, et invicto militi.

Dem beschädigten, und unüberwundenen Krieger.

Eine Viertelmeile weiter zeiget sich die rühmliche Anlage zu einem Gesundbrunnen, und zu Bädern, an dem kleinen Pankow-Flusse. Die Beflissenheit des medicinschen Doctors, Herrn Heinrich Wilhelm Behm, hat hier eine vorhin unfruchtbare Gegend, seit 1762, für alle diejenigen, welche so nahe bey der Residenz, einen diensamen Gebrauch davon machen wollen, nützlich, und bequem gemacht.

Ohnweit lieget Schönhausen, der Königin Lustschloß, wo der Garten nicht so sehr durch Kunst, als von Natur, vorzüglich ist.

Malchow, der ehemalige Wohnsitz des Markgrafen Ludewig, hatte vormals einen schönen Garten; und wenn gleich die Gegend hier nichts vorzügliches enthält: so wird man dennoch durch die aus der Ferne hervorragende Spitze des Dorfs Blumenberg, auf das Andenken an einen Canitz gelenket.

Auf

Auf der Seite nach Cöpenick zu, wo die Spree herfließet, sind nahe an Berlin, bey Stralow, und Treptow, die Gegenden, wegen des Wassers, wegen der Wiesen, und Waldungen, zur Sommerszeit ganz angenehm; und es ist also unsere Lage eben doch auch nicht die schlechteste. Wenn uns aber auch hierin, gegen andere große Städte, etwas abgehet: so ersetzet solches vielleicht die Stadt, in Ansehung ihrer außerordentlich zugenommenen Pracht.

Ich will davon nur kürzlich so viel anführen, daß die Leipziger-Straße, die Linden, und die Königsstraße fast aus lauter neuen Pallästen bestehen. Die neue Brücke, vor dem Opernhause, ist ganz maßiv, hat acht prächtige Statüen zu Lampions, und giebet ein eben so vortreffliches Ansehen, als die neue, ebenfalls maßive Brücke vor dem Spittelmarkte: beyde aber werden dennoch der im Bau seyenden großen Königsbrücke wohl nicht beykommen.

Zu den vorzüglichsten neuen Gebäuden sind zu rechnen:

1) Die neue Bibliothek, dem Opernhause gegenüber, von vier Etagen, und von besonders kunstreicher Bauart, mit der Ueberschrift:

Nutrimentum Spiritus.

Unterhaltung des Geistes.

2) Die

2) Die Kriegesschule in der Burgstraße.

3) Das neue Cadettenhaus am Stadtgraben, mit der Ueberschrift:

Martis et Minervæ Alumnis.

Den Pflegesöhnen des Mars, und der Minerva.

4) Ein Comödienhaus auf dem Friederichsmarkt, mit der Ueberschrift:

Ridentur et corriguntur mores,

Die Sitten werden hier lachend verbessert.

Genug zu einem vorläufigen Begriffe, und zum Schlusse dieses Briefes.

Berlin,
am 27sten des Heumonates,
1777.

Drey und vierzigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Von Berlin, nach Mexico, aus einem Welttheile, in den andern, — das ist sonst ein weiter Sprung; aber in Gedanken ist er sehr leicht gemacht. Bey der Wiederholung der Graunschen Oper Montezuma, im Januario 1771, muß doch wohl mancher Zuschauer dahin gedacht, und sich bey der Vorstellung an das unglückliche Verhängniß des Montezuma, erinnert haben, wie jämmerlich dieser letzte, dasige Regent, und mit ihm eine ganze unschuldige Nation, von den Spaniern unterdrücket worden. Eine Oper hat doch immer ihr Gutes in sich; und es werden öfters, durch ihre Vorstellung, die Gedanken auf Dinge gezogen, welche man sonst unerwogen, gelassen haben würde.

Aus der Abhandelung der Oper Montezuma lernet man erkennen, wie nothwendig es sey, daß ein Staat sich in einem wehrhaften Zustande befinde. Man bemerket auch die Folgen einer gar zu großen Treuherzigkeit, und

ziehet daraus die Lehre, daß man ganz unbekannten Menschen nicht sogleich weiter trauen müsse, als man sie vor dem Auge hat.

Das nach dieser Oper im Sommer 1771 zu Potsdam aufgeführte Trauerspiel: Piramo e Thisbe, scheinet für zwey liebende Personen die Moral zu enthalten, daß selbige Ursache haben, sich den von den Aeltern ihnen vorgeschriebenen, in solchen Fällen öfters nöthigen Einschränkungen zu unterziehen; daß aber auch die Aeltern darin nicht zu weit gehen müssen.

Ob gleich der Hofpoete zu Dresden, Marco Coltellini, der Ausarbeitung dieses Trauerspieles den rechten Schwung gegeben; und ob gleich die ganz vortreffliche Hassische Musik, bey einer jeden Vorstellung, den lebhaftesten Eindruck verschaffet hat: so konnte dieses Stück doch nie so reizend, als durch einen Concialini, und durch eine Schmelingen, aufgeführet werden.

Die letztere ist eben diejenige deutsche Sängerin, die erste aus ihrer Nation, welche durch ihre ganz unvergleichliche Stimme, und Singekunst sich den billigsten Ruhm erwirbt, und unserer Königl. Schaubühne Ehre machet.

Sie war, wie ich glaube, über Leipzig, nach Potsdam gekommen, und hatte daselbst Gelegenheit gefunden, sich mit solchem Beyfalle hören zu lassen, daß der König bewogen

wurde, ihr so gleich eine ihrer Geschicklichkeit angemessene Besoldung anzuweisen.

Man ist doch aber, bey dem Besitze eines Gutes, nie vor einem Verluste sicher. Hatte unser Orchester an dieser Sängerin etwas Vorzügliches erreichet: so verlor es hingegen am 27sten October den noch einzigen übrigen Graun, den würdigen Concertmeister. Er hinterlässet neben dem auf alle seine Handlungen ruhenden, wohlverdienten, billigsten Nachruhme, auch einen Vorrath vortreflicher Ouvertüren, Sinfonien, Concerten, Solo's, Trio's, u. a. m. welche bey einem jeden richtigen Kenner sein Andenken beständig erneuern werden.

In dem hiesigen großen Concert, im Corsicaischen Hause, wurde sein Verlust durch eine dazu verfertigte Cantate, zum Ruhm der Anstifter, empfindlich beklaget, und ihm, in dem nachstehenden Recitativ, welches ich, ohne Rücksicht auf die Dichtkunst nehmen zu wollen, anführe, ein immerwährendes Denkmal geweyhet:

O Graun!
Dessen Kranz zu sehr verdient ist,
Bey später Nachwelt zu verblühen,
Kann Dein entbundner Geist auf Erden noch verziehen;
So höre noch den Dank, der Dir so sehr gebührt.

So oft ein Herz gerührt.
Von Deinen Melodien,
Die Thräne süßes Schmerzes weint;
So oft, von Lust entzückt,
Bey Deinen süßen Harmonien
Es zärtlich sich erfreut:
Das alles, Graun! sey ewig Dir geweyh't.

Dein Genius erschuf so himmlisch-schöne Lieder,
Die Du, voll Kunst, im Saitenspiel gespielt,
Und alle Lust, die je dabey die Seele fühlt,
Bleibt stets der Dank; und darauf sieh hernieder.

Unter der damaligen Menge von Anwesenden ist er wohl von Niemandem mit mehr Empfindung bedauert, als von einem seiner vormaligen Scholaren, von einem gewissen von Aderkas, welcher vorhin als Officier, unter der Königl. Garde zu Potsdam, vornemlich in der ersten Zeit, öfters Gelegenheit gehabt hatte, seine Nebenstunden, unter Grauns Anführung, der Tonkunst zu widmen. Dieser vorzügliche, verdienstvolle Mann, welcher es in der Gelehrsamkeit so weit, als in der Kriegeskunst, gebracht hatte, und der Tonkunst eben so, wie der Menschenliebe, völlig ergeben war, — saß, bey Anhörung der Cantate, so recht in der traurigen Stellung eines Sohnes, welcher seinen geliebten Vater verloren hat.

Von allen denen, welche Grauns Fleiß, aus Schülern zu Meistern gemacht hat, war der, im dreyzehnten Briefe benannte Ivan, eigentlich Johann Böhm, welcher von teutschen Aeltern in Rußland gezeuget worden, am weitesten gekommen. In der Fertigkeit so wohl, als in der Stärke, und im Bogenstrich auf der Violine, soll er von seinem Meister nicht sehr weit entfernt gewesen seyn. Nur war es Schade, daß er sehr frühe, fast mit dem guten Ehmes zugleich, starb.

Nach Grauns Tode wurde Herr Franz Benda, nicht deswegen, weil er, in der Reihe, nach dem Concertmeister Graun folgete; sondern seiner wahren Verdienste wegen, zum Concertmeister ernannt.

Dessen Bruder, George Benda, war vor einiger Zeit von hier nach Gotha berufen worden; und ist der jetzige dortige Capelldirector, welcher, unter seinen übrigen vielen Kunstbeweisen, auch das Duo Dramma, Ariadne auf Naxos, geliefert hat, durch welches die teutschen Schaubühnen sich öfters hervor thun.

Ohne ihn fehlen nun auch schon in unserer Capelle, ein Johann Benda, ein Petrini, ein Czard, und ein Bach, mit welchem letztern Hamburg prangen darf.

Zum

Zum Anfang des Carneval im December 1771 erschien die Graunsche Oper Britannico, in welcher unsere teutsche Sängerin durch die Arie Mi paventi &c., welche immer ein Probestück für eine singende Kähle bleibt, die Gelegenheit hatte, ihre Vorzüge, eben so, wie in dem Trauerspiel: Piramoe Thisbe, welches einigemal wiederholet worden, darzuthun.

Berlin,
am 30sten des Heumonates,
1777.

Vier und vierzigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Zu den weiteren Winterlustbarkeiten, im Monat Januar 1772, hatte der Hofcomponist, unser Agricola, die Oper: Oreste e Pilade, nach der Poesie des Abt Landi, verfertiget. Der König hat dieses Schauspiel nicht mit Seiner hohen Gegenwart beehret. Ihm war es bekannt, daß es noch in Potsdam, zu der Anherokunft der Königin von Schweden, und der Herzogin von Braunschweig vorgestellet werden sollte. Solches geschah im Märzmonate auf dem Schauplatze im neuen Palais,

wo die Königin von Schweden, in einem dazu verfertigten Prolog, bewillkommet worden.

Der König fand aber für gut, den Text dieses Stückes ändern zu lassen, und es entstand dadurch eine Verbesserung des Werks, zum December 1772, unter der Benennung I Græci in Tauride, wodurch ein Agricola durch eine glücklichere Composition, und ein Landi durch eine bessere Ausarbeitung des Textes, den erwünscheten Beyfall erhielten. Zum Beschlusse des Carneval, im Januar 1773, hörete man die Graunsche Merope; auch wurde neben ihr (wie es gewöhnlich alle Jahre geschiehet) wöchentlich eine französische Komödie aufgeführt, und übrigens die Lustbarkeiten so, wie sonst, mit Redouten, und Cour am Hofe, begangen. Der Prinz Heinrich aber behält es Sich jedesmal vor, die Geburtsfeyer des Königs, am 24sten Januar, durch einen großen Ball, zu welchem ein jeder, der sich nur dazu schicket, eingelassen wird, aufs vorzüglichste zu verherrlichen.

In diesem Jahre 1773 hatte der Hof das große Vergnügen, die Prinzeßin von Oranien hier zu sehen. Hochdieselbe traf am 16ten Junius zu Potsdam ein, und hatte die Freude, Ihrer Frau Mutter Königl. Hoheit, daselbst anzutreffen. Der Aufenthalt dieser Prinzeßin war in dem neuen Palais angeord-

geordnet; der König befand Sich in hoher Person ebendaselbst, und die Gemahlin des Prinzen Friederich aus Berlin, reisete, als Eine hohe Gesellschafterin, ebenfalls dahin. Nie konnte der Potsdamsche Olymp, und Sein Sans-Soucy, mit schönern Grazien ausgeschmücket werden, als es zu der Zeit geschehen.

Ein Fremder, welcher damals von Berlin, nach Potsdam, gereiset gewesen, um sich zu besehen, hat davon eine Erzählung gemacht, welche wohl werth ist, daß ich sie von Wort zu Wort hersetze:

„Mir gefiel gleich, (sagte er) die gute „Einrichtung, daß man von Berlin, nach „Potsdam, vermittelst der Journa„liere, so wohlfeil, und täglich zweymal, „dahin reisen kann. Es war mir ange„nehm, daß ich, durch die auf dem Wege „angestelleten Meilenzeiger,*) zu jeder „Viertelstunde wissen konnte, wie weit „wir gekommen waren.

„Der erste Anblick der Stadt Pots„dam vergrößerte meine Sehnsucht, so „bald ich bey Stolpe aus dem Walde „kam. Ich sahe vor mir ein ziemlich „großes Gewässer, an welchem sich Pots„dam darstellet, wie Constantinopel

*) Von der Zeit des Königs Friedrich Wilhelm.

„an seinen Bosphorus beschrieben „wird.)

Meine Augen fielen zuerst auf die drey erhabenen, einander fast ähnlichen Turmspitzen, und auf das in der Stadt belegene Schloß mit dem blau angestrichenen, umher vergoldeten, von den prächtigen Strahlen der Sonne beglänzeten Dache. Je näher ich kam, desto vorzüglicher schien mir die Gegend, mit ihren Anhöhen, Wäldern, Wiesen, Wasser, und Ebenen, alles in der anmuthigsten Abwechselung. Ich erstaunete über die in der Stadt angebrachte prächtige Bauart eben so sehr, als ich an dem folgenden Tage ganz frühe, die Schönheit, die Fertigkeit der auserlesenen Königl. Garde, bewunderte. Ich fand hierauf Gelegenheit, mich nach Sans-Soucy zu verfügen, als es eben, nach einer gewesenen ziemlichen Dürre in der vorigen Nacht, geregnet hatte. In meinem ganzen Leben habe ich keinen solchen frohen Morgen empfunden; und nie werde ich ihn wieder so erleben.

Mein Führer brachte mich an den großen Obeliscus, wo der Garten seinen Anfang nimmt; und immer weiter, und weiter, erschien dem begierigen Auge die ausgesuchte Gegend des über alle Lustlagen der Welt hervorragenden Sans-Soucy, mit der vor demselben gleichsam in einer Verschwisterung liegenden

den Bildergallerie. Schon der äußerliche Schimmer von allerley an der letzteren glänzendem Marmor, und was ich in der Folge sahe, und hörete, erregete in mir eine so angenehme Empfindung, als wenn hier der Himmel sich mit der Erde vereinbaret hätte, um alles zu einer solchen Vollkommenheit zu bringen. Bey dem Eintritt in die Bildergallerie fand sich der Aufseher über dieselbe, Herr Matthias Oesterreich, ein sehr gefälliger Mann, Er war, so gleich erböthig, mich überall umher zu führen.

„Ich muß, (sagte Herr Oesterreich) „jetzt gleich nach dem neuen Palais gehen, wo der König Sich mit Seinen „jetzigen Gästen befindet. Ich will Sie „mit nehmen, und meine Bilder können „Sie hernach bey der Zurückkunft betrachten.“ —

Wir giengen aus dem Gebäude der Bildergallerie eine kurze Treppe hinauf; und waren nun schon da, wo ich erstarrete, als ich, wie vom Olymp, über ein mehr, als irdisches, Paradies, und dann über die ganze schöne Stadt hinweg, in Gegenden sehen könnte, wo Seele und Auge in der tiefen Entzückung ermüden.

„Hier ist der Sitz (sprach Oesterreich „auf eine kleine Mauer zeigend), wo unser Friederich Sich öfters, wenn Er „die

„die Treppe aus meiner Gallerie hinauf„gestiegen, niederzusetzen, und Seinen „Blicken, und Gedanken den freyen „Willen zu lassen pfleget. Von hier „übersieht er alle seine Staaten, und nun „öfters bis nach den Theile von Ost„Preußen, welcher Ihm nunmehr zuge„fallen ist. Jüngst machete ich über Ihn „meine Betrachtung, als Er ungewöhn„lich lange aushielt, ohne etwas zu sa„gen. Mir fiel der Gedanken ein, wel„chen einer unserer Dichter, der Cano„nicus Gleim zu Halberstadt, in ei„ner vor gewissen übersetzeten Fabeln be„findlichen Zueignungsschrift an unsern „Cronprinzen, von unserm Monarchen „anbringet, und in welchem Er Ihn „zum Muster anpreiset. Er saget: (wie ich Ihnen die Abschrift davon geben werde.)

Dem Du nachahmen sollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend auf gedacht,
Einst groß zu seyn: und ist, was Er gewollt!

Er ist des Vaterlandes Lust,
Europens weiser Schiedesrichter,
Held, Philosoph und Dichter.
Was Antonin, und Cäsar, und August

Lob

Lob würdig war, und mehr,
Das alles, Prinz, ist Er!

Um Seinem Thron, im göttlichen Berlin
Stehn Grazien, und Musen; ihren Tänzen
Sieht Er oft zu; sie werfen Ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorberkränzen.

Sein Waffenplatz erwartet Ihn, Er eilt,
Ist Kriegesgott, sieht seine Fahnen fliegen,
Er Selbst, Der sie zusammen zieht, und theilt,
Gebeut; so schlagen sie, und siegen,

Doch oft erholt Er Sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie.
Dann hat das stille Sans-Soucy
Den Philosophen, nicht den König ꝛc.

„So, (fuhr Oesterreich fort,) stellete „ich mir damals meinen König vor, und „so wollen wir uns jetzt vorstellen, als „wenn Er hier, auf Seinem niedrigen „Sitze säße, aufstände, und, vor uns „her, nach Seinem Sans-Soucy „gienge.

Nun sahe ich etwas vor mir — ein Muster von Gebäuden, welches ich nicht beschreiben kann. Noch weniger weiß ich, was ich inwendig gesehen habe. Ein Zimmer, ganz

von

von Cedernholz, fällt mir bey. Viele Mahlereyen eines Peßne, eines Rode, und anderer großer Meister, wurden mir gezeigt. Auch die von dem Freyherrn von Knobelsdorf verfertigte Abzeichnung der dasigen Gegend, und der Stadt Potsdam, ließ man mich sehen. Sie war dem Original so vollkommen ähnlich, daß man auf dem Bilde eben dasjenige findet, was man außerhalb in der Natur zu gleicher Zeit erblicket. Ueberdis sahe ich noch besonders kunstreiche Stücke, welche aus schattirten Federn in Seide gestricket, und seinen Gemälden ähnlich waren. Man sagte mir dabey, daß selbige von der seltenen Geschicklichkeit eines Matthias Emanuel Heynitscheck herrühren, welcher, als ein gebohrner Hamburger aus Bayreuthschen Diensten hieher gekommen sey, 28 Jahre in Königlichem Gehalt gestanden, und Sachen verfertiget habe, wovon ein großer Theil, selbst nach Rußland übersand worden, und daselbst vermuthlich mit Beyfall aufgenommen werden würde.

Außerhalb im Garten wurden mir nachher bey den Statüen die großen Künstler, welche sie verfertiget haben, als bey der Venus, ein Papenhofen, und sonst noch ein Adam, Glume, Camphely, Schefler, und andere mehr, desgleichen auch, wegen der Aufsicht über

über die Gärten, ein Krutisch, und ein Sello genannt.

Auf der Seite neben Sans-Soucy, wurden mir in dem vormals gewesenen Orangenhause die nunmehr eingerichteten herrlichsten Zimmer, ganz laquirte Wände, dann wieder auserlesene Gemälde, und darunter verschiedene gezeiget, welche von dem geschickten Pinsel der berühmten Madame Therbousch, einer völligen Nachahmerin ihrer Schwester, der Marthieu herrühreten, und den Rang ihrer Stellen behaupteten.

Nun kamen wir, an dem Rande des so genannten Rehgartens, durch ein natürliches Gebüsche, endlich an das neue große Palais, welches ganz abgesondert, in einer völlig freyen Lage sich darstellet, wie: : : was soll ich sagen? — Ich finde keinen Ausdruck. Ein Kenner der Baukunst mag es beschreiben.

Es war bereits 10 Uhr, um welche Zeit der König, mit Seiner Cabinets- und Regierungs-Angelegenheit sich beschäftigte. Mein Oesterreich wollte mich eben die Pracht, und den Ausschmuck einiger Zimmer sehen lassen, als ihm angedeutet wurde: es würden die Prinzeßinnen die Bildergallerie in Augenschein nehmen. Wir wandten uns also schleunig zurück in die große Allee, welche durch den ganzen Garten auf eine halbe Meile bis Sans-

Soucy

Soucy führet. Wir sahen ganz von ferne einige Damen dahin wandeln, die Oesterreich so gleich für die Prinzeßinnen erkannte, und also nur noch so viele Zeit nehmen durfte, mir den seitwärts angelegten Tempel mit dem Bildnisse der Markgräfin von Bayreuth zu zeigen. Kaum waren wir zurück in der Bildergallerie, wo ich anfieng meine Augen auf die Mahlereyen zu heften; als die Prinzeßinnen in lieblichen weißen Morgenkleidern, umgeben von lauter Annehmlichkeit, einhertraten. Auf die huldreichste Art eröfneten sie dem Oesterreich, daß der schöne Morgen, nach dem erfrischenden Regen, Sie zu dem Spaziergange verleitet habe, und daß Sie ihn hätten überraschen wollen. Er überreichte der Prinzeßin von Oranien eine gedruckte, Ihr von ihm zugeeignete, ganz neue Beschreibung aller, so wohl daselbst gegenwärtigen, als auch der in dem neuen Palais befindlichen Gemälde, welche sehr gnädig aufgenommen wurde. Nachdem Sie Sich besehen, und über manche Mahlerey eine Erklärung gefordert hatten: so verließen Sie die Bildergallerie, und, in derselben, mich, als einen stummen Bewunderer solcher Lebendigen, und lebloſen Wunderwerke der Schöpfung.

Hiemit endigte der Fremde seine Erzählung von Potsdam, und ich füge jetzt meinem Briefe noch

noch den Schluß bey, daß die diesmalige Winterlustbarkeiten mit der Gaunschen Oper:

Demofonte in Tracia

ihren Anfang genommen haben.

Berlin,
am 2ten des Augustmonates
1777.

Fünf und vierzigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Von den in dem Jahre 1774 auf unserer Schaubühne vorgestelleten Opern, nemlich Arminio von Haße, im Monath Januar, und Semiramide von Graun, im December, darf ich mit Recht sagen, daß sie, außer ihrem schon von vorhin bekannten Werthe, jetzt, durch die Zauberkehle unserer teutschen Sängerin, welche einen Zweifel verursachte, ob noch ein Ton, über ihre höchsten Töne, zu stimmen sey, noch mehr erhoben wurden.

Kurz zuvor, als die letzt benannte Oper vorkommen sollte, verloren wir auch unsern Agricola. Er starb am 1ten December 1774, nachdem er, seit Grauns Ableben, den Ver-

richtungen eines Capellmeisters vorgestanden, ohne jedoch mit diesem eigentlichen Character, beleget gewesen zu seyn. Wenigstens hat er ihn bey keiner Gelegenheit eingestehen wollen. Seine Stärke und sein Feuer in der Composition ist so, wie das Meisterhafte in seiner Singekunst, zu bekannt, als daß Er deshalb ausgepriesen werden dürfte. Seine nachbleibenden Werke werden seinen Namen erhalten. Er war lauter Empfindung für Freundschaft und Verdienste. Ein sicherer Beweis davon ist die rühmliche Lebensbeschreibung des Capellmeisters Graun, welche Er eigenhändig, bloß zu dessen Nachruhme, aus mühsam zusammengesuchten Nachrichten entworfen hat, und welche einer in Kupfer gestochenen Herausgabe aller Graunschen Duetten, und Terzetten, in teutscher und französischen Sprache, vorgesetzet, und in hiesigen Buchläden zu haben ist. Die Besorgung dieser Herausgabe ist, so viel ich davon erfahren, der rühmlichen Bemühung eines Kirnberger, des aus seinen Verdiensten bekannten richtigen practischen Tonkünstlers, und Cammermusici bey Ihrer Königl. Hoheit, der Prinzeßin Amalia, zu verdanken, und Herr Agricola hinterläßet durch den Entwurf der Graunschen Lebensbeschreibung ein Andenken, welches sich, nach dem Wunsche seiner ächten Freunde, auf seine

Ehe-

geliebte Tochter, die er aus dem zufriedensten Ehestande mit der Madame Molteni, unserer vorhin stets gerühmten Sängerin, hinterlassen hat, mit gebührendem Ruhme verbreiten möge.

Dergleichen würdige Vorgänger erwecken ihren Nachfolgern lauter Emsigkeit, und Ernst zu einer Nachahmung. Wer sollte nun die Stelle eines Agricola im Orchester vertreten? Ein Nichelmann war auch nicht mehr, sondern bereits im Jahre 1764 verstorben. Ein Fasch mußte es seyn; — der liebreiche, angenehme Mann, der anhängige Freund seines Bach, ein wahrer Verehrer des Denkmals würdiger Menschen, welcher so, wie ein Schramm, die feinesten Accorde aus dem Flügel erzwinget, wenn Friederichs reizender Flötenton, von den auserlesensten Instrumentalisten, im Cammer-Concerte, begleitet wird.

Im Januar 1775 sahe man also unsern Fasch vor dem Flügel, bey der Wiederholung der Graunschen Oper: Europa galante. Unsere Schmeling, oder nun schon Madame Mara, erhielt von nun an die zweyte teutsche Gehülfin an der Demoiselle Koch aus Potsdam, an der Stelle der nach so vieljährigen Diensten zu sehr entkräfteten Gasparini. Schon bey diesem Anfange erregete unsere Kochin den Wunsch der Zuhörer, daß ihre Verdienste Sie

neben der Mara, in das Berlinsche Orchester, einführen möchten.

Diese beyde Sängerinnen beweisen, daß die Teutschen so geschickt zur Musik, wie die Welschen sind; und wem anders ist eine so glückliche Bildung zuzuschreiben, als dem reizenden Beyspiel eines Friederich?

Dieser große Monarch, welcher nie müßig seyn kann, und Seine übrig habende Zeit dem Gespräche mit manchem verdienstvollen Manne weihet, verlor aus solcher Zahl den Obersten Quintus, einen wegen seiner Belesenheit und mancherley guten Eigenschaften, sehr vorzüglichen Mann. Er starb am 13ten May 1775 zu Potsdam.

Auch die philosophische Classe der hiesigen Akademie der Wissenschaften wurde eines gelehrten Mannes, durch das Absterben eines Johann Philipp Heinius, Doctors der Theologie, und zugleich Rectors des Joachimsthalschen Gymnasii, welches er zu seiner Zeit im guten Flor erhalten hatte, beraubet. Er starb am 8ten August dieses Jahres, und hatte, seit den 6ten Januar, 87 Jahr erreichet. Wie sehr ist es doch zu beklagen, daß eine recht seltene Gelehrsamkeit, die von wenigen in solchen Grade erreichet wird, mit dergleichen Männern ersterben muß!

Sonst

Sonst erlebte, in diesem Jahre, der Stifter des Gesundbrunns, Herr Doctor Behm, die freudige Begebenheit, daß der König daselbst ein Nachtlager nahm, als des andern Tages früh, am 12ten September, das Artillerie-Corps seine Krieges-Uebungen machen mußte.

Auch hieraus läßet sich die unermüdete Wachsamkeit, und Geschäftigkeit des Monarchen abnehmen, daß Er, um nichts zu versäumen, Sich die nächtliche Bequemlichkeit, entziehet, ob Er gleich nur wenig Tage zuvor, von der um die Zeit gewöhnlichen Reise aus Schlesien, zurück gekommen war.

Das Carneval in diesem angehenden Winter, wurde mit der Graunschen Oper: Orfeo e Euridice eröfnet, von welcher man sagen mußte, daß Madame Mara, als Eurycide, ihre Action mit dem ausnehmenden Gesange, so vereiniget gehabt, daß dieses rührende Stück vorhin noch nie so reizend vorgestellet, und empfunden worden.

Die nächstdem, im Januar 1776 vorgekommene Hassische Oper: Attilio Regulo, hat ebenfalls Gelegenheit gegeben, alle Anwesende aufmerksam zu unterhalten; und kaum sind die Lustbarkeiten vorüber: so kommt auf einen, vom Apollo selbst ganz eigentlich er-

haltenen Wink, ein an die Stelle eines Graun bestimmter Nachfolger. Herr Johann Friederich Reichard, aus Königsberg in Preussen gebürtig, war derjenige, welcher im Februar zum Capellmeister ernannt, und bestellet wurde. Schon allein die zuvor bekannt gewordene Schriften dieses Mannes, von seinen Reisen, entdecken solche Fähigkeiten, daß von seinen Eigenschaften nichts gewissers zu erwarten, als lauter Bestreben, nach dem Ruhme seines gepriesenen Vorgängers. Ein Ausspruch zu seiner Ehre kann aber hier nur ungültig heißen. Es bleibe solcher den feinen Kennern der Tonkunst überlassen. Man begnüget sich mit dem Wunsche, daß durch sein Beyspiel, unter der aufblühenden Zahl von Genies, viele vortrefliche Meister, zum Wohlgefallen solcher Könige, und Fürsten, welche, wie ein Friederich, aus der Musik das Einnehmendste für die Seele, zu schätzen wissen, entstehen mögen.

Am 20sten des Märzmonates, reisete unser geliebteste Prinz Heinrich von uns nach St. Petersburg ab, um bey dem Rußisch-kayserlichen Hofe einen abermaligen Besuch, so wie solches bereits im Jahre 1770, über Stockholm geschehen war, abzulegen. Hieraus entstand die glückliche Folge, daß Berlin die unbeschreibliche Freude genoß, den Prin-

zen

zen, in Begleitung Sr. Kayserl. Hoheit, des Rußischen Großfürsten Paul Petrowitz, am 21sten Julius, zurückkommen zu sehen. Diese Begebenheit, und alle desfalls angestellet gewesene Freudensbezeigungen, sind unter dem Namen eines Reckert so genau und umständlich zum Druck befördert, daß ich mich darauf beziehen, und dafür halten darf, es werde diese ganz angenehme Beschreibung, Ihnen, meine Frau W***! bereits bekannt seyn, wie sie aus der hiesigen Winterschen Druckerey, in diesem laufenden Jahre, zum Vorschein gekommen, und zu haben ist, so wie eine eben dergleichen unter dem Namen eines Oelrichs, in der Spenerschen Buchhandlung.

Ob gleich die damals aufgeführete Opern: Angelica e Medoro und Attilio Regulo nicht ausgelassen sind: so muß ich hier dennoch berühren, daß dem nunmehrigen Capellmeister Reichhard aufgetragen worden, zu der erst benannten Oper, außer den Prolog zur Bewillkommung des Großfürsten, auch die Graunsche Arie: Nell, Orror d'atra foresta, und zwar nach die Stimme der Mara, ganz neu umzuarbeiten. Für manchen würde es kein gar zu angenehmer Auftrag seyn, etwas zu verändern, was schon seinen Werth erreichet gehabt. Ein Reichard aber, der keine Erschöpflichkeit in der Musik

annimmt, brachte sehr geschwind das Stück hervor, welches, seines Beyfalls wegen, unter der Benennung Aria di bravura bereits, nebst dem benannten Prolog, zum Druck gekommen ist.

Von der am 5ten August erfolgeten Abreise des Großfürsten über den Gesundbrunnen, durch die von dem Doctor Behm daselbst veranstaltete Ehrenpforte, nach Rheinsberg, und sodann über Schwedt, bemerke ich noch den Ruhm, welchen beyderseitige dasige Capellen, da sie aus vielen ausgesuchten Meistern bestehen, sich erworben haben. Ein Salomo in des Prinzen Heinrichs Capelle, ist auf seiner Violine eben das, was in der Markgräflichen zu Schwedt, (dem an der Oder belegenen ganz vortreflich eingerichteten, reizenden Lustsitze des Markgrafen Heinrich Königl. Hoheit) ein Matthes auf seiner Hautbois vorstellet. Wie zufrieden fühlt sich aber auch nicht in Ferdinands Capelle, das Vaterherz eines Rabe über seinen zugezogenen zweyten Lolly! Und was darf man nicht von einen du Port mit Entzücken sagen, wenn er mit seinem Violoncello das sanfte Gefühle eines Friederich Wilhelm, unsers theuersten Cronprinzen, zu einer so seltenen Nachahmung anreitzet?

Wie

Wie erheblich sind also nicht, alle diese preiswürdige Veranstaltungen zur Aufnahme der Musik, von welcher man sonst bey uns nur einen geringen Grad zu schätzen wußte! Wie viel hat nicht Dreßden, Braunschweig, und Hamburg, in dieser Kunst, und in vielen andern Künsten, und Wissenschaften vor uns voraus gehabt! Und wie glücklich hat unser Wetteifer seine Muster erreichet!

Berlin,
am 5en des Augustmonats,
1777.

Ende des dritten Abschnitts.

Vierter Abschnitt.

Sechs und vierzigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Es ist unläugbar, daß der Wachsthum der Künste, und Wissenschaften, in unserem Lande, durch die weise, und huldreiche Fürsorge eines Friederich Wilhelm, und Seines großen Nachfolgers, unseres jetzigen, geliebten Königes, sehr merklich befördert worden. Wie die aus Frankreich damals vertriebene, und von dem großen Churfürsten, Friederich Wilhelm, mit großmüthiger Menschenliebe aufgenommene Hugonotten, unter welchen sich mancher erfahrene Künstler befand, die Fabriquen, und Manufacturen, zum großen Vortheile für unser Land, verbessert haben: so sind auch die Künste, und Wissenschaften, durch den Eifer, durch die Wißbegierde, mit welcher unsere Landesleute sich, durch das Licht aufgeklärterer Länder, erleuchtet, und, durch fremde Geschicklichkeiten, ihre eigene vermeh-

ret

ret haben, fast in jedem Jahre höher gestiegen. Durch den Geschmack, welchen die Großen, und Vornehmen an der durch die sogenannten Refugiés hier eingeführeten, französischen Sprache fanden, wurde diese angenehme Sprache, in dem ganzen Lande ausgearbeitet; denn der Geschmack des Hofes pflegt bald der Geschmack des ganzen Landes zu werden. Durch die Bekanntschaft mit der französischen Sprache wurde man mit den besten Köpfen in Frankreich, mit den Werken des feinesten Geschmackes, mit den Producten der glücklichsten Genies bekannt. Ein Boileau, ein Molliere, ein la Fontaine, ein Greßet, ein Batteux, ein Flechier, ein Saurin, ein Büßy, ein Fenelon, u. a. m., wecketen, durch ihre vortreflichen Werke, unsere noch schlummernden Genies auf, sich, durch geistreiche Gedichte, durch wohlgesetzte Reden, durch schöne Briefe, durch gefällige dramatische Schriften, durch ergötzende, und unterrichtende Romanen, durch kluggesalzene Satyren, und andere Werke des Witzes, und Verstandes, hervorzuthun. Bey diesen gelehrten Versuchen wurde man die Unentbehrlichkeit der engländischen, und italienischen Gelehrsamkeit gewahr. Man nahm daher, zur völligen Ausbildung des Geschmackes, und zu einem desto geschwinderen Fortkommen auf dem blumigten Wege der schönen Künste,

und Wissenschaften, die Werke eines Addison, eines Steele, eines Schakespear, eines Pope, eines Young, eines Thomson, eines Tasso, u. a. m. zur Hülfe; und man brachte es so weit, daß die Musen sich nicht schämen durften, auch in unserem Lande, ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Vornemlich aber hat wohl das erhabne Beyspiel unseres, auch in Absicht auf Seine vorzüglich-gelehrten, und schönen Kenntnisse, großen Monarchen, zur Aufnahme der Künste, und Wissenschaften das meiste beygetragen; denn unter der Regierung eines Königes, welcher Selbst ein großer Gelehrter ist, Selbst, unter den Schriftstellern, den ersten Rang behauptet, und mit Seinem hohen Geiste über alle denkende Köpfe in Seinem Lande, wie eine Ceder über niedriges Gesträuche, hervorraget, waget man schon viel, wenn man ein Unwissender bleibet.

Kurz, die königliche Huld, welche Friederich, der höchsterleuchtete Kenner des Gründlichen, und Schönen, den Künsten, und Wissenschaften erwies, verschaffete ihnen, unter Seinen Unterthanen, eine Menge von Lehrlingen, und Liebhabern, und es gieng dem Lande ein neues Licht auf.

In Ansehung der Musik kann man wohl behaupten, daß wir die Verfeinerung derselben in unserem Lande denen sanften Eindrücken, welche

welche sie in Sachsen, bey der Anwesenheit unseres jetzigen Königes, des damaligen Kronpringen, in das zur Empfindung des Schönen gebildete Herz Desselben gemacht hat, mit zu verdanken haben. Es ist bekannt, daß der König, Friederich Wilhelm, im Jahre 1728, in Begleitung Sr. Majestät, des jetzigen Königes, nach Dreßden reisete, bey dem Könige August, dem Zweyten, einen Besuch abzulegen. Wie lebhaft muß nicht der damalige Kronprinz die einnehmenden Reize der Tonkunst empfunden haben, als er zum erstenmale eine Oper aufführen gesehen!

Es soll (sagt man) die Cleofide, eine Geschichte aus dem Leben des großen Alexander, gewesen seyn; und es ist sehr natürlich, daß der Inhalt derselben, für Seinen Heldengeist, eben so unterhaltend, eben so anziehend, als die Tonkunst, für Seine feine, gefühlvolle Seele ergötzend, gewesen seyn muß. Wenigstens war Ihm die Vorstellung einer Oper eine Neuigkeit, welche Er Seiner ganzen Aufmerksamkeit werth fand.

Vermuthlich hat also der große Prinz auch schon damals den Entschluß gefaßt, dem Apoll einen Sitz in Berlin zu stiften; und dieser Entschluß ist ohne Zweifel bestärket worden, als Er an dem preiswürdigen braunschweigischen Hofe, und, bey Seiner Vermählung zu Salzdahl,

dahl, aufs neue die Oper Timareta gesehen, empfunden, und sogleich den Durchlauchtigsten Fürsten zu bewegen gesucht hat, Ihm den Kapellmeister Graun zu überlassen. Sein kriegerischer Geschmack hat vielleicht an der, in dem damaligen Lager des sächsischen Kriegesheeres bey Mühlberg, herrschenden Pracht, und Ordnung ebenfalls eine neue Befriedigung gefunden; und man darf sich hierüber gar nicht wundern, wenn man sich den großen August in Seinem Heldenmuthe, und in Seinem königlichen Glanze, vorstellet. Ihm hat ja der Dreßdensche Hof seinen erhöheten Glanz zuzuschreiben.

Ich habe neulich von einem sehr geschickten, und belesenen sächsischen Kaufmanne, in der Beschreibung seiner nach Smyrna unternommenen Reise, auf welcher er mit einem Abte vom Berge Athos in Macedonien in ein Gespräch gerathen, verschiedene einsichtsvolle Anmerkungen hierüber gehöret. Dieser Abt, ein ziemlich bejahrter Mann, hat, wenn ich nicht irre, Eloquin geheißen. Der Kaufmann erzählte: Er habe seine Reise so eingerichtet, daß er durch die merkwürdigsten Städte in Griechenland gekommen sey, deren Verfall, und gänzliche Unähnlichkeit mit ihrem ehemaligen, blühenden Zustande, er mit sehr traurigen Farben schilderte. In Ephesus habe

er

er den erwähnten Abt, in dem Hause eines Kaufmannes, angetroffen; und dieser habe zu folgender Unterredung Anlaß gegeben.

Der Abt. Mein Herr! Sie sind gewiß ein Sachse.

Der Kaufmann. Sie haben es errathen, mein Herr!

Der Abt. Ihr Dialekt giebt es zu verstehen, daß Sachsen Ihr Vaterland ist. — Aber, um Vergebung! Was für Angelegenheiten haben Sie bewogen, eine so weite Reise zu unternehmen?

Der Kaufmann. Meine eigentliche Absicht ist, nach Smyrna zu gehen, um daselbst einen ansehnlichen Vorrath von Waaren abzusetzen. Wir haben, in Sachsen, einen fast unglaublichen Ueberfluß an manchen Arten von Waaren, deren Verkauf theils durch den überall verminderten Umlauf des Geldes, theils durch das an verschiedenen Oertern eingeschränkte Commercium sehr gehindert wird.

Der Abt. Es ist mir außerordentlich angenehm, hier so unvermuthet einen Mann aus einem Lande, dessen Einwohner ich, wegen ihres erfindsamen Fleißes hoch schätze, anzutreffen.

Der Kaufmann. Ich danke Ihnen für das vortheilhafte Urtheil, welches Sie von mei-

meinen Landesleuten fällen. Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe, zu sprechen?

Der Abt. Ich bin ein Abt, und mein eigentlicher Aufenthalt ist auf dem Berge Athos; ich bin aber, vor vierzig Jahren, auf meinen Reisen, in Teutschland, und auch in Sachsen gewesen. In Jena habe ich mich so gar einige Zeit aufgehalten. Ich freue mich daher, daß ich hier einen Mann finde, von welchem ich vielleicht manche Neuigkeit aus der dasigen Gegend erfahren kann; denn ich muß Ihnen gestehen, daß es mir in Sachsen gefallen hat. Ich habe nicht leicht ein so gesegnetes Land gefunden.

Der Kaufmann. Es ist wahr, Sachsen hat, vor vielen andern Ländern, sehr in die Augen fallende Vorzüge. Ob wir gleich, in dem letzteren Kriege, viel gelitten: so haben wir uns doch beynahe wieder erholet; und wir können dem Himmel für den Segen, mit welchem er uns Lebensmittel, und alle übrigen Bedürfnisse, zufließen lässet, nicht genug danken. Nur Geld fehlet uns.

Der Abt. Geld? — Ich besinne mich, daß mich ein gewisser Teutscher ehemals versicherte, Sachsen habe sehr reiche Einwohner. Wo ist also das Geld geblieben?

Der Kaufmann. In der Welt ist es freylich noch; aber durch die kriegerischen Zeiten

ten hat sich der vorige, gewöhnliche Umlauf desselben geändert. Kurz, wer Gelegenheit gehabt hat, Geld an sich zu ziehen, der ist zu reich, und die übrigen sind zu arm geworden. Dennoch ist die Beflissenheit bey uns sehr groß. Wir verarbeiten unsere Landesproducte zu Waaren. Die Fabriquen sind großentheils auf dem Lande, wo man wohlfeil leben kann, und von städtischen Abgaben verschonet wird. Daher sind unsere Waaren wohlfeiler, als in manchen anderen Ländern. Hierzu kommen unsere Bergwerke, die blaue Farbe, und so mancherley Lebensmittel, wovon wir noch viel für unsere Nachbaren übrig haben. Unsere Kinder werden, von Jugend auf, zur Arbeit gewöhnt. Unsere Frauenzimmer sind, vornehmlich in Leipzig, und Dreßden, sinnreich in Erfindung verschiedener Galanteriewaaren, von welchen ich einige Proben mitgenommen habe, um dergleichen Waaren auch in hiesigen Gegenden bekannt zu machen.

Der Abt. Hier, bey uns, werden Sie selbige wohl nicht anbringen. Wir sind zwar nicht mehr die alten tapferen, und klugen Griechen, — nicht mehr das Volk, unter welchem die Künste, und Wissenschaften einen vorzüglichen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben schienen, nicht mehr das glückliche, von seinen

Nachbaren beneidete Volk, unter welchem große Helden, und berühmte Gelehrten aufstanden, und welches auf einen Alexander, auf einen Aristoteles, auf einen Sokrates, auf einen Euklides, auf einen Homer, auf einen Anakreon, auf eine Sapho, auf einen Apelles — stolz seyn konnte. Es ist uns kaum noch der Schatten von dem blühenden Wohlstande unserer würdigen Vorfahren übrig geblieben. Blos in Absicht auf die Tracht, und auf die Sitten, — zwey Stücke, in welchen wir keine Veränderung lieben, und folglich auch keine sächsischen Moden annehmen, sind wir ihnen noch ähnlich. Uebrigens seufzet das arme Griechenland, nun schon seit so langer Zeit, unter dem hart drückenden, türkischen Joche.

Eben deswegen habe ich einen Theil meiner Lebenszeit lieber, auf Reisen, in fremden Ländern zugebracht, und, bey solcher Gelegenheit, oft mit ernsten Betrachtungen nachgedacht: worin wohl der Grund des so ungleichen Zustandes der Völker auf dem Erdboden liege, und welches die Hinderniß sey, daß nicht eine größere Gleichheit unter den Menschen, in Ansehung ihrer äußeren Glücksumstände, statt finden könne.

Einige leben blos für sich allein, blos für ihre eigene Ruhe, für ihr eigenes Vergnügen,

im Schooße des Müßigganges, und der Wohllust. Andere (und diese machen den größten Theil des menschlichen Geschlechts aus) empfinden die Last des Lebens in einem zu strengen Grade, und werden dabey noch verachtet. Man sehe z. B. den Arbeitsmann, und den Bauer. Anstatt diesen nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft die Bürden sauerer Arbeit zu erleichtern, und ihren Zustand erträglicher zu machen, ist mancher vielmehr, und aus zu weniger Kenntniß, oder Erwegung, darauf bedacht, ihnen wohl noch schwerere Lasten aufzubürden. Wie höchst jämmerlich ist vollends nun noch das elende Verhältniß ganz verarmter Personen, die wohl noch dazu ihre Lebenszeit, eingesperret, vollbringen müssen.

Die Herrscher über Völker können von einer ungleichen Verfassung ihrer Unterthanen, und von manchen Nothwendigkeiten nicht so genau unterrichtet seyn; aber diejenigen, welchen sie einen Theil ihrer Staatsgeschäfte zur Verwaltung anvertrauen, sollten überall mit unermüdeter Wachsamkeit auf die Verbesserung des Zustandes der Einwohner im Lande bedacht seyn.

Aus den auf meinen Reisen gemachten Anmerkungen würde ich den Länder-Verwaltern folgende, von einem in Holland angetroffenen

senen Fremden, welcher ein Staatsbeflissener zu seyn schien, entworfene Richtschnur zu einer beglückenden Aufsicht über die ihrer Verwaltung anvertraueten Staatsgeschäfte anpreisen.

„Die Sicherheit eines jeden Staats ruhet „auf der Religion, als auf einem Grundpfeiler. Wo keine Religion ist, da ist auch keine Redlichkeit, keine Treue, kein Glaube. „Ohne sie haben die Verträge, die Bündnisse, „die Eydschwüre keine Kraft; und so gar die „Pflichten der Eheleute gegeneinander verlieren ihre Verbindlichkeit, wenn die Religion „sie nicht heiliget. Der Mangel des Zustrauens hindert die ehelichen Verbindungen, „folglich auch die Bevölkerung; und dennoch „bestehet die Macht eines Landes bloß, und allein, in vielen Unterthanen, und Einwohnern. „Ohne eine beschützende Macht kann kein „Volk in einer glücklichen Ruhe leben; und „ein schwacher Staat ist nie sicher, nie recht „glücklich, weil es bekannt ist, daß die Schwächern, von den Mächtigern, wie die kleinen „Fische, von den Großen, verfolget werden.

„Es ist demnach ein Grundsatz in der Politik, daß ein Land volkreich, und eben dadurch „gegen auswärtige Feinde mächtig gemacht „werden muß. Viele Menschen aber erfordern „auch viele Mittel zu ihrem Unterhalte. Der „Unterhalt wird durch die Geschäftigkeit erwor-

„worden; zu dieser aber reizet man die Einwoh-
„ner, wenn man ihnen Arbeit verschaffet, durch
„welche sie sich, und die Ihrigen, hinlänglich
„erhalten können. Je emsiger die Geschäftig-
„keit in einem Staate ist: desto größer ist auch
„der Gewinn, — die Frucht des Fleißes. Je
„mehrere Menschen sich, in einem Lande, er-
„nähren können: desto ansehnlicher sind die
„Einkünfte des Landesherren, in Absicht auf
„die Ihm zuständigen öffentlichen Abgaben.
„Diese Abgaben müssen so eingerichtet seyn,
„daß die Einwohner Lust, und Kräfte be-
„halten, sich mit ihrer Geschäftigkeit genugsam
„auszubreiten. Von selbst entsteht nichts.
„Soll also der Ackersmann sein Feld ver-
„bessern, seine Viehzucht verstärken, und
„dadurch den Zuwachs von allerley haupt-
„sächlichen Lebensmitteln befördern: so muß
„er nicht zu sehr entkräftet, sondern vielmehr ver-
„mögend seyn, diese vornehmsten Erfordernisse
„zu bewerkstelligen. Soll ein Gütherpächter
„in der Verbesserung seiner unterhabenden
„Pertinenzien, in der Bebauung der Felder
„und der Gärten, im Anpflanzen nützlicher
„Obstbäume ꝛc., und überhaupt in der Ver-
„mehrung der Einträglichkeit der gepachte-
„ten Güther, sich recht emsig, und unabläßig-
„arbeitsam beweisen: so muß er auf so viele
„Jahre in seinem Gewerbe gesichert seyn, daß

„er von seiner Mühe, und von den angewen-
„deten unvermeidlichen Kosten, sich der Früchte
„erfreuen, und auf eine künftige fügliche Erhö-
„hung des Güther-Ertrags, es so recht an-
„legen kann. Soll der Handwerksmann,
„und der Manufacturarbeiter, viel Vorrath,
„viele Waaren anschaffen: so muß der Verkauf
„derselben, so viel immer möglich, leicht ge-
„macht, und solche Verfügung getroffen wer-
„den, daß er, bey wohlfeilen Preisen der un-
„entbehrlichsten Lebensbedürfnisse, im Stande
„ist, tüchtige Waaren zu verfertigen, und sel-
„bige wohlfeil, und bald genug, zu verkau-
„fen. Soll endlich ein Land sich des wahren
„Vortheils aus dem Handel, und des aus
„diesem nur allein fließenden Reichthums
„erfreuen: so müssen den Kaufleuten die Mit-
„tel zum Gewinne nicht beschwerlich gemacht,
„noch weniger benommen werden.„

Ich habe diese Gedanken nachher, auf mei-
nen weitern Reisen, bey verschiedenen, hier
und dort angetroffenen, auf selbige passenden
Zuschnitten, reifer überleget, und dabey an-
gemerket, daß in manchem Lande die Anlage
würklich eben dahin abzielet; daß aber der
glückliche Erfolg durch den Mangel an rich-
tiger Ausübung heilsamer Gesetze, gehindert
werden mag. Wäre dieses nicht: so würden
die Länder glücklich, und viele dem Kummer zu

ent-

entreißende Einwohner, bey Berufsgeschäften, heiter und unermüdet seyn, und so gar viele Vergehungen würden unterbleiben.

Manches Land hat noch immer Hofnung zu einer so vortheilhaften Verbesserung seines Zustandes; aber wir armen Griechen bleiben dem Willkühr einer Herrschaft unterworfen, welche, von dem Umfange ihrer Hoheit zu sehr eingenommen, wohl nie auf den eigentlichen Zustand ihrer Länder herabschauen kann.

O! warum beherrschet uns nicht ein christlicher Monarch? Warum haben wir nicht einen August, den Zweyten, oder einen Ludewig, den Vierzehnten, oder einen preußischen Prinzen Heinrich, oder wohl gar einen Friederich, den Besten unter den Herrschern, zum Landesvater? Man hat hier Nachrichten von den glänzenden Vorzügen dieses Monarchen, welche den Hörer in ein lebhaftes Erstaunen versetzen. Sollten diese Nachrichten wohl ihre völlige Richtigkeit haben?

Der Kaufmann. Sie sind nicht nur gegründet; sondern sie sagen vielleicht noch zu wenig. Ueberhaupt muß man, ohne Schmeicheley, gestehen, daß der preußische Monarch über alle Lobsprüche erhaben, daß Er ein Wunder der Welt ist.

Der Abt. So erhalte Ihn denn Gott, zur Wohlfahrt Seiner Länder, noch viele Jahre,

und schenke uns den Prinzen Heinrich! Sagen Sie mir doch, ist denn die Stadt Leipzig würklich so schön, als sie mir von unseren Kaufleuten beschrieben wird?

Der Kaufmann. Leipzig ist gewiß eine schöne Stadt. Ihre prächtigen Gebäude, und die anmuthige Gegend, in welcher sie liegt, geben ihr, vor vielen Städten, reizende Vorzüge. Dennoch wird sie von der Hauptstadt Dreßden übertroffen. Man findet, in dieser herrlichen Stadt, viel Sehenswerthes; unter andern auch die dem Könige August, dem Zweyten, errichtete, schön ausgearbeitete, und stark vergoldete Statüe auf der großen Elbbrücke. Besonders rühmen die Liebhaber der Tonkunst die dasige Kapelle, welche jetzt noch zahlreicher ist, als sie ehemals war, weil die Kosten zur Unterhaltung derselben, und zur Aufführung der Schauspiele, durch einen Beytrag der Landes-Stände, mit großer Zufriedenheit des Publicums bestritten werden, und jeder, für sein Geld, einen beliebigen Platz haben kann. Der jetzige Kapellmeister Naumann gehöret nicht weit von Dreßden zu Hause, und man sagt, zu seinem Lobe, daß Er sich mit einem edelen Eifer bemühet, seinem Vorfahren, dem unvergeßlichen Hasse, nachzuahmen, so wie ein Schwanenberg zu Braunschweig, überall seinen Beyfall gewinnet.

Hier

Hier wurde das Gespräch zwischen dem Abte, und dem Kaufmanne, durch einige Fremden unterbrochen; und ich breche hier ebenfalls ab, um Sie nicht im Lesen zu ermüden.

Berlin,
am 8ten des Augustmonates,
1777.

Sieben und vierzigster Brief.

W***, an die Frau W***, in Hamburg.

Ich bin einige Tage kränklich gewesen. Nun bin ich wieder hergestellet; und nun habe ich Ihnen, meine Frau W***! zum Beschlusse der vorgesetzten Abhandlung, nur noch dasjenige mitzutheilen, was ich aus diesem 1777ten Jahre anzuführen finde.

Zum Anfange geschahe im Januar die Wiederholung der Oper Cleofide von Hasischer Composition, eben diejenige, von welcher ich schon vorhin erwähnet habe, daß sie im Jahre 1728 zu Dresden aufgeführet worden, und damals das erste dortige theatralische Stück eines Hasse gewesen sey. Wir haben selbige mit Vergnügen gehöret, und uns erinnert, daß

ihr Inhalt in die Empfindung unsers Königs, zu der Zeit in Dresden einen so sanften Eindruck gemacht hat, daß Er vielleicht schon damals, als Cronprinz, den Entschluß gefasset haben mag, einst auch in Seinem Berlin, zu einem allgemeinen Vergnügen empfindsamer Seelen, und auch zu einer, mit würklichem Nutzen verknüpften Erhebung einer großen Residenz, Opern einzuführen.

Man findet doch aber viele Personen, welche den Werth der Schauspiele gar nicht zu schätzen wissen, mithin so wenig ein Vergnügen daran haben, als sie den Nutzen derselben erkennen. Diese aber kann man mit Recht zu der Classe derjenigen rechnen, welche eine Sache nur obenhin betrachten, und an sich zu wenig Gefühl haben, als daß sie dem Reize der Tonkunst den Eingang in die Seele verstatten, oder außerdem noch die aus manchem Schauspiele so deutlich hervordringende Moral einsehen, und erwegen könnten. Wird nicht die Zeit, welche man der Beywohnung einer Oper widmen kann, weit rühmlicher angewendet, als zu einem Chartenspiele, oder zu einer Schwärmerey, oder wohl gar zu solchen Zerstreuungen, welche an sich mit vielen Kosten verknüpft, und überdies von gar keinem Nutzen sind?

Auch für das andere Geschlecht könnte wohl nie eine günstigere Gemüthsveränderung zu erfinden seyn, als wenn es, in einer Abwechselung von gewöhnlichen Beschäfftigungen, einige Stunden in so süßen Betrachtungen vollbringen kann. Immer kann doch unmöglich genähet, gestricket, oder Putz gemachet, oder sonst gewirthschaftet werden.

Selbst die Landwirthinnen werden, wenn sie zuweilen von ihren täglichen Emsigkeiten abbrechen, und eine Oper sehen dürfen, dadurch mehr, als durch alle übrige städtische Veränderungen, aufgeheitert, ja wohl gar angefrischet, daß sie ihren anwachsenden Töchtern einen Trieb beybringen, neben der ihnen vorzüglich obliegenden Hauswirthschaft, zu einem künftigen doppelten Vergnügen eines empfindsamen Gegenstandes, mit den Musen sich so verwandt zu machen, daß manche ihre natürliche Stimme mit dem Flügel lieblich vereiniget, und den Stadtmann, wenn er aufs Land kömmt, stutzig machet; und ihn über die zweyfache Geschicklichkeit einer ländlichen Schöne in Bewunderung setzet.

Hier zu Lande, und sonderlich in Berlin, ist es darinn recht weit gekommen, und das alles nur seit der Zeit, da Friederich die Opern eingeführet, und die Musen hierher gelocket hat.

„Was

„Was für ungeheuere Kosten aber, (spricht „mancher) werden nicht zu der Bestreitung der „Opern erfordert!“ — Und was für ein grosser Nutzen (antwortete ich ihm) ist es nicht für den Staat, und selbst für die Einwohner, daß durch die Opern eine wichtige Zahl angesehener, und theils so gepriesener Menschen in einem Lande erhalten werden, und von ihnen wieder viele andere, Verdienst und Nahrung finden, die ihnen sonst mangeln würde!

Wäre kein Opernhaus erbaut worden: so würde vielleicht mancher, welcher durch sein Handwerk etwas dabey verdienen können, Noth gelitten haben.

Hätten wir keine so ansehnliche Capelle, so würden wir immer um so viel ärmer an Menschen, und an Familien seyn; und wir würden den Ruhm so vieler vorzüglicher Menschen, welche durch ihre einnehmende Kunst beliebt, und erhaben sind, entbehren.

Alles dieses erkannten schon die alten Römer, und wußten den Werth der Schauspiele zu schätzen. Sollte denn nicht ein König, wie der unsrige, der es als eine angelegentliche Regentenpflicht ansiehet, die Künste und Wissenschaften in Aufnahme zu bringen, und diejenigen, welche solchen emsig obliegen, nach Verdiensten zu belohnen, den Werth derselben einsehen?

Wäre

Wäre dieses nicht: so würden wir an dem vormaligen Braunschweigischen Concertmeister Reichenberg, keinen Mitarbeiter in unserer Capelle; keinen Kohn mit seinem Graunschen Violinbogen; keinen Duport, keinen Kanngießer, und nicht so viele geschickte Wetteiferer aufzuweisen haben, als auch unter den Namen der jüngern Bendas und Bachmänner aufgeblühet sind.

Unter den letztern beweisen ein Ernst Benda, und ein Carl Bachmann, daß sie, außer den gewöhnlichen Anwendungen ihrer Talente in der Capelle, auch zum Vergnügen des Publicums beflissen sind. Das im Jahre 1770 von ihnen gestiftete, und den 6ten April eröfnete öffentliche Concert, welches im Corsicaschen Hause zur Winterszeit wöchentlich, und im Sommer monathlich, zum allgemeinen Vergnügen gehalten, auch durch die Stimme einer jungen deutschen Sängerin, der Demoiselle Störwin, verstärket wird, leget davon die sicherste Probe ab; und die mehrmalige hohe Gegenwart, mit welcher dasselbe von des Cronprinzen, und der Prinzeßin Amalia Königl. Hoheiten, auch von Sr. Durchl. dem Prinzen Friederich von Braunschweig beehrt worden, ist ein gewisses Zeichen des wahren Beyfalls, welchen es sich erworben hat.

Eben

Eben so gereichet das unter den Namen Müller und Leuschke seit einem Jahre im englischen Hause veranstaltete Uebungsconcert, zum Ruhm seiner Stifter.

Dieses sind Folgen von der Anlage eines Sack, des ehemaligen Dom-Organisten, welcher schon vor vielen Jahren das erste vollständige Concert an der Ecke der Brüderstraße durch Zuziehung einer angesehen Gesellschaft, unter welcher auch der nunmehrige Geheime- und Ober-Gerichtsrath Caps, als ein wahrer Liebling der Musen, mit befindlich gewesen, sehr regelmäßig eingerichtet, und bis zu seinen erfolgten Ableben fortgesetzet hat.

Hiernächst erreichte ein durch den vormaligen Waldhornisten Mentzis im Justinschen Garten angelegtes Concert, einen vieljährigen guten Bestand, und that sich, unter andern, bey der Geburtsfeyer des Königs im Jahre 1763, durch die von dem Cammer-Gerichtsrath Uden, nach seiner in der Music ihm eigen gewordenen Stärke, dazu gesetzte Cantate, besonders hervor.

Auch hielten, der gedachte Herr Cammer-Gerichtsrath, und dessen Nachahmer, der Advocat Krause, neben ihren Dienstgeschäfften, rühmliche Concerts; nur ist es zu bedauren, daß beyde den Musicanhängern so früh abgestorben sind.

Wir

Wir haben gleichwohl wieder in ihrer Folge die rühmlichen Nachahmer an einem geheimen Ober-Revisionsrath Krüger und an einem Cammer-Gerichtsrath Gosler, die aus begeisterten Music-Empfindungen ihre Fertigkeiten auf dem Flügel, gleich Meistern, erreichet, und dadurch so viel voraus haben, daß sie nach den Eigenschaften wahrer Musen- und sanfter Menschenfreunde, manches aus Dienstgeschäften herfließende Unangenehme, leichter empfinden; so wie ein Geheimer Rath Caps Seelenwonne schmecket, wenn er seinem wichtigen Berufe auf einige Stunden entgangen, den Musen Sitz zu Lichtenberg *), so emsig aufsuchet, als ein Hymen seinen glücklichen Dichterstuhl.

Ein Dittmar aber, völlig der andere Krause, zeiget sich so sanft bey den Saiten, als eiferig bey den Schriften, und entziehet sich den letztern am liebsten, wenn er bey den feurigsten Stellen aus der Braunschen **) Feder, sich auf einmal an dessen Muse erinnert.

So bleibt also die Music eine Erobererin aller fühlenden Seelen. Wie bald hat sie sich ausgebreitet! und wie glücklich bemeistert sie sich

*) Ein ländlicher Aufenthalt, nahe bey Berlin.

**) Vormaliger Cammer-Gerichtsadvocat, nachher Kriegs- und Domainenrath.

sich schon ganz junger Herzen, nach dem seltenen Beyspiele eines noch erst recht aufblühendem jungen Marpurg.

Gepriesen bleibt ein Rolle, in Magdeburg, und ein Wolf, in Stettin, für die Ausübung ihrer praktischen Künste. Was für Beweise seiner Geschicklichkeit hat nicht der erstere, nur allein durch die vortreflichen Stücke, der Tod Abel, und Abraham auf Moria, so ruhmvoll geliefert!

So viel also von dem Wachsthum, und von der Zunahme der hiesigen Musik. Wenn wir noch zehen Jahre leben: dann wollen wir sehen, was wir uns davon zu sagen haben. Doch, was sage ich zehen Jahre? Ich glaube, daß ich, nach der durch diesen Briefwechsel bey mir rege gewordenen Empfindung, kaum den Decembermonath werde vorüber lassen können, ohne Ihnen etwas von unserer Rodelinde, welche (wie man sagt) noch zur Eröfnung des diesjährigen Carneval, bestimmt ist, zu melden.

Sie erlauben mir doch solches? — zumal wenn ich Ihnen davon werde schreiben können, was unser Reichard, dem Ihm bereits ertheilten Königl. Auftrage zu Folge, für die ausnehmende Stimme unserer Mara einrichten wird? Denn ehedem war in der Rodelinde keine Mara vorhanden, also auch nur eine

der

der damaligen Sängerin angemessen Setzung erforderlich. Auch ohne mich werden Sie bald genug davon hören; ich aber werde, wenn ich es erlebe, die Rodelinde nicht ohne Aufsteigung einer kleinen melancholischen Regung, hören, und es mir, bey Graunes Tönen, unmöglich enthalten können, mich an die Vergänglichkeit der besten Menschen, und an alle diejenigen, welche, seit der ersten Vorstellung dieses Stückes, schon zu ihren Vätern gegangen sind, auf das lebhafteste zu erinnern.

Jetzt eben fällt es mir ein, was wir noch in diesem Jahre an einem Zacharia verloren haben. Wie schwaz verhüllet muß, an seinem Sterbetage, am 20sten Januar dieses Jahres, die traurige Muse sich an seine unvergeßlichen Tageszeiten *) geheftet, wie rechtmäßig müssen ihn die melodischen Künstler bedauert haben! Und wer wird ihn nicht immer bedauren?

So gehet es in der Welt. So ist es immer gewesen, und so wird es auch, vor der Hand, wohl bleiben.

Nur vor einer Stunde sahe ich das große Leichengepränge des General-Lieutenant von Dies-

*) Das bekannte Gedicht in Versen ohne Reime.

Dieskau mit einer gleichen Betrachtung an. Er war den 13ten dieses Monates gestorben, nachdem er, zur völligen Zufriedenheit seines großen Königs dem Artillerie-Corps lange Zeit als Chef rühmlich vorgestanden.

Der Tod machet allem ein Ende. Wohl denen, welche ihre Zeit mit Ruhm vollbringen! Bey manchen wird der richtigste Vorsatz dazu dennoch vereitelt, wenn die Zeiten, und die Menschen unwiederstehliche Hindernisse verursachen.

Leben Sie wohl! Ich will mich freuen, wenn ich durch meine Fortsetzung der Briefe, auch nur einem kleinen Theile Ihrer Erwartung genug gethan haben sollte. Ich bin mit ꝛc.

Berlin,
am 19ten des Augustmonates,
1777.

W***.

Acht und vierzigster Brief.

W***, zu Hamburg, an den Herrn W***, in Berlin.

Sie haben also aufgehöret, mich noch ferner mit denen Briefen zu unterhalten, für welche ich Ihnen so verpflichtet, als gegen meine Freundin H***, welcher ich die ausgewürkte Fortsetzung zuzuschreiben habe, dankbar bleibe? Ich werde die mir angenehme Sammlung sorgfältig aufheben, indem ich mir die Hoffnung mache, den Verfolg einer Geschichte zu erhalten, welche schon allein aus dem Zusammenhange der Begebenheiten, unter der Regierung des erhabensten Monarchen, so viel in sich fasset, daß sie fast keiner weiteren Zusätze bedarf.

Indessen ist eine Abwechselung einem Leser niemals unangenehm; und wenn mir gleich verschiedenes davon nicht ganz unbekannt gewesen ist: so habe ich es doch nie in einem solchem Zusammenhange gelesen, vieles aber gar nicht gewußt, und an manches mich aufs neue wieder sehr gern erinnert.

Die Gedichte sind mir noch gar nicht bekannt gewesen; und daher ist abzunehmen; was für schöne Gedanken mancher dichterische Geist hier und da hervorgebracht haben müsse, ohne daß der meiste Theil von Lesern etwas davon gewahr wird; welche also in den Buchläden verstochen liegen bleiben.

Ich sehe wohl ein, daß es Ihnen eine zu weitläuftige Ausarbeitung verursachet haben würde, wenn sie alles dasjenige, was Sie erwehnen, ganz ausgeführet hätten, denn sonst müßten Sie mir des Glaucus Wahrsagung, die Gedanken über den König nach der Verfertigung des Pastorale, die sonst abgebrochenen Stücke, und so gar die Nachrichten von dem großen Carouzel, von der Friedens-Illumination im Jahr 1763, von der Vermählung des Landgrafen von Hessen-Cassel, mit der Prinzeßin Philippine von Schwedt, und von der Anwesenheit des rußischen Großfürsten, auch schon vorhin einige Umstände von den Aufenthalte des jetzigen Königs von Schweden, und dessen Herrn Bruders, in Berlin, etwan aus dem Jahre 1769, mitgetheilet haben.

Ich werde mir aber eine, und andere Nachrichten, so wie auch manche Opernbücher, zur Vervollständigung des Nachsinnens, aus Berlin kommen lassen, wie es mir an die Hand gege-

gegeben worden, und wofür ich mich sehr verbunden erkenne.

Ich hatte mir zwar vorhin vorgenommen, und meiner Freundin, der H***, auch versprochen, daß ich ihr, nach ihrem 50sten Briefe noch etwas von hieraus sagen, und es bis dahin verschweigen wollte.

Wissen Sie aber, mein Herr W***! (es ist zwar etwas schalkhaft, aber doch nicht hinterlistig), ich wollte nur meine H*** so recht emsig machen, mir viel zu schreiben, und setzete ihr 50 Briefe, da ich ohngefehr absehen konnte, daß sie mit dem vor sich habenden Stoff kaum 50 Briefe würde anfüllen können. Sie hat mir auch nur 17 geschrieben; also ist sie noch weit zurück geblieben. Wollen Sie aber, mein Herr W***! doch einiger Maaßen wissen, was ich eigentlich angeführet haben würde: so war es meine Absicht, der H*** auf die von ihr aus meinem mir zwar immer werthen Vaterlande mitgetheilten ausgebreiteten Beschreibungen so viel zu sagen, daß wir in unserm Hamburg, nach der hiesigen Art, so ganz zufrieden leben, — zufrieden unter dem Schutze der Freyheit, bey manchem vorzüglichen Genusse dererjenigen Wohlthaten, welche uns des Schöpfers Güte gönnet; wofür wir ihn sehr dankbar preisen, und dabey nichts aufrichtiger wünschen, als unsere Nachbar-

schaft in solchem Flor zu sehen, daß sie uns recht viel von unserm gesegneten, mannichfaltigen Vorrathe abnehmen, und wir dadurch lauter neue Früchte einärndten können.

Ich leugne es aber doch nicht, ich möchte herzlich gern mein geliebtes Vaterland noch einmal wieder, und zumal in dem vergrößerten Zustande, sehen.

Kann ich es also bewerkstelligen: so folge ich noch in diesem Jahre der Einladung meiner H***. Sagen Sie ihr, wenn ich bitten darf, solches, nebst meinem besten Gruße; und Sie, mein Herr W***! nehmen von mir die Versicherung an, daß ich Ihnen für Ihre angewandte günstige Bemühung so verbunden bleibe, als ich ꝛc.

Hamburg
am 20sten des Herbstmonates
1777.

Ende der Briefe.

Anhang.

Unterdessen, daß die Anlage zum Druck der vorstehenden Briefe gemachet wurde, begab sich ein Zufall, dessen Folgen schon jetzt so groß, so wichtig geworden sind, daß ganz Europa darüber in Aufmerksamkeit gesetzet ist.

Es kann den Lesern nicht mißfallen, wenn hier davon so viel angeführet wird, als die zu der Herausgabe dieser kleinen Schrift bestimmte Zeit, bis heute, mit sich gebracht hat.

Am 30sten des Christmonats 1777 starb der Churfürst in Bayern, Maximilian Joseph, ohne Erben, und das Haus Pfalz war zu der Besitznehmung der bayerischen Lande berechtiget. Der Kayserl. Hof aber ergriff Anlaß, die bayerischen Lande zu besetzen; und weil, von Seiten der übrigen Reichsstände, und aus den im westphälschen Frieden festgesetzten Verträgen, gewisse Einwendungen dagegen obwalteten, welchen gleichwohl der kayserliche Hof kein Gehör geben wollte: so entstanden darüber ernsthafte Unterhandlungen, welchen ein Gewichte zu verschaffen, unser Hof, als der wichtigste Reichsstand, nicht unterlassen konnte.

Der Monat Januar 1778 war fruchtlos vergangen, und ob gleich niemals mit mehrerer Emsigkeit an der Erhaltung der Ruhe gearbeitet

seyn kann: so wär und blieb dennoch, von Seiten des österreichischen Hofes, die Ablehnung aller Vorschläge zur Beylegung der Streitigkeiten, so fortdauernd, daß schon im Februar Vorkehrungen zu einem muthmaßlichen Feldzuge gemacht, den März hindurch fortgesetzet, und nach einer um den 22sten dieses Monats aus Wien erfolgten endlichen Erklärung, zu einem völligen Ausbruche, eingerichtet werden mußten.

Nur noch wenige Tage vergiengen in einer schmeichelnden Erwartung, daß die noch lodernde Flamme auszulöschen seyn würde. Jedoch umsonst! Es sollte, und mußte gekrieget werden. Der Muth eines Joseph, des Zweyten, war zu weit aufgestiegen, und auf die Macht Seines ausgerüsteten Kriegesheeres zu sicher gegründet, als daß Selbiger, durch eine Beherzigung der für so viele Menschen, höchst traurigen Folgen, seinen gefässeten Entschluß hätte einschränken können. Friederich, dem ein ruhiger Beschluß Seiner Tage nicht gegönnt werden wollte, wurde also von Seinem Sitze aufgefordert. Er kam, als der gezwungene Theil, am 5ten April aus Potsdam nach Berlin, und begab Sich des folgenden Tages frühe, in Begleitung des Erbprinzen von Braunschweig, nach Schlesien. Nun wurde der Marsch der Truppen allgemein, und auch

die

die Berlinsche Garnison verließ uns am roten ebendesselben Monats, und zog nach Schlesien. Nur das Regiment von Lettow blieb noch hier. Dagegen bekamen wir eine frische Besatzung von Regimentern aus Pommern, und Prenzlau. Der Prinz von Preußen war zu gleicher Zeit mit der Potsdamschen, und Spandauschen Garnison, dem Könige gefolget. Auch aus Preußen, und Westphalen wurden die dort gestandene Truppen berufen, erstere nach Schlesien, und letztere bis in die Gegenden von Magdeburg, und Halberstadt. In dieser Verfassung vergieng der ganze May. Der König hatte Seine Armee auf der Gränze an Böhmen bey Langenbila versammlet. Der Prinz Heinrich blieb beständig in Berlin; und so wohl die hiesige bisherige Garnison von 7 Regimentern, als auch die sonst zu des Prinzen Corps bestimmte, theils bey Frankfurt, theils bey Magdeburg stehende Truppen, waren in einem stets fertigen Stande.

So befand man sich unter einer noch immer schmeichelhaften Hoffnung, es würde alles in Güte vereiniget werden können, als plötzlich den 30sten Junius, in der Mittagsstunde, alle unsere Thore verschlossen wurden, und um 3 Uhr der Befehl zum Aufbruch bekannt war. Am folgenden Morgen sahen wir unsere Krie-

ger, ganz frühe, unter der Anführung ihres leutseligen Helden, dahin ziehen. Der Zug gieng gerade nach Sachsen, woselbst bald nach der Ankunft des Prinzen in Dresden, die Vereinigung der bey Pirna in Bereitschaft gestandenen sächsischen Armee von 26000 Mann, mit der preußischen, bewerkstelliget, und hiernächst eine solche Vorsichtigkeit beobachtet wurde, daß die gefährliche Absichten, welche der von dieser Seite, aus Böhmen, sich mit einer starken Armee genäherte Kayserl. General Laudon auf Sachsen geheget hatte, glücklich vereitelt worden. Der König hatte bereits alle Schwierigkeiten zum Einmarsch in Böhmen überwunden, und war neben allen noch so starken Besetzungen der Pässe durchs Gebirge, in der Nähe von Nachod, glücklich bis an die Gegend durchgedrungen, wo der Kayser Joseph, der Zweyte, in dem ganz unüberwindlichen, verschanzten Lager bey Königsgrätz, mit der Hauptarmee, Sich befand.

Die Thätigkeiten nahmen den Anfang durch verschiedene nach der Mitte des Julius bereits vorgefallene Angriffe von kleinen streifenden Partheyen, unter welchen eine von des Kaysers Leibregiment Husaren, durch ein kleines Detaschement von unsern Ziethenschen Husaren, die erste Probe aushalten, und der Klug-

heit

heit des Major von Probst, dem Löwenmuthe des Lieutenant von Lignowsky, der bey erhaltenen schweren Blessuren für sich 6 Feinde niedergehauen, und der Unerschrockenheit eines Lieutenant von Hirschfeld, welcher seinem ganz umringeten Freunde zur Hülfe eilete, das Feld räumen mußten, wie es auch in allen bisherigen dergleichen Begebenheiten geschehen ist.

Bald aber überfiel eine österreichische Parthey die sächsische Stadt Zittau, und erpreßte eine ansehnliche Brandschatzung. Die Vergeltung wird dafür schon erfolgen.

Mit dem Ausgange des Julius war der Prinz Heinrich mit der ganzen Armee ebenfalls nach Böhmen durchgedrungen, wo der General von Belling den Posten zu Gabel eroberte, von welchem Erfolg am 19ten August zu Berlin über 1000 Gefangene, drey Fahnen, und vier Kanonen eingebracht, die erstern aber den zweyten Tag weiter nach Stettin geführet wurden.

Allen bis heute eingegangenen Nachrichten zufolge, ist noch kein einziger Vorfall für uns unglücklich ausgefallen. Die Laudonsche Armee hat sich bis ohnweit Prag zurückgezogen. Gleichwohl haben einige unserer Patrouillen bereits die Türme dieser Hauptstadt gesehen. Ob gleich noch keine Action geschehen ist: so

haben

haben wir doch schon den General von Renzel, an einer Entkräftung, und den Generallieutenant von Krockow, an einer Krankheit, verloren.

Zuletzt ist noch anzuführen, daß am 30sten May der berühmte Voltaire, als er einige Zeit vorher von seinem Guthe Ferney nach Paris gereiset war, daselbst in einem sehr hohen, bey den Gelehrten sonst ungewöhnlichen Alter, verstorben.

Dagegen aber ist der alte brave preußische Grenadier, welcher, in dem letzteren Kriege, solche einnehmende, bey dem ganzen Publico beliebte Kriegeslieder sang, gleichsam von neuem wieder aufgelebet, mit zu Felde gegangen, und hat schon wieder angefangen, in seinem gewöhnlichen, reizenden Tone zu singen, sonderlich in einer Anrede an seinen Bruder, den Sachsen. Mögte Er doch noch viele herrliche Siege der Preußen, oder, nach dem Wunsche aller Patrioten, noch lieber einen baldigen Frieden besingen können!

Berlin,
am 3ten September 1778.

Bemer-

Bemerkung

der in diesem Buche vorkommenden, vorzüglichsten Stellen.

Von dem Aufenthalte des vormaligen Cronprinzl. Hofes zu Rheinsberg , Seite 17, 36

Das erfolgete Ableben S. Majestät des Königs Friederich Wilhelm , — 36

Die Belohnung des geheimen Cämmerer Fredersdorf , — 42

Das Ableben des Kaysers Carl des Sechsten, und der angegangene erste Feldzug — 43

Die Schlachten bey Molwitz, und Chotusitz, mit einer Klage über den Tod des Prinzen Friederich, und einem Gedicht auf die preußische Armee , — 44. 45

Die Reisen des Freyherrn von Knobelsdorf, und des Herrn Graun nach Italien, nebst einer Beschreibung von den dasigen vornehmsten Städten , — 48, 79

Die Ankunft des Königs aus der Campagne, zum ersten Carneval , — 81

Eine moralische Beschreibung von einem Spaziergange in den Berlinschen Thiergarten , — 83, 96

Die

Die Anstalten zu der Vermählung der jetzigen verwittweten Königin in Schweden, und pag 178. die Vollziehung derselben , , Seite 98

Die Benennung der vornehmsten Personen, in der damals errichteten Capelle —104 u. f.

Erwehnung der Trauer-Cantate, bey der Leiche des Königs Friederich Wilhelm zu Potsdam , —105. 106

Die Einladung nach Berlin, ein Gedicht von dem bekannten beliebten Verfasser seiner ersten scherzhaften Lieder, die im Jahre 1746 im Druck erschienen sind — 112. 116

Der erste Friedensschluß zu Breslau — 117

Die Vermählung des Prinzen August Wilhelm von Preußen, mit der Prinzeßin Amalia von Braunschweig , — 120.

Der Ruhm des Braunschweigischen Hauses, und des Herzogs Ferdinand, mit zwey Gedichten — 121. 126

Die Schäfer-Welt, ein Gedicht, zur Erinnerung an die vorigen Zufriedenheiten, in den alten Zeiten , — 130

Die Einweihung des Opernhauses, mit der Oper: Cleopatra und Cäsar — 133

Eine Vergleichung zwischen Hasse, und Graun bey Gelegenheit der Oper: Titus — 139. 140

Der Anfang des zweyten Feldzugs, und ein Klagelied des Herrn Gleim, über den vor Prag gebliebenen Prinzen Friederich Wilhelm, Bruder des Markgrafen Carl — 180.

Eine

Eine Erwehnung der Schlachten bey hohen Friedberg, und Soor ; Seite 192

Die Schlacht bey Kesselsdorf, und der darauf erfolgete Dresdner Friede ; — 192

Auszug eines Gedichtes auf den König, welches dem schönen Witze, des vormaligen Hrn. Cammersecretaire B*** zu H***, der bald nachher den Musen durch eine Zuziehung zu den wichtigsten Staatsangelegenheiten, entrissen worden, zugeschrieben wird ; — 101

Die Anlage von Sans Soucy, welches den 20sten May 1748 bezogen, und bey einer Tafel von 120 Couverts eingeweihet worden ; ; — 207

Der Atropos Reise nach Potsdam, ein Gedicht; nach dem französischen, ersten Entwurf, von dem nur erwehnten sinnreichen Verfasser der Gedanken über den König ; ; — 212

Der Glanz des Berliner Hofes aus dem Jahre 1750, das angestellete Carousel, und der damalige recht glückliche Zustand des Landes und der Einwohner ; — 214

Die Vermählung des Prinzen Heinrich von Preußen ; — 220

Desgleichen des Prinzen Ferdinand — 223

Der Anfang des großen Krieges von 1756 an ; ; — 224

Die Schlacht bey Lowositz, und die Uebergabe des sächsischen Lagers bey Pirna — 227

Gedan-

Gedanken über das Schlachtfeld bey Lüben Seite 209

Der Verlust der Oesterreicher bey Reichenberg in Böhmen, und sodann die Schlacht bey Prag, in der Folge aber der mißlungene Angrif bey Collin — 232

Das Ableben der Königin Frau Mutter Sophien Dorotheen — 235

Die Schlachten bey Hastenbeck und Groß-Jägersdorf — 237

Unterhaltung des Königs mit dem Professor Gottsched, und der Schluß von der Uebersetzung eines französischen Gedichts — 239

Berlin wird von dem General Haddick, und Halberstadt von dem Marschall von Richelieu in Contribution gesetzet — 240. 241

Die Schlacht bey Rosbach — 242

Die Schlacht bey Breslau und Leuthen, nebst einer Friedens-Ermahnung des preußischen Grenadier, an die Kaiserin Königin — 243

Der Sieg über die Franzosen bey Crefeld — 247

Die Einäscherung von Cüstrin, und darauf die Schlacht bey Zorndorf — 248

Die Vorfälle bey Lutterberg und Hochkirchen, wie auch der Tod des Prinzen von Preussen, August Wilhelm — 250

Die Schlacht bey Bergen und die bey Züllichau, und bey Minden — 251. 252

Klage

Klagelied über den Capellmeister Graun, und sodann etwas zu seinem Nachruhme Seite 254
Die Schlacht bey Cunersdorf, und Kleistens Tod — 259
Der unglückliche Vorfall bey Maxen — 261
Eine Ramlersche Ode, an die Feinde des Königs — 262
Die Belagerung von Dresden und die Schlacht bey Lignitz — 265
Die fruchtlose Belagerung von Colberg, und der Entsatz, desgleichen die Ueberwältigung der Stadt Berlin — 267
Die Schlacht bey Torgau — 268
Ein Klagelied über den Prinzen Heinrich von Braunschweig — 270
Der Sieg bey Freyberg, und das Ableben des Marggrafen Carl — 277
Der Hubertsburgsche Friede; die Rückkehr der Garnison, und die Freude der Stadt Berlin nach der Ankunft des Königs — 279
Die Zunahme der Künste und Wissenschaften, nebst Besserung der Sitten, sonderlich auch in Absicht der Judenschaft — 284
Die Vermählung des Prinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm — 286
Das frühzeitige Ableben dessen Hrn Bruders — 288
Die Vermählungen des Fürsten von Dessau, und des Prinzen von Oranien — 289
Desgleichen des Prinzen Friederich von Braunschweig — 293
Desgleichen die zweyte, des Prinzen von

Preußen, und die Unterredung des Kayſers mit dem Könige zu Neiße Seite 295
Erzählung von Potsdam 313
Die Ankunft des rußiſchen Großfürſten 327
Der abermalige Feldzug 359

Verzeichniß

derer respective Herren und Damen, welche Ihren Pränumerations-Beytrag, zu der Herausgabe der vorstehenden Briefe, geleistet haben.

Vorzüglich sind dazu mit beförderlich gewesen:

Der Herr Geheime Rath von Holzendorf zu Berlin, als ein bekannter und ruhmvoller Menschenfreund, und Beförderer des Fortgangs guter Absichten.

Der Herr Geheime Rath Geelhaar zu Berlin, als erster Pränumerant.

Der Herr Kriegesrath, und Lotterie-Director Marpurg.

Der Herr General-Rendant Grynäus.

Der Herr Kriegesrath Sattler in Halberstadt.

Herr Donner, der jüngere, zu Berlin.

Benennung nach dem Alphabeth,

so wie die Pränumeration nacheinander gefolget ist.

A.

Herr Directeur, Baron von Arnim 1 Exempl.
— Kriegesrath Albrecht : 1 —

B.

Herr Hofrath Bingert : 1 —
— Kriegesrath, und Landrenthmeister Buchholz : 1 —
— Renthmeister Beer : 1 —
— Kriegesrath Bauer : 4 —
— Cammermusicus Bachmann 1 —
— Musikdirector Buchholz : 1 —
— Braunschweig, der jüngere 1 —
Demoiselle Boues : 1 —
Herr Geheime Rath von Buch, auf Stolpe : 1 —
— Major von Bredow, auf Flensdorf : 1 —
— Amtmann Baarh zu Behnitz 1 —
— Renthmeister Bock in Brüggen 1 —
— Bernsdorf in Hamburg : 1 —
— Berndes in Celle : 1 —
— Beckmann daselbst : 1 —
Frau Rittmeisterin von Breymann 1 —

Herr

C.

Herr Kaufmann Cunow in Berlin 1 Exempl.

D.

Herr Kriegesrath Dieterich in Berlin : : 1 —
— Cammerdiener Donner : 1 —
— Miniatur-Mahler Diemar 1 —
— Cammer-Präsident von Danckelmann, in Schwedt : 1 —
— Cammer-Director Dietsch daselbst : 1 —

E.

Herr Gouverneur Eisenberg in Berlin : 1 —
— Kriegesrath Elteſter : 1 —
— Geheime Secretair Eichmann 1 —
— Cammerrath Ehrenberg zu Schwedt : 1 —

F.

Frau Kriegesräthin Fischer zu Berlin 1 —
Herr Lotterie-Inspector Forckard 1 —
— Cammermuſicus Fasch : 1 —
— Kriegesrath Faesch : 1 —
— Feronce : 1 —
— Oberamtmann Fromme zu Fehrbellin : 1 —
— Hofrenthmeiſter Franke in Berlin : 1 —

G.

Herr Geheime Rath Geelhaar in Berlin : 1 Exempl.
— General-Rendant Grynäus 1 —
— Cammer-Gerichtsrath Gosler 1 —
— Gattermann, Collega im Cölnischen Gymnasio : 1 —
— Oberamtmann Gleim auf dem Amte Rauen : 1 —
— Amts-Actuarius Gleim daselbst 1 —
— Amtmann Gleim zu Selbelang 1 —
— Justiz-Actuarius Gerhard zu Ruppin : 1 —
— Cammer-Secretair Gesenius in Stendal : 1 —

H.

Herr Geheime Rath von Holzendorf in Berlin : 1 —
— Cammerrath Habermaaß 1 —
— Landeinnehmer Hache : 1 —
— Secretair Hilliger : 1 —
— Kaufmann Hasselich, der jüngere : 1 —
— Geheime Secretair von Heeren zu Schwedt : 1 —
— Geheime Secretair Herzer das. 1 —

J.

Herr Baron v. Jornowsky zu Berl. 1 —

Herr

K.

Herr Cammerherr Baron von Kospoth zu Berl. = 1 Exempl.
— Cammermusicus Kanngießer 1 —
— Amtmann Karbe in Malchow 1 —
— Buchhalter Köbke im Dikowschen Comtoir zu Berlin = 1 —
— General-Inspector Korn zu Breslau = 6 —
— Klopstock in Hamburg = 1 —
— Obergerichtsrath v. Karstedt in Stendal = 1 —

L.

Herr Baron v. Langenthal zu Berl. 1 —
— Hof-Schauspieler Löwe zu Schwedt = 1 —

M.

Herr Kriegsrath, und Lotterie-Director Marburg zu Berlin = 1 —
— Kaufmann Matthies = 1 —
— Kriegsrath Manitius in Cüstrin 1 —

N.

Herr Graf von Neale zu Berlin = 1 —
— Director Neudi aus Hamburg 1 —
— Kriegs- und Domainenrath Neuhauß in Stendal = 1 —

P.

Herr Cammermusicus Porporino in Berlin = 1 Exempl.
— —— Paulino das. 1 —
— Cämmerer Patze in Schwedt 1 —

R

Herr Capellmeister Reichard zu Berlin = 1 —
— Mahler Rosenberg = 1 —
— Graf von Rittberg = 1 —
— Justitzrath Reicher in Kiel 1 —
— Rentz daselbst = 1 —
— Obergerichts-Präsident v. Rohr zu Stendal = 1 —

S.

Herr Graf von Schlieben zu Berl. 1 —
— Geheime Rath Schönermark 1 —
— Kriegesrath, und Oberbaudirector Schmid = 1 —
— Geheime Commercien-Rath Schmitz = 1 —
— Kaufmann Schulze, und Lincke 1 —
— Kriegsrath Sattler zu Halberstadt = 30 —
— Oberst von Sydow zu Schwedt 1 —
— Geheime Secretair Sydow daselbst = 1 —

Herr

Herr Hofrath Solger zu Schwedt 1 Exempl.
— Hofprediger Stuckert daselbst 1 —
Der fürstliche Hof zu Schwerin 5 —
Herr Baron von Schall zu Bonn 1 —
— Hofrath Schirrmeister in Berlin.
— Referendarius Sobbe in Stendal : 1 —

T.

Herr Cammermusicus Tosoni in Berlin : : 1 —
— Liverant Targa daselbst 1 —

U.

Herr Geheime Commercien-Rath Utrecht in Berlin : 1 —
— Obergerichts-Rath Ursinus in Stendal : 1 —

V.

Herr Geheime Rath Vignes zu Berlin : 1 —
— Voigt zu Amsterdam : 1 —

W.

Herr Referendarius von Winterfeld zu Berlin : 2 —
— Director Wiesel : 1 —
— Cammer-Secretair Wiesiger 1 —
— Schloß-Hauptmann, und Hofmarschall von Willmersdorf zu Schwedt : 1 —

Herr Hof-Conditor Wartenberg daselbst : 1 Exempl.
— Westphal in Hamburg 5 —
— Westphal zu Wismar : 2 —
— Oberempfänger Wieland zu Breslau : 5 —
— Buchhändler Wever zu Berlin 1 —

Z.

Herr Hofrath, und Director Zückert in Berlin : 1 —
— Justitzrath Zierold in Schwedt 1 —

Herr Ober-Lotterieeinnehme Weydmann zu Berlin.
— Secretair Heynitscheck in Stettin.
— Kaufmann Pörter daselbst.
— von der Heyde zu Braunschweig.
— Director Le Noble zu Königsberg.
— Regierungs-Advocat Rebert in Magdeburg.

Diese haben die von ihnen erreichte Pränumeranten nicht benannt.

Druckfehler.

In der Zueignungsschrift im dritten Absatze, soll es heißen: den Briefen, statt denen.

Seite 16 Einige Abdrücke des ersten Briefes sind im Jahre 1778 datirt, muß heißen 1777.

- 37. lies statt Rhein, Rhienfluß.
- 38. lies theuern, statt tenern Leiche.
- 98. lies Tessin, statt Thessin.
- 109. lies Ehmes, statt Ehms, und Czarth statt Schard.
- 110. Telemann, statt Thelemann.
- 111. Speer, statt Grauel; desgl. Glösch, statt Glesch.
- 113. in der dritten Zeile des Gedichts, lies drüber, statt darüber.
- 112. lies 1746 statt 1743 die Einladung nach Berlin.
- 116. kurz vor dem Schluß des Briefes, muß heissen unseren, statt unserer.
- 118. Triulzi, statt Briulzi.
- 130. in der 4ten Zeile des Gedichts, ist das Wort noch, einmal zu viel gedruckt.
- 133. unten, statt vier Logen, vier Reihen Logen, und nach dem Worte gebauet, ein Comma, statt eines Punctum.
- 135. lies Largo, statt Largho, und Fuge, statt Fugge. Beydes auch in der Folge.
- 143. unten in der vierten Zeile, Saaten, statt Staaten.
- 147. in der 6ten Zeile lies schmeichelhafter: in der 19ten, Symphonie, statt Symonie.
- 162. in der 2ten Zeile, Pferde, statt Pferden.
- 179. in der 6ten Zeile ist ausgeblieben; auch die Oper Artaserse wurde wiederholet.
- 182. in der 9ten Zeile des Gedichts, lies müßt', statt muß'; desgl. in der 21sten Zeile, Er, statt Es.
- 192. lies Heldenruhm, statt Helden Ruhen.

Seite

Seite 195. Musik, statt Misik.
- — ebendaselbst, Janitsch vor Buchholz.
- 199. in der 3ten Zeile, dieser, statt gieser; desgleichen, Sogno, statt Sagna.
- 202. lies Astrua, statt Astroua, und so auch in der Folge.
- 211. Corialano, statt Cariolano.
- 228. Caecilien, statt Coneilien.
- 331. Z. 6. ausgebreiter, statt ausgearbeitet.
- 232. in der 9ten Zeile, hatten, statt katten.
- 237. Hastenbeck, statt Hastenberg.
- 241. in der Mitte, eigenen, statt eigegen.
- 247. in der 2ten Zeile, feindselig, statt seindselig.
- 264. in der 9ten Zeile, reuerfüllten, statt neuerfüllten.
- 265. Könige, statt Nönige.
- 270. lies Caspar, statt Johann.
- 286. Bartholotti, statt Bartholdi.
- 289. in der 6ten Zeile, lies Solennitäten.
- 296. nach der 17ten Zeile fehlet das Wort: die.
- 302. in der 13ten Zeile, Gesellschaft, statt Gefüllschaft.
- 331. in der 6ten Zeile, ausgebreitet, anstatt ausgearbeitet.

Zur Nachricht,
für die resp. Herren Pränumeranten.

Man war anfänglich willens, diese Sammlung von Briefen, über vierzig Bogen stark werden zu lassen. Bey diesem Vorsatze konnte man den Pränumerations-Preis mit Recht 1 Rthlr. 8 Gr. ansetzen. Da sich aber, bey der Ausarbeitung selbst, unerwartete, und ganz unvermeidliche Hindernisse fanden; und man doch das Werk, dem Versprechen gemäs, gegen die bestimmte Zeit liefern wollte: so hat selbiges bis hieher nur ein Alphabeth stark werden können. Indessen sollen die Herren Pränumeranten nichts verlieren; denn man wird eine zweyte Sammlung von Briefen herausgeben, und auf selbige, von dem für diese erste Sammlung erlegten Pränumerations-Quanto, acht Groschen anrechnen; daß also der eigentliche Pränumerations-Preis für gegenwärtiges Werk nur 1 Rthlr. ausmachen soll. Wie stark die zweyte Sammlung werden, wie hoch sich die Pränumeration auf selbige belaufen, und gegen welche Zeit sie herauskommen soll, das wird in den öffentlichen Zeitungen näher angezeiget werden.

Ed 761.

ULB Halle 3
001 562 975

(nur Bd. 1. vorh.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-165360-p0389-6

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-165360-p0390-2

Briefe,

zur

Erinnerung

an

merkwürdige Zeiten, und rühmliche Personen,

aus dem

wichtigen Zeitlaufe,

von

1740, bis 1778.

v.G.B.

KOENIGLICHE MUSEEN

TILGUNGS-STEMPEL KOENIGL. MUSEEN

Berlin,

gedruckt mit Spenerschen Schriften, 1778.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-165360-p0391-8